Dt. L. 360

30.923

Lieder

eines

politischen Tagwächters.

Von

Ernst Ortlepp.

Stuttgart.

Verlag der Franck'schen Buchhandlung.

1843.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe: Dt.L.
Zahl: 360

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Inhalt.

I. Welt und Zeit.

	Seite
Prolog	3
Tagwächters Lied an die Finsterlinge	5
Habt Acht!	7
Mein Liederquell	9
Freiheitsfrühling	10
Der Frühling in Preußen	12
Die Schriften Friedrichs des Großen	14
Der Doktor und der Patient	17
Der Toast in Celle	18
Der Fürst und die Eiche	20
Abdul Medschid	21
Sultan Mahmud	23
Hoffmann von Fallersleben	25
Jordan	26
Die Tscherkessen	28
Prophetenruf an den König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV.	30
Das Weltgericht	42
Sehnsucht nach dem Freiheitslenz	45
Der Materialismus	47
An Herrn von Mühler	50
Die Preßfreiheit	52
Gedicht zum Gutenbergsfeste, (1840)	56

	Seite
Königin Freiheit	63
Die Riesenlyra	64
Aus dem Osterlied für Europa, (1831)	66
Emancipation	70
Der Esel und der Vogel	71
Der Brand von Hamburg	72
Es werde Licht!	77
Straußianer des 20. Jahrhunderts	78
Poniatowsky's Denkmal	79
Verschiedene Stimmen über Laube	81
Rococo	82
An Welker	83
Das deutsche Theater	84
Lieder an die Schweiz	86
Am Himmelfahrtstage	94
An Herwegh	95
Lied eines deutschen Nationaltrompeters	96
Der Cölner Dom	98
Moderne Reime. I. Der gnädige Schinder	100
Denkmal- und Pokalwuth	105
Als ich einen Napoleon von Gips in einem Winkel stehen sah	106
Reformationsgedicht, (1830)	107
An die Verfinsterer	114
Luther's Standbild in Wittenberg	116
An die Katholiken	120
Der Casus belli, (1841)	123
Die Eiche	126
Patrioten, (1841)	127
Alfred de Müsset's Antwort auf Becker's Rheinlied	128
An Frankreich und Deutschland, (1841)	130
An den Verfasser der Spaziergänge eines Wiener Poeten	141
Hahn, Hund, Bär und Adler	142
Rede eines Todten	145

Seite
Frage 147
Der Tyrann 148
Stuttgart's schöne Literatur 149
Der Krebs 152
Eiche und Weide 153
Der Tiger und die Thiere 156
Verwunderung 158
Die gemischte Ehe 159
Lied eines unmündigen Volkes im tiefen Asien . 161
Hannover 163
Wohlgefühl eines Deutschen 165
Die Philister 167
Wiegenlied für Deutschland 171
Das deutsche Reich 173
Censorlieder 175
Gewohntes Treiben 177
Die Freiheit in Deutschland 179
Die Polizei 180
Landtagslied 182
Literaten 184
Die Geheimenräthe von X. und Y. 187
Die Constitution 189
Liszt-Wahnsinn 190
Blick auf unsere Zeit 192
Der Gottesacker 198
Eine Chimäre 201
Aus dem Pfingstlied für Europa 202
Das schwarze Band 209
Der deutsche Geist 210
Carl der Große 213
Göthe's Verklärung 222
Polka 225
Napoleon 226
An Börne's Schatten 229
Deutscher Nationalhymnus 233

II. Polenlieder.

	Seite
Polens Erhebung	237
An die Ungarn	241
Ostrolenka	244
Diebitsch	247
Die Freiheitsopfer	250
Der Polengreis	253
Die vaterlosen Kinder	255
Das Mädchen von Grochow	257
Die Heldengräber	259
Noch ist Polen nicht verloren	261
Der weiße Adler	263
Sibirien	267
Der Czar	270
Lebewohl an Polonia	271

III. Vermischte Gedichte.

Innerer Tod	275
Heimlich	276
Die Verwandlung	278
Die Lampe	279
Moderne Reime. II.	281
Das ferne Land	285
Ruf in die Ferne	287
Stern und Auge	288
Beruhigung	289
Der Welt ist nichts recht	290
Der Klostersaal zu Batalha	291
Reiselust	294
Sonne und Mond	295
Die Abendglocken	297
Der Doktortitel	299

Seite
Trost 301
Griechisches Gedicht an Professor Hermann nebst deutscher Uebersetzung 302
Verschiedene Farben 307
Eiche und Welt 308
Auf dem Wege 309
Das einzige Lebensjahr 310
Des Vögleins Klage 311
Zwei Uebel 312
Noch ein Drittes 313
Seufzer 314
An die Seele 315
Contrast 316
Die Heimath 317
Die Erscheinung 318
Aufruf zur Freude 320
An Leipzig 321
Verschiedene Wünsche 323
Sagt es mir! 324
Auferstehen 325
Herder und Schiller 326
„I will not fear" 327
Meine Jahrzehnte 328
An die Verleger 329
Der Aufbruch 330
Liederleben 331
Disharmonieen 333
Schiller betreffend 337
Die grauen Gedanken 339
Der Birnbaum 341
Was ich wollte 344
Wanderers Ruf 346
Die Mauern des Landgrafen Ludwig von Thüringen 347
Weinen und Lachen 351
An das Schicksal 352

IV. Liebe und Frühling.

Seite

Am Tage vor Ostern 359
Die erste Nachtigall 360
Im Mai 361
Der Frühlingsabend 362
Mathilde 367
Sonne und Liebe 371
Lenz und Liebe 372
Großes und Kleines 374
Verstehst ? 377
Klein Röschen 379
Variationen über das Frühlingsthema . . . 380
Gleiche Sehnsucht 384
In einer Frühlingsnacht 387
Monatswechsel 389
An * * * 390
Auf eine schöne Gegend 391
Der Tanz 392
Im Garten 395
Die Liebe 397
Das Liebesideal 401
Epilog 402

I.

Welt und Zeit.

Prolog.

Auf, ihr frischen, kecken Lieder,
Wappnet euch zum alten Strauß!
Denn der Frühling steckt ja wieder
Seine Lebensfahnen aus.

Auf, ihr frischen, kecken Lieder,
Seid mir Schwert und Pfeil und Speer!
Lenz schlägt ja den Winter nieder,
Blum' und Westhauch seine Wehr.

Auf, ihr frischen, kecken Lieder,
Quellt hervor in mächt'gem Strahl!
Denn der Waldstrom rauscht ja wieder
Von dem Berg hinab in's Thal.

Auf, ihr frischen, kecken Lieder,
Brecht euch mit dem Klang die Bahn!
Denn die Lerche schwingt ja wieder
Sich aufjubelnd himmelan.

Auf, ihr frischen, kecken Lieder,
Donnert durch die weite Welt!
Denn der Donner klingt ja wieder
Von dem hohen Himmelszelt.

Auf, ihr frischen, kecken Lieder,
Fechtet für das Tageslicht!
Denn der Frühling dichtet wieder
Ja sein goldnes Lichtgedicht.

Auf, ihr frischen, kecken Lieder,
Säuselt, rauschet, schmettert, klingt!
Denn es ist ja Frühling wieder,
Wo, was singen kann nur, singt.

Auf, ihr frischen, kecken Lieder,
Singt den Lenz, das Licht, den Tag,
Denn es ist ja Frühling wieder!
Trefft die Nacht mit sicherm Schlag!

Auf, ihr frischen, kecken Lieder,
Wie euch mancher Frühling sah —
Denn es ist ja Frühling wieder —
Steht in voller Rüstung da!

Tagwächters Lied an die Finsterlinge.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen,
Die sechste Stunde hat geschlagen!
Die Finsterniß ist abgethan;
Steht auf! steht auf, der Tag bricht an!

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen,
Die sieb'nte Stunde hat geschlagen;
Die helle Sonne strahlt hervor,
Was schlaft ihr noch? Empor! Empor!

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen,
Die achte Stunde hat geschlagen;
Die Welt regt sich in vollem Drang;
Seid ihr denn taub für jeden Klang?

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen,
Die neunte Stunde hat geschlagen;
's ist Alles Licht und Leben nun,
Sagt an, wollt ihr denn ewig ruhn?

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen,
Die zehnte Stunde hat geschlagen;
Des Tages Mitte naht sich schon;
Steht auf! ruf' ich mit lautem Ton.

Doch nein; mag's Eilfe, Zwölfe schlagen,
Ich will euch ferner nicht mehr plagen;
Verloren ist ja jedes Wort;
Schlaft euren Todtenschlaf nur fort!

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:
Es wird euch auch noch einmal tagen!
Der Wächter, der euch wach wird schrein,
Wird aber dann der Teufel sein!

Habt Acht!

Die ihr Nacht uns nur auftischet,
Und kein Licht uns gönnen wollt,
Die ihr in dem Trüben fischet,
Weil euch Satan zahlt mit Gold,
Vor der Tagwacht, vor der Tagwacht
Habt Acht!

Die ihr Molch und Unke heget
In des Sumpfes Region,
Die ihr Kauz und Eule pfleget,
Und betrügt die Nation,
Vor der Tagwacht, vor der Tagwacht
Habt Acht!

Die ihr haßt die rechten Geister,
Auszulöschen strebt das Licht,
Und verhungern laßt die Meister,
Die ein Jeder heilig spricht,
Vor der Tagwacht, vor der Tagwacht
Habt Acht!

Die ihr den Gedanken mordet,
Und den freien Genius
Mit dem Schergenheer umhordet,
Das den Kern ihm rauben muß,
Vor der Tagwacht, vor der Tagwacht
Habt Acht!

Die vom Himmel ihr die Sonne
Tilgen wollt mit frevler Macht,
Und uns aus des Lichtes Wonne
Wieder stürzen in die Nacht,
Vor der Tagwacht, vor der Tagwacht
Habt Acht!

Mein Liederquell.

Man hat mir meinen Liederquell
Gewaltsam zugestopft,
Daß er, der stark erst rann und hell,
Lang schwach nur noch getropft.

Jetzt ist er wieder nun entpfropft;
O schont die heil'ge Flut!
Denn was in meinem Liede klopft,
Es ist — mein Lebensblut!

Freiheitsfrühling.

Frühling wird es draußen wieder,
Tag wirft nun die Nacht vom Thron,
Und der alte Geist der Lieder
Jubelt auf mit neuem Ton;
Wird der Geist auch Blüthen treiben?
Oder wird nur Schnee und Eis
Trotz dem Lenz im Herzen bleiben?
Wird kein Jüngling aus dem Greis?

Stellt nach langer Winterklage
Sich nicht endlich ein der Mai,
Den das Herz mit stärkerm Schlage
Längst gesehnet sich herbei?
Soll die Rose aller Rosen,
Soll die Rose „Freiheit“ noch
Länger düstres Moos ummoosen?
Sprengt kein Lenz das alte Joch?

Nein, auch dieser Lenz wird kommen;
Ruft nach ihm nur fort und fort!
Es wird wirken, es wird frommen,
Denn allmächtig ist das Wort;
Hinter diesem schwarzen Schleier,
Vor dem Blicke stillversteckt,
Strahlt ein Antlitz voller Feuer,
Dessen Schönheit süß erschreckt.

Der Frühling in Preußen.

(Februar 1842.)

Der Frühling kommt auch ins Preußenland,
Und beut ihm Veilchen und Rosen,
Doch hat er dort einen eignen Stand
Von Aachen bis nach Posen.

Man handelt anders, als man spricht,
Man stößt sich an **vier Fragen**,
Man will ihn, und man — will ihn nicht?
Darf er zu blühn da wagen?

Man läßt Herrn Campe nicht herein, *)
Man zupft an Fallersleben;
Auch Welker ist ein Anstoß=Stein,
Und soll dort hoch nicht leben.

O Preußens König, edler Aar,
Voll Frühlingslust im Busen,
Entfalte doch Dein Flügelpaar,
Und laß den Frühling fußen!

*) Das Verbot des Campe'schen Verlags ist jetzt wieder aufgehoben.

Du willst, Du liebst das freie Wort,
So laß es denn ertönen!
Dann wird Dich, als der Freiheit Hort,
Die schönste Krone krönen.

Was schön und gut, das ist Dir lieb;
Doch fehlt am Lorbeerkranze
Die Hälfte Dir — Verfassung gib!
Dann schmücket Dich der ganze.

Die Schriften Friedrich's des Großen.

(Februar 1842.)

O preußisches Staatsarchiv
Was bist du so verschlossen,
Daß nicht ein Plutarch oder Liv
Aus dir uns mög' entsprossen?

O preußisches Staatsarchiv,
Was lässest du Friedrich den Großen
In deinem Schrein so tief
Vermodern und vermoosen?

O preußisches Staatsarchiv,
Was soll dein Geheimnißkramen?
Heraus mit Wort und Brief,
Gezeichnet mit **Friedrich's** Namen!

O preußisches Staatsarchiv,
Confiscirst du den König, den Todten,
Und machst ihn zum Vokativ,
Was bleibt da noch unverboten?

Späterer Zusatz.

(Juni 1842.)

Als ich in der allgemeinen
Zeitung las, daß nun erscheinen
Würden auf den Geistestriften
Neu des großen **Friedrich's** Schriften,
Ohne Rückhalt, die gesammten,
Welche die Archivbeamten,
Die bedenklichen, verzagten,
Nicht an's Licht zu fördern wagten;
Als ich las, daß nun der Todte
Nach des Königes Gebote
Freie, unbeschränkte, volle
Auferstehung halten solle,
Freute mich der Mann der Krone,
Der jetzt auf des Einz'gen Throne
Sitzt, der nicht nur jenen Thron
Erbte, sondern vielfach schon
Sich als Erben seines Geistes
Auch bewährte. Dieß beweist es
Wieder, daß wir von dem Aare
Auf dem Flug durch künft'ge Jahre

Manches Schöne, Freie, Große,
Hoffen dürfen, daß die Rose
Einer goldnen Zeit wird sprießen,
Und den vollen Kelch erschließen.

Auf, o König, fahre fort!
Freien Sinn und freies Wort!
Kein Gewölk mehr! Keine Nacht!
Lauter volle Tagespracht!
Keinen Schnee und Winter mehr!
Lauter Frühling um Dich her!
Dann wird huld'gen Dir als Held,
Wie dem Lenz, die ganze Welt;
Dann klopft Dir mit höhern Schlägen
Jedes deutsche Herz entgegen!
Dann stehst Du als Königseiche
Da im geist'gen deutschen Reiche!

Der Doktor und der Patient.

Patient.

Der Frühling selbst schafft mir nur wenig Lindrung,
Und täglich mehrt sich meiner Kraft Vermindrung.

Doktor.

Leicht wird's nicht sein, Sie wieder herzustellen.

Patient.

Es scheiterte an mir die Heilkraft aller Quellen,
Mein Gliederweh beut jedem Mittel Hohn,
Und immer droht der Tod als naher Mahner.

Doktor.

Es scheint, Sie haben eine schwache Constitution.

Patient.

Das mag wohl sein, ich bin — Hannoveraner.

Der Toast.

In Celle bei einem Mahle
Da trug sich's kürzlich zu,
Daß Einer mit dem Pokale
Aufstand in edler Ruh.

Der brav gesinnte Zecher
Er brachte wohlgemuth
Den hocherhobnen Becher,
Gefüllt mit Rebenblut,

Den Edlen und den Reinen,
Die stets mit Herz und Hand
Es wahrhaft ehrlich meinen
Mit ihrem Vaterland.

Da gingen Aristokraten
Wohl zwanzig an der Zahl,
Verlassend Wein und Braten,
Entrüstet aus dem Saal.

Es hat sie fortgetrieben
  Der harmlose Toast;
Nur Einer ist geblieben,
  Dem er nicht fiel zur Last.

Kaum sollt' es möglich scheinen,
  Kaum faßt es der Verstand:
Man soll's nicht ehrlich meinen
  Mit seinem Vaterland!

Der Fürst und die Eiche.

„O schone meines Stammes!“
Die Eiche den Fürsten bat;
„Und lasse mich nicht fällen,
Denn einst bereust du die That!“ —

Doch fällte ohn' Erbarmen
Der Fürst den heiligen Stamm. —
Nach manchen Jahren sank er
Selbst als das Opferlamm.

Als er neigte sein Haupt zum Richtblock,
Entkleidet von Pracht und Stolz,
Und den Block beschaute, da rief er:
„Er ist von Eichenholz!“

Abdul Medschid.

Der Sultan Abdul Medschid
Schleicht still bei Mondenschein
Um die mitternächt'ge Stunde
In das Serail hinein.

Berauscht von Festestaumel
Mit erzwung'nem leichten Sinn
Küßt er im geheimen Gemache
Die schönste Cirkassierin.

Er sinkt an ihren Busen
Und gibt der Wonne Raum,
Und träumt in ihren Armen
Den allersüßßten Traum.

„Geh's, wie es geh'", so ruft er,
„Es ist mir Alles gleich;
In deinem Arm vergess' ich
Das ganze osmanische Reich!"

Da regt sich's am offnen Fenster,
Und Abdul, der Sinne beraubt,
Sieht im Mondenscheine drohen
Des alten Mahmud Haupt.

Sultan Mahmud.

Der alte Sultan Mahmud
Der hat im Grab keine Ruh,
Er muß allnächtig wandern
Dem Pfortenpalaste zu.

Dort geht er im Turbane
Und Mantel die Wachen durch,
Hinauf nach der Altane
Der hohen Kaiserburg.

Steht mit verschränkten Armen
Und gramverzerrtem Gesicht,
Und schaut auf Stambul nieder,
Das schimmert im Mondenlicht.

Er bewegt die Hand zum Munde,
Als tränk' er 'nen Becher Wein,
Und doch noch gramzerstörter
Blickt er darauf herein!

Er spricht die Namen „Hafiz“
Und „Mehmed Ali“ aus,
Und tiefe Seufzer brechen
Ihm aus der Brust heraus.

Dann hebt er, wie Stambul messend,
Den Blick so schmerzensreich,
Und ruft, sich die Augen wischend:
„Mein schönes türkisches Reich!“

Hoffmann von Fallersleben.

Weil Hoffmann von Fallersleben
Kein Hofmann ist, sondern ein Mann,
Der dem Hof nicht schmeicheln kann,
Mußt' er seinen Fall erleben,
Doch nicht seinen Fall als Poet,
Wo er um so höher nun steht,
Weil ein Dichter
Nur die Nation hat zum Richter,
Die mit gutem kritischen
Takt diesen unpolitisch-politischen,
Unhofmännischen Hoffmann von Fallersleben
Als Dichter hoch läßt leben.
So wird sein Fall zum Steigen;
Denn abgesetzt in dem Staatsgetriebe
Ward er angestellt in den Reichen
Der Ehre, des Ruhms und der Liebe,
In welcher höheren Stelle
Er nun strahlt in doppelter Helle.

Jordan.

Der edle Name Jordan
Ist weit und breit bekannt
Und wird von allem Volke
Mit Stolz und Schmerz genannt.

Er war ein Hort der Freiheit
Dem wackern Hessenstamm;
Nun ward der edle Jordan
Ein büßend Opferlamm.

Er wollte sein ein Jordan,
Zu taufen den Heiland drin,
Doch rauscht als Fluß er fortan
Nicht freudig mehr dahin.

Gleichwie einst sah der Jordan
Des Heilands Passion,
So sah gefochten sein Wort an
Germania's treuster Sohn.

Es halten zwei Gensdarmen
An seiner Thüre Wacht,
Dem Kranken und dem Armen
Noch nächt'ger zu machen die Nacht.

Man kann ihm nicht beweisen,
Weß man ihn möchte zeihn,
Am Tag liegt seine Unschuld,
Und doch sperrt man ihn ein.

Was thut das edle Deutschland,
Wenn Jordan's „Ach!" erklingt?
Es fragt nach keinem Jordan,
Es — ißt und tanzt und springt.

Die Tscherkessen.

Der Tscherkessen, der Tscherkessen
Will ich nicht vergessen,
Weil zerschellten
An diesen Helden
Der Russenheere
Anwogende Meere,
Wie einst Rom an den Catten und Hessen;
Drum will ich der Tscherkessen
Nicht vergessen.

Der Tscherkessen, der Tscherkessen,
Will ich nicht vergessen;
Weil ihre Stämme
Da stehen als Dämme,
Festgezogen
Gegen der Knechtschaft Wogen,
Drum will ich der Tscherkessen
Nicht vergessen.

Der Tscherkessen, der Tscherkessen
Will ich nicht vergessen,
Weil diese Fechter
Nicht Lamm dem Schlächter

Sein wollen, sondern den Presser
Selbst fühlen lassen das Messer;
Drum will ich der Tscherkessen
Nicht vergessen.

Der Tscherkessen, der Tscherkessen
Will ich nicht vergessen,
Weil diese Schnitter
Als ächte Ritter
Der Freiheit, führen die Sense,
Und ernten Siegeskränze
Statt sklavischer Cypressen;
Drum will ich der Tscherkessen
Nicht vergessen.

Der Tscherkessen, der Tscherkessen
Will ich nicht vergessen
Weil diese Wilden
Ein Volk bilden,
Das nicht sein Recht sich läßt nehmen,
Vor dem sich der Deutsche muß schämen,
Und mit dem sich keins kann messen;
Drum will ich der Tscherkessen
Nicht vergessen.

Prophetenruf
an den König von Preußen,
Friedrich Wilhelm IV.
(April 1842.)

Motto: Dem König, wie in alten Tagen,
Soll der Prophet die Wahrheit sagen.

Ein edler Aar hat sich erhoben
Vor Deutschland und der ganzen Welt,
Der schwingt mit kühnem Flug nach oben
Sich auf zum blauen Himmelszelt;
Begrüßt vom Jubelklang der Lieder
Durchsteuert er der Lüfte Bahn
Mit weithinleuchtendem Gefieder
Hin zu des Lichtes Ocean.

Begeistrungs=Wonnethränen tropfen
Aus allen Augen, die ihn schau'n,
Und Millionen Herzen klopfen,
Die auf des Adlers Schwung vertrau'n;
Nicht Eulen halten ihn im Zügel,
Zurückewinkend ihm im Chor,
Nicht Wolken hemmen seinen Flügel;
Sein Wahlspruch ist: „Empor! Empor!“

Sein heiß Verlangen geht zur Sonne,
Er liebt das Licht, er will den Tag;
Und ha, schon naht er ihr voll Wonne
Mit siegerischem Flügelschlag;
Da tönt es aus des Volkes Munde:
„Triumph! Triumph! Viktoria!
Geheilt ist nun des Geistes Wunde!
Des Lichtes großer Tag ist da!“

Der Aar, der solchen Flug begonnen,
Bist, Preußens hoher König, Du,
Denn jener Sonne aller Sonnen,
Der Freiheit, strebt Dein Fittig zu;
Der Aar in Deines Wappens Schilde
Er ist kein trügerischer Schein,
Denn gleichen willst Du seinem Bilde
Und Adler an Gesinnung sein!

Doch ist noch nicht das Ziel errungen,
An dem der Seher Dich geschaut,
Noch ist nicht jeder Feind bezwungen,
Der Mauern Dir entgegenbaut;
Laß denn auf Deinem Flug zum Lichte
Mit lautem Ruf und Schmetterschall,
Frühlingsbegeistrung im Gedichte,
Dir nahn' des Liedes Nachtigall.

Laß Dir ein Lied vom Lenze singen
Und von der Liebe Deiner Braut,
Des Volks, die brennt Dich zu umschlingen,
Daß du ihr werdest angetraut;
Laß Dir das Lied zu Herzen gehen;
Und geuß ein blühend Frühlingsmeer,
Aus welchem Lebensdüfte wehen,
Mit schöpferischer Hand umher!

Laß Dir ein Lied vom Strome singen,
Der frei durch die Gefilde braust,
Laß Dir ein Lied vom Sturme klingen,
Der frei den Eichenwald durchsaust;
Laß singen Dir ein Lied vom Blitze,
Der frei durchflammt die finstre Nacht,
Vom Donner, der von Gottes Sitze
Frei, wie das freie Wort, erkracht!

Betrachte unseres Deutschlands Räume,
Wirf einen Blick auf diese Zeit!
Ach, welche schöne Frühlingskeime,
Und welch ein Winter weit und breit!
Wie manches Schöne muß da sterben,
Wie manches Große untergehn,
Wie manches Göttliche verderben,
Wo nur des Mammons Fahnen wehn!

Wo Alle nur um Gold sich regen,
Da ist des Geistes Heimath nicht,
Da geht das Volk dem Tod entgegen,
Und es erstirbt das inn're Licht;
Da welken alle Himmelstriebe,
Da klingen Recht, Religion,
Patriotismus, Freundschaft, Liebe
Wie der zerbrochnen Scherbe Ton.

Da werden Menschen zu Maschinen,
Getrieben von dem Rad der Noth,
Da kann der Lorbeer nicht ergrünen,
Da geht die edle Kunst nach Brod!
Da flügelt über Pfahl und Schranke
Kein Adlergeist sich ätherwärts,
Da fault im Busen der Gedanke,
Und es verdorrt das Menschenherz.

Ein Volk, dem Essen, Trinken, Schlafen
Und Kleid und Geld das Höchste nur,
Nur einer Heerde gleichts von Schafen,
Ein Automat ist's, eine Uhr,
Die seelenlos das Lied des Lebens
Das herrliche, herunterspielt,
An die der Componist vergebens
Verschwendete, was er gefühlt! —

Du, hoher Gärtner, hast begonnen,
Was Deinem Garten frommen mag;
Die Blume soll sich wieder sonnen,
Die welkend an dem Boden lag;
Du willst uns neue Bäume pflanzen,
Daß auch des Geistes Frucht gedeih',
Und daß kein Theil im schönen Ganzen
Ein wüster Platz voll Nesseln sei.

Du ziehst der Bildung feinste Blume,
Die Kunst, heran zu Deinem Thron,
Ehrst Männer, Dir zu ew'gem Ruhme,
Die sind der Stolz der Nation;
Du reihst um Dich die größten Geister,
Die einsam standen, unvereint,
Daß Dein Berlin als Sitz der Meister
Nun einer Sonne gleich erscheint.

Es strahlt ein Tieck an Deinem Throne
Und wirft auf Dich unsterblich Licht,
Ein Rückert webt in Deine Krone
Manch Perl'- und Edelstein-Gedicht;
Du gabst den treuen Arndt uns wieder,
Vor Dir streut Schelling Weisheits-Saat,
Von Dir belauscht singt keck're Lieder
Der wilde Barde Freiligrath.

Zwei schöne Sterne von den Sieben,
  Der deutschen Sprache Zwillingspaar,
Die Brüder Grimm, die man vertrieben,
  Zogst Du an Deinen Lichtaltar;
So schöpft durch Dich des Genius Blüthe,
  Die kränkelte in Moderduft
Und hoffnungslos in sich verglühte,
  Von neuem Auferstehungsluft.

O, das gewinnt Dir alle Herzen,
  Ein solches Thun macht gutes Blut,
Das ist ein Balsam auf die Schmerzen
  Des Geist's, auf dem der Fluch geruht;
Das ist's, was Dich zu Hohenstaufen
  Und Weimar's Carl August erhebt
Ob den besternten Alltagshaufen,
  Dem Clio keinen Lorbeer webt!

Du riefst der schlummernden Camöne
  Von Hellas ein „Erwach'!“ ins Ohr,
Und leuchtend stieg in Jugendschöne
  Der alte Sophokles hervor;
Vor den erstaunten Blicken strahlte
  Der Idealwelt Zauberglanz,
Die einst den Menschen göttlich malte,
  Geschmückt mit ew'ger Schönheit Kranz.

Du strebst mit gotterfüllter Seele,
Als uns'rer Kirche fester Hort,
Damit ihr nicht die Säule fehle,
Ein Schutz zu sein dem ew'gen Wort,
Wirkst mit Britannia im Bunde,
Wo noch der Predigt Echo rauscht
Im Jordan, die des Heilands Munde
Einst seine Welle abgelauscht.

Dir soll der Dom von Cöln ersteigen,
Ein deutscher Gotteshauskoloß,
Den Völkern all ein Bild zu zeigen
Vom deutschen Volke hoch und groß!
Die steingeformte Riesenblume
Soll blühn hinauf zur Himmelsau
Zu Deinem und zu unserm Ruhme,
Ein schreckender, erhabner Bau!

Viel thatst Du schon — am wunden Herzen
Des Volkes hast Du angeklopft,
Und es befragt um seine Schmerzen,
Und wo des Glückes Quell verstopft;
Du hobst den Handel auf vom Boden,
Und brachst die Mauern um ihn her,
Daß er, beseelt von Lebens-Odem,
Hinschritte über Land und Meer.

Viel thatst Du schon — die Eisenthore
Der Kerker sprengte Deine Hand,
Und neu beschien des Tags Aurore
Die Märtyrer, die man verkannt;
Gib frei die anderen Gefangnen
Nun: den Gedanken und das Wort,
Die mit der Fessel noch behang'nen,
Und dulde keinen Geistesmord!

Birg nicht in heimliche Gerichte
Den Spruch, den offner Tag soll schaun,
Halt' es in Allem mit dem Lichte,
Denn Dunkel mordet das Vertraun;
Halt' Recht nicht bei verschloss'nen Thüren,
Laß Rücksicht nicht in Deinem Reich
Ein unterscheidend Scepter führen,
Vor dem Gesetz sei Jeder gleich!

Daß neu des Volkes Sinn erstarke,
Laß das gemündigte Geschlecht
Sich laben an der Wahrheit Marke,
Und gib dem Volk sein gutes Recht!
Des Wortes, das vor kurzen Wochen
Der brittische Demosthenes

Zu Dir im Parlament gesprochen,
Gedenke, und beherz'ge es!*)

Daß Deutschland sich stets fest und fester
In allen Fugen kitten mag,
Und jeden deutschen Staat als Schwester
Durchklopfe gleicher Herzensschlag,
Das sei des Volks, der Fürsten Streben
In allen Gauen allzumal,
Dann zückt, wenn Feinde sich erheben,
Begeisterung den Heldenstahl.

*) **Die Worte des Lord Brougham waren folgende:** Sicherlich ist weder in früheren Zeiten ein Fürst auf irgend einem europäischen Thron gesessen, noch ist in der Jetztzeit irgend in der Welt ein Herrscher zu finden, der größere Volksliebe — wohlverdientere Volksliebe genoß oder genießt als Se. Maj. der hier unter uns anwesende König von Preußen. (Zuruf.) Er ist ein Fürst von umfassendem geistigen Gesichtskreis, von ächt volksthümlichen und freisinnigen Ideen, allgemein geliebt, wie gesagt, wo immer er gekannt ist („hört, hört!" vom Herzog von Cambridge); ja, von ihm läßt sich in Wahrheit sagen, was sich nicht von allen Fürsten früherer und jetziger Zeit sagen läßt; er wird in dem Maaße mehr geliebt und hochgeachtet, als er näher und besser gekannt ist (hört, hört!) Nun, ich hege die freudige Zuversicht, daß die eigene Beobachtung der glücklichen Ergebnisse jener freisinnigen Aenderungen in unserm englischen Staatswesen Se. Maj. aufmuntern wird, mit seinen heilsamen Reformen in seinem eigenen Lande fortzufahren. Se. Maj. wird finden, daß nicht nur keine Gefahr, sondern hohe Sicherheit liegt in Erfüllung der dem preußischen Volk von seinem königlichen Vorfahr gegebenen Verheißungen — jener Verheißungen, welche den hochseligen König in den Stand setzten, kraft des heldenümthigen Aufschwungs seines Volks die Invasion der Franzosen zurückzuschlagen. (Hört!) Eine Repräsentativ-Verfassung, Mylords! einem geistig mündigen, sittlich gehaltenen, in seiner Kraft bescheidenen Volk gegeben, ist kein papiernes, sondern ein eisernes Bollwerk des Reichs, die festeste Stütze eines auf Gerechtigkeit gegründeten Fürstenthrons. (Hört, hört!)

Nicht irren mögen Dich vier Fragen,
Und hemme nicht den freien Schall,
Ob sie auch etwas laut geschlagen,
Von Breslau's Freiheitsnachtigall;
Nicht irr' es Dich, wenn einem Welker
Erklingt ein Hoch im Donnerton;
Gebührt es doch dem Mann der Völker,
Der aufrecht steht am Königsthron.

Laß nicht von einem Wort Dich stören,
Das eine wunde Stelle trifft;
Ist es von Gott, so soll man's hören,
Ist's Satan's, achten wir's für Gift;
Denn thronen soll des Fürsten Größe,
In stiller Berges-Majestät
Ob dem vulkanischen Getöse,
Von Gottes nahem Hauch umweht.

O sieh, es blickt die Weltgeschichte
Erwartungsvoll nach Deinem Thron,
Und sitzt, zu zeichnen die Berichte,
Mit aufgehob'nem Griffel schon;
Wohlan, so streue goldnen Samen
Ins neugepflügte Feld der Zeit,
Sei groß, und schmücke Deinen Namen
Mit Kronen der Unsterblichkeit!

Es ruhet viel in Deinen Händen,
Wir sind ein bildsam Wachs vor Dir,
Du kannst die Herzen alle wenden,
Rufst Du zum rechten Kampfpanier;
Du kannst — Du kannst — Du darfst nur wollen —
Ich will's nicht nennen, was Du kannst,
Wenn Du einmal zum ew'gen Grollen
Mit Nacht und Lüge Dich ermannst!

Und o, Du willst, Du willst! — nur hemmen
Dir Dornen und Gestrüpp den Pfad,
Die Deinen freien Strom Dir dämmen,
Und Dich bestehlen um die That;
Sprich nur ein Königswort, so fallen
Die Dämme, und es rauscht Dein Fluß,
Deß Wogen freiheitsdonnernd wallen,
In weltfortreißendem Erguß!

Geschichte hat mit allen Bänden
Ein einz'ges Blatt — „Vergänglichkeit!"
Verdienst allein wird niemals enden;
So werde denn das Herz der Zeit!
Des Höchsten Grabschrift ist auf Erden:
„Staub sind wir!" Nur der Genius
Wird keinem Tod zur Beute werden,
Ihm beut die Ewigkeit den Kuß.

Der Genius in Deinem Busen
Sei denn Dir heilig immerdar!
Dann flechten huld'gend alle Musen
Den Lorbeerkranz Dir in das Haar!
Dann wird Dich sel'ger Lüfte Fächeln
Mit ew'gem Osterduft umwehn,
Und von dem Sternenzelt mit Lächeln
Der große Friedrich niedersehn.

Das Weltgericht.

Nein, sie sind nicht leere Sagen
Die prophetischen Geschichten;
Einst wird eine Stunde schlagen,
Wo ein großer Gott wird richten!

Feuer wird vom Himmel fallen,
Und die Erde wird erdröhnen,
Die Posaunen werden schallen,
Und die Donner werden tönen!

Allen, die im Dunkel gingen,
Die mit Lächeln Schurken waren,
Wird der Laut zu Ohren dringen
Und durch Mark und Beine fahren.

Alle, welche Schnödes thaten,
Die die Wahrheit niederdrückten,
Die das Recht mit Füßen traten,
Und des Lebens Baum zerpflückten;

Alle, die mit kaltem Hohne
Schmach verübt an edeln Geistern,
Wird vor des Allmächt'gen Throne
Das Entsetzen übermeistern.

Und das Schwert wird sich erheben
Und wird sich mit Blute färben,
Drüber wird die Waage schweben
Mit dem ewigen Verderben!

Und sie werden angstvoll schreien:
„Rette mich! Ich bin verloren!"
Aber nichts wird sie befreien
An der Hölle grausen Thoren!

Nein es sind nicht leere Sagen;
Jedes Dunkel wird sich lichten,
Bei der großen Stunde Schlagen,
Wo der Ewige wird richten.

Und die Throne werden wanken,
Und die Völker werden beben;
Denn die Strafe wird umranken,
Wer dem Satan sich ergeben!

Satans Macht hat schnell ein Ende,
Wo die Engel Gottes streiten;
Satans Werk besteht Momente,
Gottes Werk in Ewigkeiten!

Zagen werden alle Wichte,
Die schon im Gedanken beben,
Vor dem schrecklichen Gerichte,
Wenn es wird herniederschweben.

Nein, es ist kein leeres Träumen,
Von dem großen Weltgerichte,
Und nicht lange wird sie säumen
Die Erfüllung der Gedichte!

Sehnsucht nach dem Freiheitslenz.

Von dem heil'gen Sternendome wirft der ew'gen Lampen Schein
Süßen Himmelsstrahl der Freiheit in das Völkerherz hinein;
Wieder aus der Völkerherzen stillem Gluth- und Lichtaltar
Nach den Sternen strebt die Flamme, wie die Sterne rein und klar.

Auf den grünenden Gefilden aus der Erde Kerkerschacht
Tritt hervor die junge Rose frei mit aller Blumen Pracht;
Aber eine schön're Blume, Tochter ewiger Natur,
Blüht der Freiheit Himmelsblume, in des Busens heil'ger Flur.

Lerchen in dem Meer der Lüfte, Nachtigallen in dem Hain
Strömen frei die vollen Seelen aus in Zaubermelodei'n;
Aber göttlichere Lieder haucht das goldne Saitenspiel,
Wenn der freie Dichter kündet frei sein jubelndes Gefühl.

O ihr holden Freiheitssterne, wann doch geht ihr endlich auf?
Ach, mit tiefer, tiefer Sehnsucht blickt die ganze Welt hinauf!
O du schöne Freiheitsrose, wann erfüllt dein Himmelsduft
Rings den großen Völkergarten — Himmel, Erde, Meer und Luft?

Wann, o Lerche, Lenzverkünd'rin, wann doch schwingt mit freiem Klang
Durch die Länder alle, alle sich dein jauchzender Gesang?
Freiheit, süße Philomele, wann doch klingt dein Zauberton
Von dem Throne zu dem Volke, von dem Volke zu dem Thron?

Der Materialismus.

Ich stand auf des Berges Gipfel,
Beschattet von einer Eiche Wipfel,
Von tausend Liederzungen
Umsungen und umklungen;
Rings grünten die Wälder
Und Wiesen und Felder;
Da stand ich alleine
Und sah im Sonnenscheine
Die Stadt mit hellen Flimmern
Zu Füßen mir schimmern.
Mich wollten umranken
Frühlingsbegeisterungsgedanken,
Und als hundertblättrige Rose
Wollt' alles Schöne und Große
Mit Zaubergewalten
Sich mir entfalten und gestalten.
Da trat mir ungelegen
Ein Phantom entgegen,
Das ich in der Stadt, der reichen,
Von Haus zu Haus sah schleichen,

Stolz, hart, kalt und eitel,
Mit klimperndem Geldbeutel,
Mit Ketten und Ringen,
Und andern goldnen und silbernen Dingen,
In den Falten des Gesichts
Das moralische Nichts und Wiedernichts.
Es ging vorbei zum Glücke,
Doch blieb mir das Bild zurücke.
Den Materialismus hatt' ich gesehen
Vorübergehen.
Da wichen die Himmelsgestalten,
Und ich sah des Gespenstes irdisches Walten,
Wie seine Kothseele
Des Menschen Werth nur nach Gold zähle,
Wie Tugend, Weisheit und Wahrheit
Und der Abglanz der göttlichen Klarheit,
Die hohe Religion,
Ihm ein Nichts sind vor der Dukaten Ton,
In denen, verödet an Gefühlen,
Ich ihn sah wühlen.

Ich erblickt' in seinem Gefolge
Des Handels wehende Fahnen,
Dampfmaschinen und Eisenbahnen,
Die Ignoranz und der Sünde Molche,
Des Selbstmords geschwungene Dolche,

Den Luxus und die Entmannung
Und der wahren Kunst Verbannung.
Und die Hälfte der Welt sah ich lungern,
Und ihm zu Füßen verhungern.

Da war ich nicht mehr umsungen
Von den tausend Liederzungen,
Da sah ich erbleicht die Wälder
Und verdorrt die Wiesen und Felder,
Da war mir der Lenz erstorben
Und die ganze Welt verdorben;
Und ob ich gleich auf des Berges Gipfel
Noch da stand unter der Eiche Wipfel
Bei hellem Himmel alleine,
Sah ich fast die Stadt nicht im Sonnenscheine.

An Herrn von Mühler.

Glich Aller Wollen Deinem edlen Wollen,
Dann wär' es gut, dann würde sich uns bald
Ein freies Lebensbild vom Staat entrollen,
Und Preußen stünd' im deutschen Eichenwald
Als schönster Baum, die andern überragend,
Statt daß es jetzt noch dasteht viermal fragend.

Laß Dich's nicht schrecken, Mann von Gott berufen,
Erreichst Du nicht in Sprung und Flug den Port;
Weilst Du doch nahe an des Thrones Stufen,
Dem König nah, der liebt das freie Wort,
Dem Alles in die Arme würde fliegen,
Ließ er die inn're Stimme endlich siegen.

Du stehst an eines mächt'gen Reiches Spitze,
Da denkt nicht jeder Andre so wie Du;
Wohl Manchen gibt's, der haßt des Lichtes Blitze,
Und steuert einem andern Pole zu;
Doch strahlt Dein Stern mit doppelt hellem Scheine,
Da in dem bangen Dunkel er der eine.

Ermatte nicht, o Aar, mit kühnen Schwingen,
Und flieg' ihn weiter Deinen Sonnenflug;
Dem Guten muß das Gute doch gelingen,
Denn an dem eignen Gifte stirbt der Lug;
Drum durch zum Licht! — Sieh schon ganz Deutschland weben
Am schönen Kranze, den es Dir will geben!

Die Preßfreiheit.

1.

Du vielgepreßte Presse,
Du vielgedrückter Druck,
Wie liegst du doch darnieder,
Des Geistes Zier und Schmuck!

Die Preßfreiheit regieret,
Doch ist's die Freiheit nur,
Ertödtend zu zerpressen
Von Freiheit jede Spur.

Die haben die Censoren,
Die halten ihr Gericht;
Ein Dolch ist ihre Feder,
Der freies Wort ersticht.

Doch alle eure Striche
Durchstreichen nicht den Schmerz,
Der steht mit Feu'rbuchstaben
Gebrannt ins Völkerherz.

Je mehr ihr streicht und mordet,
Je heller wird die Schrift,
Die lodernde im Innern,
Die euer Dolch nicht trifft.

Sie ward von Gott geschrieben
Ins Buch der Seelen ein,
Und wer ihr droht, den reißt sie
In ihre Lettern hinein;

Die sind wie Donner und Blitze,
Die werden zum Feuermeer;
Ob wem sie zusammenschlagen,
Der streicht gewiß nicht mehr.

2.

Die Wahrheit freut's zu reden,
Es halten Ketten sie nicht,
Den Leib kann man ihr tödten,
Jedoch die Seele nicht.

Ein Phönix ist ihre Seele,
Der ewig neu sich gebiert,
Und über der Grabeshöhle
Nur doppelt triumphirt.

Ein Phönix ist sie, der Lieder
Anstimmt von schönem Klang,
Der, brennte man ihn auch nieder,
Stets desto lauter sang.

Ein Phönix mit Flammengefieder!
Verscheuchst du ihn tausendmal,
Er kehrt doch immer wieder
Wie leuchtender Sonnenstrahl.

Er fliegt von Lande zu Lande
Und überall tönt sein Lied,
Und überall brechen die Bande
Wo man ihn fliegen sieht.

Es wollen freilich auch Raben
Nachahmen den hellen Ton;
Die Freiheit mögen sie haben!
Man kennt ja die Raben schon!

Die Lüge wird nimmer bestehen,
Sie gräbt sich ihr eignes Grab,
In dem sie muß untergehen,
Sie bricht sich selber den Stab.

Drum laßt auch gewähren die Schlechten,
Und fürchtet nicht ihr Geschrei;
Es bleiben die Guten, die Rechten
Doch stets die gehörte Partei.

Zum Gutenbergsfeste 1840.

Motto: „Vergraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder großer Name zu oft."
Klopstock.

Glocken tönen, Orgeln brausen,
Und Kanonendonner schallt,
Und es geht ein großes Sausen
Durch den deutschen Eichenwald;
Allerwegen, allerorten,
Wo die deutsche Zunge spricht,
In dem Süden, wie im Norden
Tönt es: „Wahrheit! Freiheit! Licht!"

Feierzüge seh' ich wallen,
Und die heil'gen Fahnen wehn;
Der Choral erklingt vor allen:
„Auferstehn, ja auferstehn!"
Neckar, Elbe, Rhein und Pleiße,
All' einmüthiglich, begehn
Einen Tag in gleicher Weise,
Den erst Dreimal sie gesehn.

Stolzer steigt des Neckars Welle,
  Und die Elbe schwillt empor,
Vater Rhein ruft jede Quelle
  Rauschend zu des Festes Chor;
Selbst die kleine Pleiße wallet,
  Nicht die letzte im Erguß;
Was nur klingt und rauscht und schallet,
  Alles wird ein einz'ger Fluß.

Und die deutschen Städte flimmern
  Wie die Sterne in der Nacht,
Jedes Fenster sieht man schimmern,
  Und des Dunkels wird gelacht.
Wo die Geister fulminiren,
  Wo erblitzt der inn're Gott,
Sollt' man nicht illuminiren? —
  Ha, es wäre Schmach und Spott!

Fülle mir den Feuerbusen,
  Göttliche Begeisterung!
Gebt mir Fittige, ihr Musen!
  Macht mich ganz zu Flug und Schwung!
Steigt empor, ihr alten Zeiten,
  Wo man ew'ge Dome schuf!
Längst begrab'ne Herrlichkeiten,
  Hört den Auferstehungsruf!

Tritt hervor aus deinem Grabe,
Hoher Stolz der Nation!
Mann des Geistes, nicht der Habe,
Höre den Beschwörungston!
Gutenberg, zu unsern Schaaren!
Schattenbild, geh' uns voran!
Was wir sind, und was wir waren,
Zeig' uns auf der heut'gen Bahn!

Altes Straßburg laß dich sehen,
Das ein deutsches Herz noch hat,
Laß hier Hand in Hand uns gehen,
Deutsche, uns gestohl'ne Stadt!
Sieh, wo deutsche Geister stürmen,
Brauset heut' Ein Jubelsturm;
Alle Thürme, die sich thürmen,
Schau'n nach deinem Münsterthurm.

Vaterstadt, die ihn geboren,
Edelstein der Städte, Mainz,
Tritt hervor aus deinen Thoren,
Tochter unsres deutschen Rheins!
Geh' voran bei diesem Feste,
Fei're deinen eignen Ruhm,
Denn dich grüßen alle Gäste
Als ein wahres Heiligthum.

Frankfurt, du Juwel im Kranze,
  Grube du von Geist und Gold,
Gürte dich zum großen Tanze!
  Alle Tänzer sind dir hold!
Bist du's doch die alle Gauen
  Als das deutsche Centrum eint;
Bundesstadt, jetzt laß erschauen,
  Wie es Deutschlands Centrum meint!

Edles Leipzig, steh' zur Seite!
  Doch der Mahnung braucht es nicht.
Meine Thräne fließt dir heute,
  Schwer tropft sie auf mein Gedicht
Dresden, Leipzig, euch zwei Schwestern
  Schlug ja hörbar oft mein Herz;
Unsre Lieb' ist nicht von gestern,
  Ach, und ewig ist mein Schmerz!

Stuttgart, Sonnenpunkt im Süden,
  Vaterland im Vaterland,
Platz für die Europamüden,
  Deutschen Druck von deutscher Hand!
Wie auf Bergen so in Thalen,
  Laß vor ganz Germania
Deine Riesenfackel strahlen!
  Steh' zuletzt als erste da!

Mächtiger Magnet der Geister,
Werde, was einst Weimar war!
Sei ein Tempel jedem Meister,
Der sich naht zum Hochaltar!
Hoherpriester ist dein König,
Der die heil'ge Lampe nährt;
Horcht! Sein Lob schallt tausendtönig,
Und er ist des Preises werth.

Und dies Lob gilt auch dem Volke;
Beide gehen Hand in Hand,
Trotzend jeder Wetterwolke,
Gleichem Ziele zugewandt!
Und die Hohenstaufen nicken
Von dem Himmel zu dem Berg,
Denn noch tönt's an seinem Rücken:
„Alleweg gut Würtemberg!“

Trinket heut, ihr armen Setzer,
Die ihr oft gedurstet habt!
Heute ist nur der ein Ketzer,
Der nicht Leib und Seele labt;
Die ihr Bücher druckt, und bindet,
Die ihr Bücher schreibt, verlegt,
Seid zu Spiel und Tanz verbündet,
Seid von gleichem Drang bewegt!

Oft in stillen Mitternächten,
Wo kein Mensch umher gewacht,
Halft ihr an dem Kranze flechten,
Der euch heut entgegenlacht!
Druck ist zwar dem Druck verfallen,
Doch die Palme unterm Stein
Hebt ihr stolzes Haupt vor allen
In die Wolken hoch hinein.

Ihr bedächtigen Verleger,
Denkt Gedanken groß und schön!
Werdet einmal Weltbeweger!
Laßt den Geist nicht untergehn!
Seht, er liegt im Krankenhause,
Wo doch die Natur gesund;
Helft ihm aus der Moderklause!
Richtet ihn nicht ganz zu Grund

Sichtet jetzt die rechten Geister!
Schindet nicht das edle Roß!
Knechtet nicht die höchsten Meister!
Mordet nicht den besten Sproß!
Käuet nicht den Moder wieder!
Schleichet nicht von Grab zu Grab!
Lauschet auf die Lebenslieder!
Brecht die frische Rose ab!

Aber seht, der Abend dunkelt,
Feierlich bricht er herein!
Wie das leuchtet, wie das funkelt!
Welch' ein heller Himmelsschein!
Fackelzüge wallen singend,
Es ertönt das Lutherlied,
In dem Himmel wiederklingend,
Wo Gott selbst herniedersieht.

Nach dem Takt die Flügel hebend
Steht der Seraphinen Schaar,
In dem lichten Aether schwebend,
Um des Ewigen Altar!
Und die heil'ge Flamme lodert,
Und der Donner und der Blitz,
Welcher seinen Antheil fodert,
Rauscht um des Allmächt'gen Sitz!

Und seht dort am Himmel ragen
Die gigantische Gestalt,
Welche lichte Wolken tragen,
Von der Sterne Chor umwallt!
Gutenberg — er blickt hernieder,
Nah gestellt an Gottes Thron,
Und er ruft in uns're Lieder:
Blühe, deutsche Nation!

Königin Freiheit.

Kön'gin Freiheit, deren Krone,
Ueberfunkelnd alle Kronen,
Ueber jede Weltenzone
Strahlt mit Glanz der Orionen;

Deine Majestät und Schöne
Leuchtet in das Herz dem Dichter,
Und so werden seine Töne
Abglanz deiner Himmelslichter.

Sieht er dich den Scepter heben,
Steht sein ganzer Geist in Feuer,
Und vor deinem Anblick beben
Alle Saiten seiner Leier.

Die Riesenlyra.

Das Buch der Menschheit sah ich aufgeschlagen
Und las darin — es war voll Tag und Nacht —
Da kam die Zeit mit sturmbeschwingtem Wagen
Und packte mich und riß mich fort mit Macht,
Und über Fels und Abgrund mußt' ich jagen
Und mich als Streiter stellen zu der Schlacht,
Die halbe Erde gegen halbe Erde
Begann mit wahnsinnschnaubender Geberde.

Und einer Lyra ungeheurer Bogen
War ausgespannt bis an das Himmelszelt,
Mit Saiten, wie die Cedern stark, bezogen —
Ich wähnte mich zum kühnen Spiel bestellt,
Ich schlug sie an, und ließ Accorde wogen,
Die langhindonnernd hallten durch die Welt;
Und Meer und Sturmwind schienen mitzuwühlen
In meinem Meer und Sturme von Gefühlen.

Ich tändelte nicht länger mit den Musen,
Das enge Ich war meinem Drang zu klein,
Die ganze Menschheit fühlt' ich in dem Busen,
Und all ihr Weh und ihre Lust war mein;
„Soll Recht und Unrecht nur auf Zufall fußen!
Soll der Gedanke selbst Verbrechen sein?
Soll sich die Welt vom Ideal entfernen?“
So fragt' ich mit der Lyra nach den Sternen.

Aus dem Osterlied für Europa.

(1830.)

„Auferstehen! Auferstehen!“
Ist der Zeiten Losungswort;
„Weiter streben! Vorwärts gehen!“
Tönt's im Süden, tönt's im Nord!
Wie dem alten Testamente
Mit dem Heiland kam sein Ende,
Sinkt die Nacht, die „Rückwärts!“ ruft,
Vor dem Licht nun in die Gruft.

Den man sah am Boden kriechen,
Der in Staub getret'ne Wurm,
Soll nun als ein Adler fliegen
Um der Freiheit Wolkenthurm;
Was gekränkelt und geflehet,
Glorreich sei es nun erhöhet!
Freudig, wie nach Sieg ein Held,
Jauchze die erstand'ne Welt!

Auferstehen! Auferstehen!
Ja, der Morgen bricht sich Bahn,
Tausend Lebensflaggen wehen
Auf dem Frühlingsocean;
Himmel, Meere, Luft und Erde
Horchen auf das große „Werde!"
Saat und Blume strebt empor,
Und der Tag erschließt sein Thor!

Denn der Tag ist König worden
Mit der feuerfarb'nen Kron',
Strahlen schießend aller Orten,
Sitzt er auf dem Sonnenthron!
Eulen winseln: „Rückwärts gehen!
Mit dem seh'nden Aug' nicht sehen!"
Doch der ganzen Welt Gesang
Uebertönt den Leichenklang.

„Auferstehen! Auferstehen!"
Völkerstimme! Gottes Wort!
Ja, wo deine Fahnen wehen,
Reißt's im Allmachtssturme fort!
Nennet nicht Verrätherhorden
Völker, die sich klar geworden,
Die der Vorwelt Riesengeist
In die Bahn des Ruhmes reißt!

Auferstehen! Auferstehen
Soll ein starker, großer Sinn,
Und der mag wohl gern auch sehen
Auf die alten Zeiten hin;
Will er euch doch nicht zertrümmern,
Und sich Republiken zimmern;
Nein, er weiß, die Freiheit wohnt
Da auch, wo ein König thront!

Auferstehen! Auferstehen!
Da wo Pflicht ist, sei auch Recht!
Gleiche Wage soll bestehen,
Für den Herrn, wie für den Knecht,
Gunst soll nicht den Spruch verrenken,
Gold soll nicht die Schale senken;
Allen ein Gesetzesbuch
Und dem Rechte schnellern Flug!

Auferstehen! Auferstehen
Soll der Handel aus der Gruft,
Und mit freiem Schritte gehen
In der freien Gottesluft!
Sperrt ihr ihn in Pfahl und Schranken,
Wird der Wohlstand ewig kranken;
Laßt ihn frei! Nach seinem Stand
Steure Jeder in dem Land!

Auferstehen! Auferstehen
Soll das eingesargte Wort!
Auf den großen Friedrich sehen
Mögt ihr! Fluch dem Wahrheitsmord!
Presse, ja, du vielgepreßte,
Werde frei zum Osterfeste!
Ende deine Geistklausur,
Unbarmherzige Censur!

Auferstehn zu neuem Leben,
Adel, mit verjüngtem Haupt,
Das nicht Ahnen dir erheben,
Das allein Verdienst umlaubt!
Stolz ist nur der Gott der Thoren,
Wir sind alle gleich geboren;
Der nur ist der große Mann
Der das Große leisten kann!

Auferstehen, auferstehen,
Nach der alten Väter Brauch,
Majestätisch anzusehen,
Soll ein deutscher Kaiser auch,
Der die Krone trägt im Glanze
Und zusammenhält das Ganze!
Und der größten Eiche gleich
Steh er da im deutschen Reich!

Emancipation.

Ihr wollt die Frau'n emancipiren;
Als ob des regern Weibes Witz
Nicht selbst sich wüßte zu salviren
Auf seines Thrones hehrem Sitz!

Ihr wollt die Juden emancipiren;
Als ob zum Christen je ein Jud
Sich ließ' ganz metarmophosiren! —
Doch es ist billig, daß ihr's thut.

Ihr wollt das Fleisch emancipiren;
Als ob sich unser Spiritus
So plötzlich ließ carnalisiren
Wie eine Schöne durch den Kuß!

O lasset doch solch Räsoniren!
Laßt uns, bevor wir weiter gehn,
Und uns in schönen Phrasen drehn,
Die Menschheit erst emancipiren!

Der Esel und der Vogel.

Es war 'mal ein rechter Esel,
Der trug eine schwere Last,
Den prügelte der Müller
Daß er krepirte fast.

Doch weil er schleppte die Säcke,
Lud mehr noch der Müller ihm auf;
Da sank er; doch setzte die Peitsche
Ihn bald von neuem in Lauf.

Den Esel sah ein Vogel,
Der sang ihm vom Baume zu:
„O Esel, ich würfe die Säcke
Zu Boden, wär' ich wie du!"

„Das ist ein Vogelgedanke",
Der Esel zur Antwort gab;
„Wenn ich kein Esel wäre,
So würf' ich sie freilich ab." —

Der Brand von Hamburg.

(Vom 6—9. Mai 1842.)

Was lodert so hell durch die finstere Nacht?
Was flammt dort am nördlichen Himmel?
Sagt, ist wohl der jüngste Tag erwacht
Mit flackerndem Strahlengewimmel?
Ist's eines Nordlichts blendender Schein,
Der glüht in die Welt so grausig herein?

Sagt, ist's nur ein Phantasiegebild,
Uns schreckend im wachenden Traume?
Sind's Meteore von Dünsten, die wild
Sich kreuzen im luftigen Raume?
Ach nein, das Zeichen am Firmament
Eine Feuerglut ist es — Hamburg brennt!

„Das alte, das mächtige Hamburg brennt!"
So geht es von Munde zu Munde,
„Und das losgelassene Element
Noch wächst es von Stunde zu Stunde!
Paläste und Straßen werden sein Raub,
Und Tempel und Thürme stürzen in Staub."

Die Riesenschlange des Feuers hält
  Die Stadt in fester Umarmung,
Und ob auch das Volk auf die Kniee fällt
  Und jammert: „Erbarmung! Erbarmung!“
Sie reckt den blutrothen Kamm empor,
Und der Schrei verhallt an ihrem Ohr.

Welch Dampfen und Kochen und Flackern umher,
  Welch Brausen und Sieden und Wallen!
Bis zum Himmel wälzt sich das Feuermeer,
  Und die Glocken vom Thurme schallen,
Ach, es ist ihr letzter sterbender Schall,
Denn das Feuer verzehrt ihr schmelzend Metall.

Wohl regen die Hände sich tausendfalt,
  Doch Straßen auf Straßen erliegen,
Der Mensch ringt mit der Naturgewalt,
  Und kann sie doch nimmer besiegen,
Ein Koloß steht sie, drohend mit Wind und Sturm,
Und der Mensch er fühlt sich vor ihr ein Wurm.

Und Erschlag'ne, Verbrannte liegen herum;
  Begraben in Rauch und in Trümmern,
Die Einen macht die Verzweiflung stumm,
  Die Andern jammern und wimmern:
„Barmherziger Gott im Himmel, halt ein,
Laß uns nicht ganz verloren sein!“

Doch die Flammen wachsen mit Macht, mit Macht,
Hell strahlt in die weite Ferne
Die schreckliche Riesenfackel der Nacht
Und erstickt an dem Himmel die Sterne,
Und droben am Himmel, da wo sie zehrt,
Ein Cherub schwebt mit dem feurigen Schwert.

Und so lang er das brennende Schwert hoch hält,
Muß die Stadt auch noch brennen und brennen,
Denn Gott hat ihn selber dahin gestellt,
Daß man seine Macht soll erkennen;
Ach, es wechseln dreimal Tag und Nacht,
Und es waltet die furchtbare Gottesmacht.

Und zum Aeußersten schreitet der Mensch am End',
Um des Feuers Wuth zu beschwören:
Die Nahrung zu nehmen dem Element,
Muß sein eigenes Werk er zerstören;
Der Batterieen erdonnernder Mund
Bohrt manches stolze Gebäu in den Grund.

Und die Flamme lustig zu Tafel sitzt,
Sich letzend am seltenen Mahle,
Und speist, umdonnert, umkracht und umblitzt,
Eine Fürstin im schimmernden Saale,
Was Köstliches Morgen= und Abendland
An Reichthum und Schätzen daher gesandt.

Und raubende Banden ziehen umher,
  Und die Ordnung weicht aus den Fugen,
Und es tobt des Pöbels entfesseltes Heer,
  Sich Fang und Beute zu suchen;
Und es zittert die rothe kochende Luft
Weit um die flammende Todesgruft.

Doch endlich da tönt es vom Himmel herab:
  „Bis hieher und nicht weiter!“
Der Regen strömt auf das rauchende Grab,
  Und siegt als der stärkere Streiter;
Es schwächt sich die Flamme von Haus zu Haus,
Und endlich gottlob! da löscht sie aus.

Sagt, war es ein großes Gottesgericht?
  O Brüder, wir wollen nicht richten;
Wir alle sind ohne Sünden nicht,
  Und sträflich ist unser Tichten;
Nur Mitleid erschüttre die fühlende Brust,
Die sich ihrer eigenen Schwäche bewußt.

Seht Tausende arm und obdachlos,
  Der Wohnung beraubt und der Habe!
Seht Tausende hungrig und nackt und blos,
  Gebracht zu dem Bettelstabe!
Seht sie preisgegeben dem Regen und Wind
Unter Trümmern wanken mit Weib und Kind!

Hier zeige dich, deutsche Nation,
Und biete die rettenden Hände,
Vernimm den schneidenden Klageton,
Und mache der Trübsal ein Ende!
Bring', was du vermagst, zum Opfer dar,
Und leg es für Hamburg auf den Altar!

So werde denn Hamburg's Brand ein Symbol
Der das Volk durchlodernden Flamme,
Der Flamme für Deutschlands Freiheit und Wohl,
Die brenne von Stamme zu Stamme,
Und schlage aus Germania's Haus
Fortbrennend immer gewalt'ger heraus!

Es werde Licht!

Nach des Lichtes Lebensglanze
Sehnt sich rings die Völkerflur,
Licht braucht Blume, Baum und Pflanze,
Licht ist Seele der Natur.

Drum von Euch, ihr Fürsten, sage
Jeder, länger zaudernd nicht,
Wie am ersten Schöpfungstage
Gott einst sprach: „Es werde Licht!“

Straußianer des 20. Jahrhunderts.

Jüngst riß mich ein verwegner Traum
Hinaus in künft'ger Zeiten Raum,
Wo man, wofern mein Geist nicht irrt sich,
Schrieb Neunzehnhundert und zweiundvierzig.

Da hört' ich über unsre Zeiten
Historiker sich lebhaft streiten;
Es ward von ihnen disputirt:
„Ob ein Bundestag wirklich hab' existirt."

Poniatowsky's Denkmal.

(Nach einer Zeitungsnachricht.)

Ein Denkmal sollte steigen
Dem heimathlichen Aar,
Dem Helden Poniatowsky
Von edler Polen Schaar.

In Warschau sollt' es prangen,
Dem Polenvolk geweiht,
Daran sich zu erbauen
In gut= und böser Zeit.

Von Thorwaldsen bereitet
War das Modell zur Hand,
Und ob des Werks Vollendung
Erfreute sich das Land.

Es war ein broncener Reiter,
Gehüllt in Römertracht,
Ein kühnes Bild des Helden,
Der die Gefahr verlacht.

Zerhackt und eingeschmolzen
Von Russen auf der Stell
Ward's jüngstens, und zerschlagen
Ward Thorwaldsens Modell.

Soll man darüber schelten?
O nein; wir beten nur:
„Behüt' uns, lieber Herrgott,
Vor russischer Cultur!“

Verschiedene Stimmen über Laube.

Der Herr Laube —
Das ist mein Glaube —
Der wird zum Raube
Dem Augenblick,
Weil er zu viel Glück
Macht in der Lesewelt,
Die stets sich an das Neuste hält. —

Nein!

Weil er zu viel Glück
Macht im Augenblick
Bei der Lesewelt,
Die stets sich an das Gute hält,
So wird der Herr Laube —
Das ist mein Glaube —
Dem Augenblick nicht zum Raube.

Rococo.

„Wie steht's, Herr Laube? Rien de nouveaux?"
„O ja; etwas ganz Nagelneues, ein Rococo." —

An Welker.

Und Eins kann man doch nicht machen:
  Daß der Mann, der liebenswerth,
Für sein treues Kämpfen und Wachen
  Nicht werde geliebt und geehrt.

Und Eins kann man doch nicht wehren:
  Daß, wem's nicht laut soll schall'n,
Daß dem erklinge zu Ehren
  Im Herzen ein Hoch! von All'n.

Und Eins kann man doch nicht ändern:
  Daß, wer dem Volk lebt ganz,
Statt fürstlichen Ordensbändern
  Vom Volk empfange den Kranz.

Und Eins kann man doch nicht erzwingen:
  Daß, wer ist werth des Gesang's,
Daß dem die Dichter nicht bringen
  Die Opfer ihres Klangs.

Das deutsche Theater.

Mel. „Das Grab ist tief und stille ꝛc."

Des deutschen Volks Theater
Ist schrecklich auf den Hund,
Kein Helfer und kein Rather
Macht's wohl so bald gesund.

Dem Schiller und dem Göthe
Verschließt man fast das Thor,
Und Mozarts Zauberflöte
Kommt auch nur selten vor.

Kaum will es noch geschehen,
Daß Hamlet und den Lear
Man Jahr's einmal uns sehen
Läßt wie ein wildes Thier.

Von Hugo und von Scribe
Gibt's manchmal noch ein Stück,
Das thut man uns zu Liebe!
Das ist noch unser Glück.

Von Cosmar und von Laube
Etwas — das ist ein Fest!
Doch gibt man's nur — ich glaube —
Weil's leicht sich spielen läßt.

Weil den Akteurs die beiden
Es mundgerecht gemacht,
Und fliegen hübsch bescheiden,
So werden sie bedacht.

Jedoch vor'm höhern Drama
Da haben sie Respekt;
Das ist die Schlacht bei Zama,
Die sie darnieder streckt.

Nichts Neues woll'n sie geben,
Das macht, sie sind zu faul,
Und reiten darum eben
Nur fort den alten Gaul.

So geht die Kunst zum Teufel,
Sie brüll'n und toben nur,
Und halt'n sich ohne Zweifel
Für Meister der Natur.

Genug, das deutsche Theater
Ist schrecklich auf den Hund,
Kein Helfer und kein Rather
Macht's wohl so bald gesund.

Lieder an die Schweiz.

1.

Die Wanderung der Freiheit.

Mel. „Wo ich sei und wo mich hingewendet ꝛc.“

Wo ich edle Jungfrau hingezogen,
Als ich von dem Eichenbaume schied?
Ach, von Land zu Land ward ich betrogen,
Ueberall singt man dasselbe Lied.

Hoffend wandt' ich mich nach Hellas' Auen,
Um mich anzusiedeln in Athen,
Doch kaum hatt' ich dort mich lassen schauen,
Mußt' ich wieder meiner Wege gehn.

Hin nach Frankreich lenkt' ich meine Schritte,
Und man nahm mich dort mit Jubel auf,
Doch es siegte die gerechte Mitte,
Und vollendet war mein kurzer Lauf.

Polen hatt' ich auch mir auserkoren,
Helden stellt' ich dort in Reih' und Glied;
Man sang: „Noch ist Polen nicht verloren!“
Doch gar bald erstarb das schöne Lied.

Ich besuchte auch die deutsche Eiche,
Doch auch hier erblühte mir kein Glück,
Denn im schlafgewohnten Hermanns-Reiche
Kehrte bald der Schlendrian zurück.

Ich gerieth in's Land der Pyrenäen,
Und es floß um mich ein Strom von Blut,
Und doch ist nur halb mein Werk geschehen,
Denn noch schaltet dort die Pfaffenbrut.

Will nicht mehr nach andern Ländern ziehen,
Denn für mich hat nur ein einz'ges Reiz;
Von den Alpen rufen tausend Melodieen
Mich zur Heimath — in die freie Schweiz.

2.

O Land, das du erzeugtest
Den Tell und Winkelried,
Das du dich niemals beugtest,
Hoch preise dich mein Lied!

Der Geist der großen Todten
Auf dir, o Schweiz, noch ruht
Du hauchest noch den Odem
Der ächten Freiheitsglut.

Die Tugend und die Wahrheit,
Von Tyrannei verbannt,
Entfalten ihre Klarheit
In deinem gastlichen Land.

Wir schulden dir ein Großes;
Nimm unsern heißen Dank,
Erleicht'rin unsres Looses
Und Freundin sonder Wank!

In bänglicher und trüber
Zeit weht ein Freiheitsduft
Von dir zu uns herüber
Mit frischer Alpenluft.

So laß vom Volke spenden
Dir Lieb' an Dankes Statt,
Und nimm aus Dichters Händen
Dafür dies Lorbeerblatt.

3.

Die Alpen, ach, die Alpen,
Nur einmal möcht' ich sie sehen,
Und im freien Lande stehen!

Die Alpen, ach, die Alpen,
Die würden mich beleben
Und neue Flügel mir geben!

Die Alpen, ach die Alpen!
Da würd' ich gen Himmel mich richten,
Und Cedern und Berge dichten!

Die Alpen, ach die Alpen!
Da würd' ich den Menschen vergessen,
Und nur an Gott mich messen!

Die Alpen, ach die Alpen!
Mit heimlichem, süßem Blinken
Seh ich immer im Traum sie mir winken.

4.

Ach, o Schweiz, mit tiefen Schmerzen
Blick' ich auf dein schönes Land,
Wo gerissen Herz von Herzen,
Und zertrennt der Einheit Band.

Diese Wehen, diese Krämpfe,
Dieser Sturm jahraus, jahrein,
Diese ewigneuen Kämpfe,
Ach, was wird ihr Ziel noch sein?

Sollen sich denn immer wieder,
Eins dem andern tödtlich feind,
Regen deines Körpers Glieder,
Statt wie Erz zu sein vereint?

Soll der Zwietracht böse Schlange,
Schleichend auf der Alpentrift,
Ewig denn nach freiem Hange
Dich besprüh'n mit ihrem Gift?

Könnt' ich doch mit Donner künden
Dir und mit Posaunenhall:
„Wolle kräftig dich verbünden,
Und bedenke deinen Fall!

Einig, einig, einig stehe!
Schwöre neu den Rütli=Schwur!
Denn schon klingt ein dreifach „Wehe!“
Ueber deine freie Flur.

Raben zeigen schon die Krallen
Beutelustig deinem Haus;
Alles ist dem Tod verfallen,
Tyrannei stirbt niemals aus.“

5.

Doch nur belächeln wirst du mich
Mit meiner Furcht, o Schweiz um dich;
Natur schon ist dir Schützerin,
Und mehr noch ist's dein Freiheitssinn,
Der Winkelried's und Tell's Geschlecht
Nie werden läßt des Herrschers Knecht,
Der, wenn auch vielbewegt und vielgespalten,
Erscheint der Feind, doch wird zusammenhalten.
Und so kehrt mir zurück der alte Glaube,
Daß fremden Geiern nie du wirst zum Raube.

6.

Stehe fest, o Schweizerland,
Laß dich nie erschüttern!
Wahre deinen freien Stand;
Hast ja nie zu zittern!

Gott hat dich umbollwerkt ja
Mit der Felsenmauer,
Wie sie bauen fern und nah
Kann kein Festungsbauer.

Solche Festung ist genehm
Deutschem Staatsverbrecher,
Solche Wohnung fand bequem
Mancher starke Sprecher.

Denn in deiner Festung fühlt
Frei er sich von Banden,
Die umkühlt ihn und umschwült
In den deutschen Landen.

Bleib', o Schweiz, nur fest vereint
In den Ungewittern,
Und du hast vor keinem Feind
In der Welt zu zittern!

7.

Noch Eins, bevor ich scheide!
Noch Eins liegt mir im Sinn;
Das Eine, was ich meine,
Das wär' — eine Schweizerin.

Sie lebt mir in der Seele,
Das Alpenduft-Gemüth,
Die Freie, die Edle, die Feine,
Für die mein Herz erglüht.

Obgleich ich nie sie schaute,
Steht doch ihr Bild mir da,
Ob auch dem Raum nach ferne,
Ist sie dem Herzen nah.

Voll Schönheit, Geist und Seele
Winkt mir der holde Stern,
Den an den heißen Busen
Ich drückte gar zu gern.

Wo soll ich doch dich suchen,
Du, die mir liegt im Sinn?
Wann werden wir uns finden,
Du liebe Schweizerin?

Am Himmelfahrtstage.

Nachdem der Heiland auferstanden,
Ein Lebensbringer allen Landen,
Schwang er schon vierzig Tage drauf
Sich wieder zu dem Himmel auf.

So, als die Freiheit auferstanden,
Jüngst, Heil verkündend allen Landen,
Floh schnell aus dieser Sklavenwelt
Sie wieder nach dem Himmelszelt.

An Herwegh.

Sei willkommen, junger Streiter!
Jage rüstig vorwärts weiter
Auf dem Roß der Zeit als Reiter,
Der nicht wechselt seine Kleider
Gegen Tracht vom Hofes-Schneider,
Wie dieß oft geschiehet leider;
Mach die dumme Zeit gescheidter
Und die Zögernde bereiter,
Daß sie stehe bald befreiter!
Bleibe zu dem Ziel ein Leiter,
Sing dein Lied als Vogel heiter,
Sei ein Gut's von Schlechtem Scheider,
Schwinge deine Wahrheitsschleuder,
Sei ein Freiheisglockenläuter,
Und trotz aller Feind' und Neider
Steige auf des Glückes Leiter!

Lied eines deutschen National-trompeters.

Hier steh ich mit der Trompete,
Dem tönenden Metall,
Mit dem heraus ich trete,
Zu geben hellen Schall.

Die Trompete mit blankem Scheine
Der Freiheit Trompet' ist sie,
Und diese hat gar eine
Gewaltige Melodie.

Hier will ich auch schmettern und schmettern
Als unverzagter Mann
Nach Helfern und nach Rettern,
So viel ich immer kann!

Hervor, ihr wackern Streiter,
Die ihr der Knechtschaft grollt!
Hervor, ihr Vorwärtsschreiter,
Die ihr das Bess're wollt!

Hervor, ihr Volksverfechter
In leuchtender Gestalt!
Hervor, ihr tapfern Rechter
Mit frevelnder Gewalt!

Hervor, ihr Lichtpropheten,
Verkünder bessrer Zeit!
Hervor, ihr Volkspoeten
In eurer Herrlichkeit!

Hervor, ihr Helden alle
Der deutschen Nation,
Folgt meinem Ruf und Schalle,
Hört meinen hellen Ton!

Es ist der Schall der Wahrheit,
Der hat 'nen Klang gar stark,
Und dringt mit heller Klarheit
Hinab durch Bein und Mark!

Der Krieg, zu dem ich blase,
Es ist ein heil'ger Krieg;
Auf! Geht die rechte Straße,
Und unser ist der Sieg!

Der Cölner Dom.

Wohl möcht' ich gerne singen
  Vom hohen Cölner Dom
Ein Lied, das sollte klingen
  Wie Glock' und Orgelstrom.

Jedoch ein and'res bring' ich,
  Von minder hohem Klang,
Denn wie ich fühle, sing' ich
  Nach meinem freien Hang.

Wohl freut es mich, zu schauen,
  Wie sich die Nation
In allen deutschen Gauen
  Tritt näher geistig schon.

Mich freut's, daß Protestanten
  Und Katholiken traun
In gleicher Glut entbrannten,
  Den Cölner Dom zu baun.

Doch anders würde wallen
Mein Lied in hohem Strom,
Säh' ich euch bau'n vor allen
Des deutschen Reiches Dom.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Moderne Reime.

(Parodie.)

I. *

Der gnädige Schinder.

Als ich letzthin ging durch ein Nadelholz,
Gemahnten mich die Fichten- und Tannenbäume,
Die hoch ragten in die luftigen Räume,
An den Kaufmanns-, Beamten- und Adelstolz,
Und an die ganze, widerwärtige Weltbude,
Wo regiert so mancher Aristokrat und Geldjude,
Vor dem man nur ist eine gemeine Canaille,
Und ich wünscht', es gäb' einmal eine rechte Bataille;
Es würden wohl unter ein solches Kampfpanier
Sich Tausende versammeln mit Dampfmanier;
Denn ein wahres Fest wär' eine Fahnenweihe,
Wo das Bürgerthum gegen die Ahnenreihe
Und gegen den Stolz von ekeln Affenchören
Der bloßen Geldmenschen würde zu den Waffen schwören.
Der edle Aristokrat ist ein Wandelstern,
Der, wie um die Sonne ein Planet,
Sich um das Gute und Schöne dreht,
Und sein Inn'res ist ein süßer Mandelkern;

* Moderne Reime Nr. II. folgt unter der Rubrik: Vermischte Gedichte.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Ihn acht' ich; denn ist edel der Adel
Und der Reiche tugendreich, dann schweigt mein Tadel,
Und statt ihn anzublicken mit einem Wuthgesicht,
Sing' ich sein Lob in einem Glutgedicht.
Aber gegen die Leute im feinen Rocke,
Die wie die Drohnen im Bienenstocke,
Oder wie im Körper ein Bandwurm,
Taub für der Liebe und der Güte Glocke,
Im Staate verzehren jede fette Brocke,
Gegen sie möcht' ich erheben einen Landsturm.

Mit diesem Gedanken trat ich aus dem Wald heraus,
Und stand bald an des Dorfes erstem niedern Haus;
Drin saß ein Bauer, essend an einer sauern Gurke;
Da schrie der Büttel am Fenster: „Du Bauernschurke!
Den Zins bist du dem gnäd'gen Herrn schuldig noch;
Wie lange soll er sein geduldig doch?
Bezahlest du nicht diese Stunde noch,
So spazierest du ohne Gnade in's Hundeloch!"

Das hörten des Bauers Weib, die stand am Butterfaß,
Und die Tochter, die gerade brachte frisches Futtergras;
Und angeregt, wie durch einen rasselden Ohrwurm,
Durch des Büttels Fenster- und Thorsturm,
Im Gesicht vor Zorn und Aerger kirschroth,
Und zitternd, wie vor dem Jäger hat ein Hirsch Noth,

Sagte die Frau zu dem Büttel im blauen Frack,
Gelehnt an einen mit Kartoffeln gefüllten grauen Sack:
„Ist denn nicht unsere beste Kleebutter
Des gnädigen Herrn tägliches Rehfutter?
Wird nicht unser Feld gefressen von seinen Schafen kahl?
Wie groß soll denn nur noch sein unserer Strafen Zahl?
Soll kein Apfelbaum mehr vor unseren Thoren blühn?
Will er uns denn das Fell ganz über die Ohren ziehn?
So arg macht es kein Schinder! Ich verstumme ganz!“

Darauf versetzte der Büttel: „O du dumme Gans!“
Und schlug mit seinem Stock sie auf den Kopf,
Daß sie zu Boden niedersank mit blutgem Schopf.

Dem Bauer entfiel jetzt Gurk' und Butterbrod,
Und die Tochter schrie: „O Gott, ist denn die Mutter todt?“
Da sprang herbei aus seiner Hütte Schachtelgrund
Des Bauers in Allarm gesetzter Wachtelhund,
Der so den Büttel in die Wade zwickte mit Manier und kniff,
Daß er sogleich das Hasenpanier ergriff.

Es gab nun lauter Ach und Weh und Trauer
Zwischen der blutenden Frau, der Tochter und dem Bauer,

Und der vorbeigehende Windmüller
Kam noch dazu als Bindtriller,
Und zeigte verzweiflungsvoll den Tuchzipfel,
Mit dem er sich aufknüpfen wollte am nahen Buchwipfel,
Weil der gnädige Herr mit seinen paar Lastthieren
Sein Mühlchen ihm wollte lassen subhastiren.
Ich tröstete nach Kräften; doch da schon Eins schlug
die Thurmuhr,
So wandte ich mich jetzt in des Dorfes bestes Gasthaus,
Wo ich hielt einen frugalen Mittagsrast=Schmaus.
Doch fand ich in der Suppe eine Floh= und Wurmspur
Was mir fast den ganzen Appetit verdarb;
Ich aß sie aber doch, weil ich fast vor Hunger starb.

Als ich geendet hatte meinen Götterfraß,
Der gewürzt war mit mancher Winterzwiebel,
Las ich, weil es regnete, erst ein wenig in der Bibel,
Wobei ich öfters sah nach dem Wetterglas;
Dann studirt' ich noch in einer Kinderfibel,
Und vergnügte mich am närrischen Letter=Spaß,
Der Zeit gedenkend, wo wir als Knaben einst in
Kinderjacken
So manchen Schlag bekamen auf die Hinterbacken.
Dann aber forderte ich zum Kaffee einen Glimmstengel,
Bezahlte an die hübsche Kellnerin, indem ich sagte:
„Nimm, Engel!“

Und Adieu bietend der alten Lachtaube
Von Wirthin, die dasaß in einer Nachthaube,
Und dem Wirth mit dem dummen Kalbgesicht,
Der als Mensch hatte sein bloßes Halbgewicht,
Brach ich auf, um aus dem heutigen Erlebniß
Herauszubilden ein poetisches Ergebniß
In schlechten Reimen als ein Dichter, als ein guter,
Das mir freilich gleich todtschlagen wird, ein Splitter=
richter, so ein Luder.

Denkmal- und Pokalwuth.

Seit in der Scheide der Stahl ruht,
Und tiefer Friede regiert,
Die Denkmal- und die Pokalwuth
Im deutschen Reiche regiert.

Ich glaube nicht, daß euch lieb ist,
Was herrlich und schön und groß,
Und daß es ein innerer Trieb ist,
Nein, eine Krankheit bloß.

Denn wenn euch das Hohe lieb wär',
So machtet ihr, daß es erblüh',
Und wenn es ein innerer Trieb wär',
So hungerte nicht das Genie.

Doch weil das Talent euch ein Nichts ist,
So sieht man nur allzugut,
Daß kein Ausbruch des inneren Lichts ist,
Was so selbstgefällig ihr thut.

Als ich einen Napoleon von Gips in einem Winkel stehen sah.

Napoleon sah ich im Winkel stehn;
Ich sprach zu ihm: „Hervor du kleiner Mann!
Laß dich in deiner alten Größe sehn!
Was schweigst du so? Wer that dich in den Bann?"

Da sprach das Bild von Gips: „O Erdenwurm,
Was trittst du vor mich hin? Sink in den Staub!
Was weißt du denn von That und Schicksalssturm?
Du Nichts! du von dem Wind verwehtes Laub?"

Reformationsgedicht.

(1830.)

Ein großer Tag ist aufgegangen,
Die Sonne einer neuen Zeit
Hat ihre Laufbahn angefangen
Voll Majestät und Herrlichkeit;
Nach donnernden Gewitterstürmen
Erscheint das Licht in seiner Pracht,
Die Glocken läuten von den Thürmen
Zu Grabe nun die alte Nacht.

Und gleich des Oceanes Wellen
Sieht man die Völker Schaar, an Schaar,
Durch alle Gassen wogend schwellen,
Und zieh'n nach Kirchen und Altar;
Und von erhab'nen Orgelklanges
Allmächtigem Gebraus belebt,
Erschallt die Kraft des Luthersanges,
Vor dessen Ton die Hölle bebt.

Der alte Drache liegt bezwungen,
 Die Freiheit hat gewaltiglich
Vom Boden sich emporgerungen
 Und läßt nie wieder binden sich;
In scheue Nacht hat sich verkrochen
 Der arge Feind, der Fürst der Welt,
Sein Trutz und Hochmuth sind gebrochen,
 Wie sauer er sich auch gestellt.

Die Welt war schier ein Leichenhügel,
 Und wir lebend'gen Todten gleich;
Da schwang die Freiheit ihren Flügel,
 Und Leben ward's im Todtenreich;
Es schlugen alle Herzen wieder
 Mit neugebornem Jubelschlag,
Die ganze Welt erhob die Glieder
 Zum großen Auferstehungstag.

Sie hat sechstausend Jahr gestanden,
 Und ist nun endlich alt genug,
Um abzuschütteln alle Banden
 Von Tyrannei und Pfaffentrug;
Ja, es ist endlich mündig worden
 Ihr unaufhaltsames Geschlecht,
Und fordert nun mit Donnerworten,
 Die Waffen in der Hand, sein Recht.

Man hat's belogen und betrogen,
Und es vertröstet hin und her,
Und ihm das Herzblut ausgesogen,
Nun soll man's nicht betrügen mehr!
Sein Blut hat freudig es versprützet,
Um sich von Fremden zu befrei'n;
Was hat sein Heldenkampf genützet,
Wenn's eigner Tiger Raub soll sein?

Man hatte Freiheit ihm versprochen,
Jedoch man brach das heil'ge Wort;
Das hat die Nemesis gerochen —
Der Bürger schläft nicht ewig fort. —
Ja, Deutschland hat, ein Lamm, getragen;
Doch da es von den Wölfen sah
Sich endlich gar zu Tode jagen,
Da stand das Lamm ein Löwe da.

Erschrocken floh vor seinem Brüllen
Der feilen Schufte kriechend Heer,
Möcht' gern in ew'ge Nacht sich hüllen,
Wo es vor'm Lichte sicher wär';
Ein Brandmal ist ihm aufgedrücket,
Es wagt nicht frei emporzusehn,
Denn es erblickt, wohin es blicket,
In Höllenbildern sein Vergehn.

Nun, da gesondert von der Spreue
Der Waizen ist und ausgerauft
Das Unkraut, wird das Land auf's Neue
In edlem Läut'rungsfeu'r getauft;
Um seine Fürsten rankt die Arme
Das Volk als eine treue Braut,
Daß es an deren Strahl erwarme,
Auf die sein hoffend Auge schaut.

Jetzt, Fürsten, hört der Wahrheit Stimme!
Mit Schmeichelei ist nichts gethan;
Wer nicht erbebt vor Eurem Grimme,
Der ist allein der rechte Mann;
Ich zittre nicht am Lutherfeste,
Ich red' in Luthers Donnerton;
Denn hab' ich Gott zur Burg und Veste,
Dann sprech' ich selbst der Hölle Hohn!

Schreibt Euern Völkern nicht Befehle,
Die stolze Willkür nur erschuf!
Schöpft das Gesetz aus ihrer Seele,
Und seid nicht taub für ihren Ruf!
Steigt von dem Eisgebirg' hernieder,
Wo fern von ihnen Ihr gethront!
Der Kinder Liebe brennt Euch wieder,
Wenn Väter Ihr bei ihnen wohnt.

Saugt nicht aus ihrem Lebensmarke
Den letzten Saft mit Vampyrzug!
Vergönnt, damit der Sinn erstarke,
Dem freien Geiste freien Flug!
Führt nicht die alte Nacht zurücke!
Zertretet unsre Rechte nicht!
Damit sich gegen Euch nicht zücke
Das Schwert, das sonst für Euch nur ficht.

O seht! Es blickt die Weltgeschichte
Erwartungsvoll nach Euerm Thron,
Und sitzt, zu zeichnen die Berichte,
Mit aufgehobnem Griffel schon!
Wohlan! So streuet edeln Samen
Ins neugepflügte Feld der Zeit!
Seid groß! Und schmücket Eure Namen
Mit Kronen der Unsterblichkeit!

Doch Ihr auch, Völker, hört! Errungen
Ist der ersehnten Freiheit Gut;
Ein großes Werk ist Euch gelungen;
Nun wahret Euch vor Uebermuth!
Fluch wilder Tiger Höllenrotte!
Fluch dem, der es nicht redlich meint!
Denn das Gesetz — es stammt von Gotte;
Wer sein Feind ist, ist Gottes Feind!

Ras't nicht in Euern Eingeweiden
Mit selbstzerfleischender Begier!
Wer keine Fessel will erleiden,
Ist Mensch nicht, ist ein wildes Thier;
Seid unterthan den Obrigkeiten,
Wenn sie ein weiser Sinn belebt,
Sonst wird der ein Gericht bereiten,
Der Nationen stürzt und hebt.

Gesetz mag Volk und Fürsten binden;
Es sei das heilige Asyl,
Wo sie versöhnt sich wiederfinden;
Dann steh'n wir glücklich an dem Ziel.
Die Zeit — sie geht mit Riesenschritten,
Und läßt sich nicht zurücke dreh'n,
Was sie mit ihrem Blut erstritten,
Will sie sich nicht gestohlen seh'n.

In Sachsen ward das Licht errungen;
Hier war's, wo Luther's Wort entsprang,
Das bald von Millionen Zungen
Durch alle Länder wiederklang;
Wo Gustav Adolph einst vergossen
Im Heldenkampf sein theures Blut,
Woher sich Strahlen stets ergossen,
Wie von der ew'gen Lampe Glut.

Hier, nein hier darf's nicht finster werden!
  Hier soll die heil'ge Fahne wehn,
Zu der die Weisen aller Erden
  Als löwenherz'ge Kämpfer stehn;
Kein Feind soll unsre Burg erschüttern,
  Sie steh', ein Fels, im Zeitensturm,
Und in Gefahr und Ungewittern
  Sei Friedrich unser fester Thurm!

Wie heute tausend Lichter flammen,
  Die Nacht erleuchtend, sollen klar
Die Güter, die vom Himmel stammen,
  Fortan uns leuchten immerdar:
Es lod're Religion und Wahrheit!
  Der Freiheit Fackel strahl' empor!
Und Alles flamm' in voller Klarheit,
  Was seinen alten Glanz verlor!

An die Verfinsterer.

Die Gewalt zurückzuführen an den Thronsitz der Vernunft,
Und die Welt zum Knecht zu machen der Aristokratenzunft,
Und den Himmel zu umnebeln, wo die Sonne hell gelacht,
Und die Völker zu begraben in die alte Todesnacht:

Und des Ostertages Morgen, der das Leben uns erneut,
Auszukratzen mit dem Schwerte aus dem Almanach der Zeit,
Und zum Raub dem Censor geben jedes Offenbarungsbuch,
Und für Wahrheit Ketten spenden, Orden für den Lug und Trug —

Und das ungeheure „Rückwärts“! hinzurufen durch die Welt,
Und zu morden systematisch, was der Geist errang, der Held,

Und zurückzudrehn den Zeiger auf der Bildung Zifferblatt,
Da der Freiheit Silberglocke kaum erst Eins geschlagen
hat —

Und Gesetze zu diktiren, denen Menschheit ist ein Ding,
Das despotisch sie umspannen mit des Zwanges Eisen-
ring,
Ha, Gesetze, die den Freien zur Maschine wandeln um,
Die die Geister schwunglos machen und das Salz der
Erde dumm —

Ha, das ist der Finsterlinge und der feilen Seelen Ziel,
Welche mit der Menschheit treiben ein gewissenloses Spiel,
Aber, treffliche Minirer, hütet euch in dunkler Kluft,
Daß euch nicht die eigne Mine sprenge donnernd in die
Luft!

Luthers Standbild in Wittenberg.

(1831.)

Zu Wittenberg auf dem Markte
Steht Luthers Bild von Erz,
Es stehet still und schweigend,
Dem Lebenden wohl gleichend,
Doch regungslos vor Schmerz.

Bald scheint es tief zu brüten
Ob einer Welt Geschick,
Bald auf zu Gott zu schauen,
Bald über Deutschlands Auen
Zu wenden seinen Blick.

Bald ist's, als wollte reden
Der alte eherne Held,
Die Lippe scheint zu beben,
Der Fuß sich zu erheben,
Zu schreiten in die Welt.

Der Todte fühlt ein Leben,
Es rinnen durch Mark und Bein
In Strömen Schaam und Galle
Dem zürnenden Metalle,
Zur Schau gestellt zu sein.

Und die sich um ihn regen
Die Lebenden fühlen sich todt,
Es liegt im Grabesdunkel
Die Welt nach schwachem Gefunkel
Von kurzem Morgenroth.

Es sehn das Bild von Eisen
Die Menschen staunend an,
Und denken wohl an Werke,
Wie einst der Mann der Stärke,
Der Mann von Erz, gethan.

Doch drückt sie bleierne Lahmheit
An Rede wie an That,
Und wenn sie halb-gebrochen
Ein knirschendes Wort gesprochen,
So gehn sie ihren Pfad.

Es sieht das Bild sie kommen,
Und sieht sie wieder gehn,
Und immerdar sich gleichend,
Nicht von der Stelle weichend,
Bleibt stumm und ernst es stehn.

O größter deutscher Sprecher,
Wie bist du nun so stumm!
Wie treibt die Würmerheerde
Mit ärmlicher Geberde
Sich klein um dich herum! —

Es war in der Neujahrsnacht
Beim zwölften Glockenschlag,
Da hat sich das Bild gereget
Und den ehernen Arm beweget
Und begrüßt den jungen Tag.

Das Schweigen hat's gebrochen
Mit Worten gewaltiglich,
Hat eine Predigt gehalten
Vom Neuen und vom Alten,
Der nimmer eine glich!

„Es ist das Jahr gekommen
Dem Fürst der Welt zum Hohn,
Da soll sich läutern und sichten
Und mächtig auf sich richten
Die deutsche Nation!

Der Geist soll flammen und wehen,
Zu tödten Satans List,
Die Lüge soll vergehen,
Und das allein bestehen,
Was aus der Wahrheit ist!“

So sprach das Bild von Erze;
Und zu derselben Stund'
Da rann, halb Lust, halb Trauer,
Durch manchen Saal ein Schauer
Durch aller Busen Grund.

O edles Bild von Erze,
Tritt ein in der Deutschen Rath,
Poch', ein Gigant, an die Pforte,
Und bring' die gewalt'gen Worte,
Und bring' die gewalt'ge That!

An die Katholiken.

Katholiken! Katholiken!
Ach, wann sinkt die Scheidewand?
Wann wird endlich uns umstricken
Das ersehnte Liebesband?
Gerne möchten wir es schlingen
Und euch zieh'n an unser Herz;
Aber ach! — „Wie soll's gelingen?"
Fragen wir in tiefem Schmerz.

Katholiken! Katholiken!
Flechtet an dem Bunde mit!
Flechtet mit! Nur dann kann's glücken;
Dann begegnet Schritt dem Schritt;
Unsre Arme seht ihr offen,
Herzlich bieten wir den Gruß;
Laßt uns nicht vergeblich hoffen,
Nehmt und gebt den Bruderkuß!

Katholiken! Katholiken!
Gebt der reinen Lehre Raum!
Nur die Wahrheit kann beglücken,
Nicht des Irrthums bunter Traum.
Nur was Christus hat gelehret,
Macht euch selig; nicht der Mann,
Der die Bibel euch verwehret
Und die Wahrheit thut in Bann.

Katholiken! Katholiken!
Ach, so brecht die Fesseln doch!
Lasset euch nicht länger drücken
Von des Papstes Eisenjoch!
Folget des Verstandes Sonne!
Thut die alte Nacht von Euch!
Athmet Freiheit! Fühlet Wonne
In des heitern Lichtes Reich! —

Protestanten! Protestanten!
Und nun auch an euch ein Wort;
Großen Kampf habt ihr bestanden,
Seid geschritten fort und fort;
Wüthet nie auf eure Brüder,
Christen sind sie ja wie ihr,
Sind desselben Hauptes Glieder,
Führen mit euch ein Panier.

Protestanten! Protestanten!
Raset nie mit Schwert und Mord
Auf die Glaubensanverwandten!
Euer Schwert sei nur das Wort!
Hat sich Herz zu Herz gefunden,
Dann folgt auch die Hand wohl nach,
Brüder! — und — wir sind verbunden; —
Käm' doch bald der schöne Tag!

Der Casus belli.

(1841.)

Wie auch der Würfel fällt,
Krieg will die ganze Welt;
Der Krieg ist gut,
Er weckt den Muth;
Der Friede taugt dem Teufel nicht,
Die Welt will jetzt ein Weltgericht.

Und was uns Allen frommt,
Es kommt und kommt und kommt;
Es ist ganz nah,
Es ist schon da!
Der Friede taugt dem Teufel nicht,
Die Welt will jetzt ein Weltgericht.

Der Krieg bewährt den Mann,
Und zeigt, was Jeder kann;
Der Krieg macht stark,
Gibt Löwenmark;
Der Friede taugt dem Teufel nicht,
Die Welt will jetzt ein Weltgericht.

Weh dir, Germania!
Wie traurig stehst du da!
Gerüstet zwar
Fast ganz und gar,
Summst: „Friede taugt dem Teufel nicht!“
Und bebst doch vor dem Weltgericht.

Wenn Einer was verbrach,
Dann kommt die Reue nach.
Du fehltest schwer;
Was ist dein Heer?
Die Flinte taugt dem Teufel nicht,
Kommt es zum großen Weltgericht.

Du buntes Allerlei,
Du Eins und Zwei und Drei!
Die Feinde nah!
Kein Kaiser da!
Ach, du hast deine Seele nicht,
Kommt es zum großen Weltgericht.

Napoleon allein
Er könnte Retter sein;
Er war so schlimm,
Voll Wuth und Grimm;
„Der Friede taugt dem Teufel nicht!“
Dacht' er, und hielt ein Weltgericht.

Wohin, wohin, wohin
Mit dir, halbirter Sinn? —
Im Kriege nur
Liegt deine Kur;
Der Friede taugt dem Teufel nicht,
Die Welt will jetzt ein Weltgericht.

Die Eiche.

Ich weiß euch eine Eiche,
Da wohnen dreißig Adler,
Sie alle wollen gleiche
Macht haben; so wird Einer
Des Andern Feind und Tadler.
Gedenkt einmal ein Kleiner
Ein wenig hoch zu fliegen,
So gilt er als ein Loser,
Und gleich erscheint ein Großer,
Dem er muß unterliegen.

Die hier gemeinte Eiche
Mit keinem grünen Zweige,
Ich hab' sie nicht genannt,
Sie ist zu wohl bekannt.

Patrioten.

(1841.)

Patrioten, Patrioten!
Ach, wo find' ich eure Spur?
Nicht bei den lebendig Todten,
Nicht auf dieser Winterflur!

Man will Patrioten machen,
Doch der Patriot ist todt,
Wenn man bei verwünschten Sachen
Ihn erst ruft und in der Noth.

Man will Patrioten pressen,
Doch sie lassen sich nicht schau'n;
Denn noch gibt's nicht freie Pressen,
Und noch waltet kein Vertrau'n.

Patrioten, Patrioten!
Ach, wo find' ich eure Spur?
Fern von feilen Sklavenrotten
Bei den großen Todten nur!

Alfred de Müsset's Antwort auf Becker's Rheinlied.

(1841.)

Wir haben ihn gehabt eu'rn deutschen Rhein
Zu gut in unserm Glase nur;
Löscht nun ein ärmlich Liedelein
Aus unsrer Rosse stolze Spur,
Die ihren Huf getaucht in euer Blut hinein?

Wir haben ihn gehabt eu'rn deutschen Rhein,
In seinem Busen klafft der Riß,
Seit Condé zog als Sieger ein
Und ihm sein grünes Kleid zerriß;
Da wo der Vater war, da wird der Sohn auch sein!

Wir haben ihn gehabt eu'rn deutschen Rhein;
Was that der deutsche Heldensinn,
Als unsers Cäsars Allmachtsschein
Sich goß auf eure Ebnen hin?
Wo fiel damals des letzten Mann's Gebein?

Wir haben ihn gehabt eu'rn deutschen Rhein;
Und wenn davon ihr nichts mehr wißt,
Wird's besser in Erinnrung sein
Eu'rn Mädchen, die wir abgeküßt,
Und die uns eingeschenkt eu'r blankes Weinelein.

Wenn er jetzt euer ist, eu'r deutscher Rhein,
Wascht rein d'rin euere Livree;
Laßt wenigstens die Prahlerei'n!
Wie viel am Tag des Ach und Weh
Der Raben stürmten auf den müden Adler ein!

Er gleit' in Frieden hin eu'r deutscher Rhein,
Und spiegle got'scher Kirchen Pracht
Mit sanft-bescheidnem Wiederschein;
Doch nehmt beim Weinlied euch in Acht,
Die blut'gen Todten wach aus ihrer Ruh zu schrein!

An Frankreich und Deutschland.

(1841.)

Motto:

„Ihr wißt ja, wie's Frankreichs Söhne treiben,
Die anders schreiben, als sprechen, und anders lesen, als schreiben,
Und anders sprechen, als denken."

Anast. Grün.

Ein großes Jahr hat seinen Lauf begonnen;
Kometengleich, mit neuer Sterne Chor,
Mit andern Monden und mit andern Sonnen,
So tritt es aus des Zeitentempels Thor;
Und wie der Wald, ob dem ein schwarzes Wetter
Herniederneigt sein Wolkenangesicht,
Bei jedem Blitze bebt durch alle Blätter,
So bebt die Welt vor einem Weltgericht.

Ein Etwas ruht im Schoos der nächsten Tage,
Das will und wird und muß geboren sein;
Verloren hat das Gleichgewicht die Waage,
Die Schaalen schwanken zwischen Ja und Nein;
Der wallumthürmte Strom hebt seine Wogen,
Und alle Bäch' und Quellen werden wach,
Es reißt der Damm — der hochgewölbte Bogen
Der Brücke stürzt mit donnerndem Gekrach.

Noch schläfst du, Welt, vom Bett des Schnees bedecket,
Noch ist's nur wilder Phantasieen Traum,
Der mit Gespenstern dich im Schlummer schrecket;
Noch lenkt das Roß der Reiter an dem Zaum;
Noch spinnt an gleicher Spule die Maschine
Am Faden fort, den sie bisher gewebt,
Noch liegt im Erdengrunde todt die Mine,
Doch brennt der Zunder nah, durch den sie lebt.

Was bringst du Jahr? So fragen alle Zungen,
Und sorglich lenkt sich nach dem Lenz der Blick,
Denn eh' er seine Lieder ausgesungen,
Warf schon vielleicht den Würfel das Geschick;
Vielleicht, daß uns der holde Lebensbote
Für diesmal an des Todes Hand erscheint,
Und der Kanone grelle Donnernote
Sich mit dem Liede Philomelens eint!

Ha, wer will all die Furien entketten,
Die schnauben Blut und Mord auf ihrer Bahn?
Wer will sich bei der deutschen Eiche betten,
Um ihren Stamm als Schlange zu umfahn? —
Du, Gallia, willst's! Dich spornt die alte Wuth,
Die du geerbt von deinem Weltbesieger;
Doch hüt' dich! Leicht, da er im Sarge ruht,
Bist du die Beute selbst, und selbst dein Tiger.

Du schreckst uns nicht mit deinem Kriegsgetöse,
Die Söhne Hermanns sind die alten noch,
Germania steht in ruhig=stiller Größe,
Ein Erzkoloß, der trotzet jedem Joch!
Ob auch, was ist, nicht Alles uns gefalle,
So tönt der Ruf doch durch ganz Deutschland hin:
„All steh'n für Einen! Einer steh' für Alle!
Ein Schwert! Ein Gott! Ein Vaterland! Ein Sinn!"

Laß dich umarmen, deutsche Nation!
Ich drücke dich an meine deutsche Brust!
Du weißt's, ich war von je dein ächter Sohn,
Und bin des rechten Strebens mir bewußt!
Auf, auf in aller deiner ganzen Stärke!
Du bist sehr stark, mein Volk, du bist sehr stark,
Und hast zu einem jeden Riesenwerke
In deinen Riesenbeinen Löwenmark!

Ich sehe dich im Geiste vor mir stehen
Als einen Dom von Marmor und Granit,
Als einen Eichwald, welchen Stürm' umwehen,
Doch den man der Orkane spotten sieht;
Den Thurm wird nie ein Blitz zu Boden schmettern,
Ein Steingigant schaut er zum Himmelszelt;
Die Eiche trotzte tausendjähr'gen Wettern,
Drum, denk' ich, ist es wohl um dich bestellt.

Auf, auf, mein Volk! Du hast im Traum gelegen;
  Empor! Empor! wo Alles aufersteht!
Laß nicht, ein Rohr, vom Winde dich bewegen!
  Erhebe dich in Berges=Majestät!
Die Feinde nah'n, schon blitzen ihre Waffen
  Im jungen Frühlingsglanz, und droh'n uns Tod;
Sie wollen neue Beute uns entraffen,
  Verkünden sie uns auch ein Morgenroth.

Wir lernten dieses Morgenroth schon kennen:
  Es war ein grausig=blut'ges Morgenroth,
Ein Morgenroth von Morden und von Brennen,
  Ein Morgenroth von lauter Tod und Tod!
Drum, deutsche Nation, stell' deinen Mann!
  Sei stark und groß und einig! Zeig' dem Feind,
Daß, wer das Große will, das Große kann,
  Wenn er's nur ehrlich mit sich selber meint!

Die Freiheit hattet ihr der Welt versprochen,
  Franzosen; doch ihr brach't das heilge Wort,
Ihr habt es täglich fort und fort gebrochen,
  Das arme Polen ist an ihm verdorrt;
Der größte Mensch selbst, euer großer Kaiser,
  Ließ Polen sinken! Ha, was ist Genie,
Und was sind alle stolzen Lorbeerreiser,
  Wenn es am Ende heißt nur: „Despotie!“

Stolzirt ihr, daß der Deutsche hingeschmettert
  Bei Austerlitz und Jena vor euch floh,
Meint ihr, die Eiche sei so leicht entblättert,
  So denkt an Leipzig auch und Waterloo!
Ja, Gallia, wahre deiner Lilie Schimmer,
  Daß nicht ihr Weiß sich färbt in blutges Roth!
Vor Prahlerworten fürchten wir uns nimmer;
  Es wächst der Muth uns nur, je mehr man droht.

Kämt ihr, das arme Polen herzustellen,
  Dann wär' es gut; doch damit ist's vorbei;
Euch Polens Ueberwindern zu gesellen,
  Ist euer Plan.* So macht ihr Deutschland frei!
Ha, was ihr wollt mit Russia im Bunde,
  Kann's unser Bestes, kann's die Freiheit sein?
Das ganze Deutschland ruft aus Einem Munde
  Im Wiederhall ein einzges großes „Nein!"

Hier fiel der Schleier dem Erobrungsdrange,
  Hier sank die Maske eurem Freiheitslug,
Hier zeigte unter Rosen sich die Schlange,
  Hier riefen eure Freunde selbst: „Betrug!"

* Es war nämlich damals von einer Allianz Frankreichs mit Rußland die Rede. Man denke sich diesen Fall lebhaft, um sich den ganzen Ton des Gedichtes zu erklären

Hier dorrten uns der Freiheit Lebensbäume,
Und hier zerriß das sympathetsche Band,
Hier blickten wir nicht mehr in luftge Räume,
Hier dachte Jeder nur ans Vaterland.

Stets hab' ich eure Nation geachtet,
Viel Edles, Hohes ruht in ihrem Schoos;
Doch daß ihr Land von uns nur zu erobern trachtet
Der Zug von euch — der Zug — er ist nicht groß!
Ich will nicht Krieg mit euch; nur, um zu warnen,
Stell' ich des Krieges Bild dem Auge dar,
Daß ihr nicht abermals uns mögt umgarnen;
Ich rathe nur zum Damm für die Gefahr.

Stand auch ein Dämon zwischen Fürst und Volke,
Der Hader schuf, vergessen ward der Streit;
Arminius winkte ob der Zwietracht Wolke,
Und rief mit Donnerton: „Zur Einigkeit!
Verfolgt der Freiheit weitere Gestaltung
In andrer Zeit! Erst bannet die Gefahr!" —
Und so trat Deutschland auf in fester Haltung,
Das Schwert im Arm für Haus und für Altar.

Ihr kommt zu spät! Die Uhr ist abgelaufen!
Ganz Deutschland steht jetzt da, ein einzger Mann,
Der sich nicht läßt zerreißen und zerraufen,
Und der ohn' alle Andre Alles kann!

Thut, was ihr wollt; wer nur erobern will,
Der mag erzittern vor Germania;
Wir schweigen jetzt zwar noch ein wenig still,
Doch wenn es gilt, so sind wir Alle da!

Ihr streckt die Arme nach dem Rhein,
Doch der soll nimmer euer sein!
Das deutsche Stück vom guten Fluß,
Das beste Stück, uns bleiben muß!

„Der Rhein, der Rhein, der gute, alte Rhein,
Der edle, alte deutsche Rhein
Soll unser sein, soll unser sein
Mit seinen Burgen und Schlössern all,
Mit seinem deutschen Liederschall
Und seinem deutschen Wein!

Der Rhein, der Rhein, der gute, alte Rhein,
Der alte deutsche Vater Rhein
Soll unser sein, soll unser sein
Mit seinen Domen und Städten all,
Und seiner deutschen Sprache Schall!
Wir stehn all' für ihn ein!

Der Rhein, der Rhein, der gute, alte Strom
Von Straßburg bis Cöln, dem deutschen Rom,

Und weiter noch, soll unser sein!
Und wenn die ganze Höll' los wär',
Den Rhein, den geben wir nicht her,
Wir sagen Alle: „Nein!"

Der Rhein, der Rhein, der gute, alte Rhein,
Der gute, alte deutsche Rhein
Soll unser sein, soll unser sein!
Er wallt so majestätisch daher,
Als wär' er gar ein deutsches Meer,
Ein Meer von Geist und Wein.

O Rhein, o Rhein, du alter deutscher Rhein,
Sag's doch den Nachbarn ins Ohr hinein,
Daß du willst ewig unser sein
Mit deinen Burgen und Städten all,
Und deiner deutschen Sprache Schall,
Und deinem deutschen Wein!"

Und jetzt vernimm, o Nation,
Noch einen Ruf von deinem Sohn:

„Deutschland, gürte dich zum Tanze,
Denn die Kriegesfackel blinkt!
Tritt herfür im alten Glanze,
Wo der neue Lorbeer winkt!

Oestreich, gürte dich zum Tanze!
Ordne deine Heldenreih'n!
Erste Mauer für das Ganze,
Stehe nicht für dich allein!

Preußen, gürte dich zum Tanze!
Leucht' uns vor mit hellem Schein!
Zweite Mauer für das Ganze,
Stehe nicht für dich allein!

Gürte dich zum Tanze, Baiern!
Bleib' uns brüderlich gesellt,
Um dir glorreich zu erneuern
Deinen alten Ruhm im Feld!

Gürte dich zum Tanze, Schwaben,
Edles Volk, voll Geist und Kraft!
Strahl' mit deinen Gottesgaben!
Zeige deine Ritterschaft!

Gürte dich zum Tanze, Sachsen,
Alter kriegerischer Stamm!
Wolle nicht zum Zwerg verwachsen!
Sei ein Löwe, und kein Lamm!

Gürte dich zum Tanze, Hessen!
Schwinge deine Klinge drein,
Deines Hermanns unvergessen!
Sprich zum großen „Ja“ nicht „Nein!“

Braunschweig, gürte dich zum Tanze!
Auf, du starker Männerschlag!
Wirf zum rechten Ziel die Lanze
An dem Auferstehungstag!

Gürte dich zum Tanze, Baden!
Sei auf deinen Ruhm bedacht!
Warst du doch bei unserm Schaden
Stets ein Stern uns in der Nacht!

Nassau, gürte dich zum Tanze!
Schwör's bei deinem Götterwein,
Fest zu stehen für das Ganze,
Schwör's bei unserm deutschen Rhein!

Nicht kosakisch laßt uns tanzen,
Aber auch französisch nicht;
Deutsch nur! Jeder treff' auf Schanzen,
Der uns Sklavenketten flicht!

Frei soll **Deutschland** sein und bleiben!
Freier werden jeden Tag!
Und wenn sie's zu bunt uns treiben,
Führen wir den rechten Schlag.

Deutschland, gürte dich zum Tanze,
Trotze jedem Sturm und Stoß!
Greif nach deinem Eichenkranze!
Werde **mächtig**, frei und **groß**!

An den Verfasser der „Spaziergänge eines Wiener Poeten."

Ich liebe dich aus tiefer, voller Seele;
Der du der Weltposaune Donnerklang
Vereinest mit dem Ton der Philomele,
Und Freund wie Feind bewegst mit deinem Sang;
Du bist der ächte Dichter; aus dem Herzen,
Aus treuem, warmem, innerstem Gemüth
Entquellen deine Thränen, deine Schmerzen,
Und selbst der heil'ge Zorn, der dich durchglüht!
Du bist der ächte Dichter; sanft und milder
Tritt der Ideen grambewölkter Chor
Entgegen uns im Kleide holder Bilder,
Und Heiterkeit blickt selbst aus Schmerz hervor;
Du bist der ächte Dichter; hocherhoben
Ob Leidenschaft, dem Gott der Wellen gleich,
Der sanft sein Haupt erhebt, wo Wogen toben,
Beruhigend das sturmdurchras'te Reich,
So blickst du in die Welt mit tiefem Zorne,
Und doch versöhnend, liebevoll und mild,
Der Weichheit Rosen paarend mit dem Dorne,
Gleich eines Engels leuchtendem Gebild!

Hahn, Hund, Bär und Adler.

Es war einmal ein rechter Hahn,
Der hatte große Sporen an,
Der stand gar früh auf seinem Mist,
Sein Auge flammte Muth und List;
Er blickte sinnig-wild empor,
Er hatte große Dinge vor.
Erst kräht' er mit gar lautem Schrei
Nun seine Morgenmelodei,
Dann rauscht er mit den Flügeln sehr,
Als ob er ein Adler geworden wär'.
Da schwang er gar sich auf ein Dach,
Und krähte von droben Alles wach.
Und alle Hühner sah'n hinan,
Und schrieen: „schaut den großen Mann!"
Doch bald ein Schwindel ihn befiel,
Denn droben gehn, das war kein Spiel.
Vorsichtig spaziert' er erst ein Stück
Vorwärts, dann ging er wieder zurück.

So dreht' er mit Behutsamkeit
Sich hin und her 'ne kleine Zeit
Gerade wie ein Wetterhahn;
Dafür sah ihn auch Alles an.
Als nun in ungewohnter Sphär'
Er es ertragen konnt' nicht mehr,
Da stieg er ganz bedachtsam nieder;
Nun sitzt er auf dem Miste wieder. —

Es war einmal ein armer Hund,
Der trug 'nen großen Kettenbund,
Und hatte Schlösser vor dem Mund,
Daß er nicht einmal bellen kunnt';
Der wurde toll und riß sich los,
Da war die Furcht vor ihm sehr groß.
Der fiel nun hier den Einen an,
Dort wieder einen andern Mann,
Noch Einen hier, noch Einen dort,
So tobt' er eine Weile fort.
Er dacht', daß er ein Löwe wär,
Und lief im Walde hin und her;
Doch hungrig ward er bald und matt,
Und hatte die Freiheit herzlich satt.
Er suchte schmeichelnd sich 'nen Herrn,
Trug wieder Schloß und Kette gern.

Es war einmal ein garst'ger Bär,
Der grimmig kam gezogen her,
Er wollte gern der König sein,
Und stürmte in die Welt hinein;
Er schrie und brüllte fürchterlich
Und wer ihn sah versteckte sich. —

Es war einmal ein weißer Aar,
Der schwang sein leuchtend Flügelpaar,
Und schwebte nach dem Himmelszelt;
Ihm staunte die entzückte Welt.
Da fiel er aus der Höh' herab,
Er blutete — und sank ins Grab.

Da sangen süße Todeslieder
Die Vögelschaaren all hernieder,
Es ließen Lerch' und Nachtigallen
Ihm ihre schönsten Klänge schallen.

Das war der Aar, der weiße Aar,
Der einz'ge Aechte aus der Schaar!

Rede eines Todten.

Ein Todter stand vom Grabe auf,
Und sprach: „Hört meinen Lebenslauf!“

„Gar ehrlich hab' ich mich geplagt;
Kein Teufel hat nach mir gefragt.

Die Wahrheit sagt' ich frei heraus,
Drum hatt' ich weder Gut noch Haus.

Das Beste hab' ich stets gewollt,
Drum mir's am schlechtsten gehen sollt'.

Ich stritt für sie, sie gegen mich;
Mir gab's am Herzen einen Stich.

Ich liebt' auch einst — ein süßer Traum!
Ein schöner Traum! Doch Traum noch kaum!

Ich dichtete so mancherlei,
Unsterbliches war auch dabei.

Heiß glüht' ich für mein Vaterland,
Drum hat es mich von sich verbannt.

Der Polizei war ich so lieb
Als wie ein Mörder und ein Dieb.

Ich machte Schulden auch einmal;
Das ist mir die geringste Qual!"

Der Todte sprach's; ein Echo mag
Es bringen zu dem jüngsten Tag.

Frage.

Schmachvoll ist es, daß die Leute,
Die der Stolz der Nation,
Hassender Verachtung Beute
Werden vor dem Königsthron.

Wann doch wird der Werth der Wahrheit
Auch den Fürsten leuchten ein,
Daß auf Spender ihrer Klarheit
Nicht geworfen wird der Stein?

Der Tyrann.

Nicht der allein Tyrann ist,
Der köpfen läßt und spießen,
Auch der ist's, der ein Mann ist,
Den Licht und Wahrheit verdrießen.

Auch der ist's, der die Sprecher
Des Volks in Haft läßt ziehn,
Als wären die Staatsverbrecher,
Die für das Staatswohl glühn.

Auch der ist's, der dem Volke
Nicht hält gegebenes Wort,
Und den des Mißtrau'ns Wolke
Spornt zum Gedankenmord.

Auch der ist's, der, ohne Größe,
Ist ein so guter Mann,
Daß unter ihm alles Böse
Bequem geschehen kann.

Stuttgart's schöne Literatur.

Stuttgart ist ein Garten,
Wo die Blumen vergebens warten
Auf Pflege;
Oder ein Gehege,
Wo das edle Wild
Ist ein rechtes Bild
Von geplagten Thieren,
Die Lastkarren führen,
Und am Boden liegen,
Statt auf Pegasussen zu fliegen.
Diese Paradiesesflur
Ist nur
Eine Oede,
Die es keinem Schiller und Göthe
Vergönnte,
Daß er gedeihen könnte.
Stuttgart ist eine Trödelbude,
Wo so mancher Buchhändlerjude
Lebt von dem Schweiß und Blute

Literarischer Handlanger,
Die stehen müssen am Pranger,
Statt daß sie könnten als Sterne
Hinleuchten in die Ferne.

O Stuttgart, mit welchem Glanze
Bei deiner Geister freierem Tanze,
Mit welchem allüberstrahlendem Lorbeerkranze
Könntest du leuchten durch Deutschland, durch das ganze,
Und siegreich schwingen die Lanze,
Wenn du grüntest als frische Pflanze,
Wenn du schlügest in die Schanze
Dies vegetirende Weben,
Dies Brod-Dasein und nach Nahrung Streben
Gegen ein unsterbliches Leben!
Wenn du nicht immer den Moder
Aufwühltest, den alten, oder
An Mist und Dünger nur dächtest,
Und neues Gold uns brächtest!
Es keimt in deinem Schoose
So manche frische Rose,
Welche nicht kann erblühen,
Und still in sich muß verglühen!
Um deine Berge
Auf deinen Feldern
Schweift manche Lerche,

In deinen Wäldern
Irrt mit blutender Seele
So manche Philomele,
Um die der Mai sich ergossen,
Doch welcher das Schicksal verschlossen
Die liederreiche Kehle.

Man hat dich als neues Weimar erhoben;
Doch dahin dich aufzuschwingen,
Wird nicht so leicht dir gelingen,
Von der lähmenden Kett' umwoben.
Doch ich will mit dir nicht rechten,
Denn den Lorbeerkranz dir zu flechten,
Liegt nicht bloß in deinem Wollen,
Es liegt in der Zeit auch, der tollen,
Die umnöthet von tausend Nöthen,
Wär' sie rings auch von Schiller's umschillert
Und von hundert Göthe's umtrillert,
Sie alle würde tödten.

Der Krebs.

Von allen Thieren in der Welt
Am besten mir der Krebs gefällt,
Der bald bedächtig stille steht,
Bald sichern Schrittes rückwärts geht.

Der Krebs, der Krebs, das ist mein Mann,
Der greift das Ding von hinten an;
Thu, was du willst, den losen Wicht
Du bringst ihn dennoch vorwärts nicht.

Ein großer Krebs, der um sich frißt,
Macht's ebenso zu dieser Frist;
Der Krebs, der Krebs, der rückwärts weit
Uns führt, es ist — der Krebs der Zeit.

Eiche und Weide.

Ich wandelte in tiefem Traum,
Da kam ich an einen Eichenbaum,
Und daneben stand eine Weide,
Die wurden ein Bild mir beide,
Die riesenhafte Eiche
Ein Bild vom deutschen Reiche,
Und die geborst'ne Weide
Ein Bild von Polens Leide.
Als ich die Eiche fragte,
Antwortete sie und sagte,
Von Wurzel zu Gipfel sich regend
Und die Blätter alle bewegend:

„Ich war einst ein deutscher Kaiser,
Ein mächtiger und weiser;
Doch als die Augen mir sanken,
Ward ich zur Eiche, der kranken,
Verwandelt, mit Knoten und Knorren,
Und Aesten und Zweigen, die dorren,

Und Blättern, die den Insekten
Und Käfern vor allen schmeckten.
Hier muß ich verzaubert stehen,
Bis der Zufall es läßt geschehen,
Daß einst mir naht ein Mann,
Der lös't jenen Zauberbann,
Der fesselnd mich umflicht,
Indem ein Wort er spricht,
Das meine Verwandlung wendet,
Und meine Krankheit endet.
Dann werd' ich wieder Kaiser,
Und diese meine Reiser
Erheben die grünen Kämme
Als deutsche Völkerstämme.
Weißt du das Bannwort, so sprich es!"
Das Wort aber — nicht fand ich es.

Ich fragte darauf die Weide;
Die sprach mit schwerem Leide:
„Der Teufel soll es holen!
Ich war einst König von Polen.
Doch als die Augen mir sanken,
Ward ich zur Weide, der kranken,
Verwandelt, die Sturm und Wetter
Und Regen und Blitzgeschmetter
Zerrissen in drei Stücke,

Die trotz der trennenden Lücke
Doch fußen auf Einem Sturzel
Und saugen mit gleicher Wurzel;
Ich trage drei laubige Kronen,
In denen die Eulen wohnen.
Hier muß ich verzaubert stehen,
Bis der Zufall es läßt geschehen,
Daß einst mir naht ein Mann,
Der lös't den schweren Bann,
Der fesselnd mich umflicht,
Indem das Wort er spricht,
Das meine Verwandlung wendet
Und meine Krankheit endet.
Dann grüßt als Polens König
Die Welt mich tausendtönig,
Es schließt sich der Stamm, und meine
Drei Kronen werden Eine.
Weißt du das Bannwort, so woll' es künden!"
Ich aber sann, und konnt's nicht finden.
Ich dachte wohl an „Freiheit" oder „Einheit",
Doch bei unserer Seelenkleinheit
Und allgemeinen Gemeinheit
Gibt's wohl kein Wort in der Sprachen Reiche,
Das lös'te den Bann der Weid' und der Eiche.

Der Tiger und die Thiere.

(Eine Fabel.)

Kam das Lamm einst zu dem Tiger,
Ließ der Rede freien Lauf,
Sprach ihm aus die reine Wahrheit,
Und der Tiger — fraß es auf.

Und es trat das Reh zum Tiger
Unbefangen bald darauf,
Sagt' ihm abermals die Wahrheit,
Und der Tiger — fraß es auf.

Kam der Esel zu dem Tiger,
Zeigte seine Lasten ihm,
Sprach die Wahrheit — und der Tiger
Fraß ihn auf mit Ungestüm.

Trat der Hund darauf zum Tiger,
Hob die Kette klirrend auf,
Heulte Wahrheit — doch der Tiger
Hörte nicht, und fraß ihn auf.

Endlich kamen nun die Thiere
  Alle, dicht gedrängt zu Hauf,
Und der Grausamkeit zum Lohne
  Fraßen sie den Tiger auf.

Wandten dann sich zu dem Löwen,
  Legten ihm die Wahrheit dar,
Und es hörte gern der Löwe,
  Der von nun an König war.

Verwunderung.

Ich hab' es in einer preußischen Zeitung gelesen,
Daß man in Berlin ist sehr verwundert gewesen,
Daß der neue Großherzog von Meklenburg so eben
Der Censur eine strenge Verschärfung gegeben.

Ich selbst würde mich zu verwundern nicht wagen,
Hätte sich nicht die Zeitung verwundert in diesen Tagen;
Und so verwundr' ich mich denn auch; denn die der Zeitung erlaubt ist,
Ich glaube, daß die Freiheit auch mir nicht geraubt ist.

Die gemischte Ehe.

(Eine poetische Arabeske.)

Es war 'mal ein schwarzer Kater,
Der liebt' eine Maus überaus;
Der Kater der war katholisch,
Und evangelisch die Maus.

Gleich gingen der schwarze Kater
Und die Maus ihm hinterdrein
Zu einem katholischen Pater,
Er sollte sie segnen ein.

Der Pater der sagte: „Bedingen
Muß ich, daß ihr jegliches Kind
Zur katholischen Kirche wollt zwingen;
Nun redet: Seid ihr das gesinnt?"

Der Kater versetzte; „Mit nichten!
Da helf' ich mir anders heraus!"
Und weil er nicht wollte verzichten,
So fraß er vor Liebe die Maus.

Da stand nun der arme Pater
Wie ein verlorener Sohn. —
Ein König war dieser Kater,
Und die Maus die — Constitution.

Lied eines unmündigen Volkes im tiefen Asien.

Mel.: „Ich war Jüngling noch an Jahren."

Wir sind Kinder noch an Jahren
Und zur Freiheit reif noch nicht,
Haben wenig noch erfahren,
Brauchen nicht zu vieles Licht;
Haben nichts darnach zu fragen,
Wie man über uns regiert,
Haben Lasten nur zu tragen
Und sind fürchterlich petschirt.

So ging's schon vor hundert Jahren,
Und so geht es heute noch,
Fräß' man uns mit Haut und Haaren,
Müßten wir es leiden doch!
Ach, es fehlen uns die Kräfte,
Um uns selber zu befrein!
Unser Arm ist ohne Säfte,
Ach, und unser Muth ist klein!

Ja, wir bleiben ewig Kinder,
Sind nie reif zum Lenzesglück,
Immer, reif nur für den Winter,
Und für unser Mißgeschick,
Reif nur für das Steuergeben,
Reif für Kerker und Censur,
Und, wir könnten's noch erleben,
Reif noch für die Knute nur!

Hannover.

Mel.: „Was macht denn der Prater ꝛc?“

„Was macht denn Hannover? Wie geht's denn dort her?“ —
„„Ach seltsam genug! Man erkennt's fast nicht mehr!““
„Wie steht es denn dort mit der Constitution?“
„„Die ist längst nur ein Popanz, ein leerer Ton.““
„Wie so denn? Was ist ihr denn arrivirt?“
„„Sie wurde vom Hagelschlag ganz ruinirt.““
„Ach das muß ja schrecklich sein! Das ist ja toll!
„Ich weiß gar nicht, ob ich es glauben nur soll.“

„Was macht denn Göttingen, die edle Stadt?“
„„Sieb'n Professoren vertrieb'n man dort hat.““
„Warum aber ging es denn ihnen so schlecht?“
„„Weil sie wollten die Wahrheit, die Freiheit, das Recht.““
„Hat man denn nicht wo anders sie angestellt?“
„„Zum Theil, doch ein Theil irrt noch 'rum in der Welt.““
„Ach, das muß ja schrecklich sein! Daß ist ja toll?
„Ich weiß gar nicht, was davon denken ich soll.“

„Was hat nun das Volk von Hannover gethan?“
„„Es bracht' seine Sache beim Bundestag an.““
„Und was sagt denn der deutsche Bund nun dazu?“
„„Der überlegt noch die Sache in Ruh.““
„Treten denn nicht die deutschen Kammern ins Spiel?“
„„Sie thaten's; doch führt es zu keinem Ziel.““
„Ach, das ist ja schrecklich! Wo soll das noch hin?
„Wohl mir, daß kein Hannoveraner ich bin!“

Wohlgefühl eines Deutschen.

Mel.: „Wir winden dir den Jungfernkranz.“

Gott segne unser deutsches Reich
Und lass' es recht floriren,
Damit die Müller an dem Teich,
Nie Wassermangel spüren!
O du gutes, gutes stummes deutsches Reich,
Mögst du recht floriren!

Wohl mir, daß ich ein Deutscher bin,
Und gut regieret werde!
Wir haben ja nach unserm Sinn
Den Himmel auf der Erde!
O du gutes Deutschland, lebe zehnmal hoch!
Und — gut regieret werde!

Mein Deutschland ist das Lustrevier,
Für das ich leb' und sterbe,
In dem ich wahrlich mit Plaisir
Verhungre und verderbe!
O du gutes Deutschland, hast ja Brod vollauf! —
Verhungre und verderbe!

Dir steht ein großer Vorzug zu,
  Kannst Fürstenmutter heißen;
So viele Fürsten, als wie du,
  Kann sonst kein Land aufweisen;
O du armes, fürstenreiches Vaterland,
  Kannst Fürstenmutter heißen!

Ich danke Gott mit Herz und Mund
  Ob allem unsern Glücke,
Zu welchem uns der deutsche Bund
  Hinführt als sichre Brücke!
O du gutes Deutschland, weißt fast nicht wohin
  Mit allem deinem Glücke!

Ich möcht' ein Hottentott nicht sein,
  Das wär ja zum Verzweifeln!
Ein Deutscher will ich sein allein
  Mit allen Plageteufeln!
O du gutes Deutschland, ewig nur bei dir! —
  Es wäre zum Verzweifeln!

Die Philister.

(Juni 1842.)

Mel.: „Du Schwert an meiner Linken.“

Komm, liebe Tabakspfeife,
Geziert mit goldnem Reife!
Dieser Rollenknaster hier
Ist probat zum Lagerbier!
Haha!

Guten Abend, Herrn Collegen,
Wollt Hut und Stock ablegen!
Und nun kommt, und setzt euch frisch
Alle her zum runden Tisch!
Haha!

Laßt uns in Ordnung zechen,
Und was Vernünft'ges sprechen!
In der Zeitung steht nicht viel,
Später machen wir ein Spiel;
Ja, ja!

Geld hab' ich in der Tasche;
Herr Wirth, bringt eine Flasche,
Und auch eine frische Wurst,
Denn die macht den besten Durst!
Haha!

Laßt uns politisiren
Und etwas disputiren!
Gäb's doch Krieg in der Türkei,
Denn wir sind ja nicht dabei!
Haha!

Die Königin der Britten
Die ist nicht wohl gelitten,
Denn sie geht zu hoch einher,
Und die Armen hungern sehr;
Ja, ja!

Die Majestät von Preußen
Die will nach Rußland reisen;
Meiner Treu, das ist ein Mann,
Aus dem noch was werden kann;
Ja, ja!

Was meint ihr, wie in Baden
Der Landtag wird gerathen?
Landtag hin und Landtag her,
Lieber keine Stände mehr!
Ja, ja!

Geld kosten nur die Stände,
Und 's kommt doch nichts zu Ende;
Lieber einen rechten Herrn,
Dem gehorch'n wir alle gern;
Ja, ja!

Was hat die freie Presse
Für uns doch für'n Int'resse?
Die Censur ist lobenswerth,
Welche alles Gift zerstört;
Ja, ja!

Für heut sind wir am Ziele;
Drum jetzt zum Schafkopfspiele,
Nur zwei Stündchen, bis um Zehn,
Dann laßt uns nach Hause gehn!
Ja, ja!

Wie hübsch ist unsre Runde
Doch in der Abendstunde!
Alles geht gewohnten Lauf,
Und wir hören pünktlich auf;
Ja, ja!

Wir sind so ganz zufrieden
Mit dem, was uns beschieden,
Machen Krieg und Frieden aus,
Und gehn ganz vergnügt nach Haus;
Haha!

Wiegenlied für Deutschland.

Schlaf, schlaf, schlaf,
Deutschland, du gutes Schaf!
Du hast ja nun den Zollverein,
Dir könnte gar nicht wohler sein!

Schlaf, schlaf, schlaf,
Deutschland, du gutes Schaf!
Du hast ja nun die Eisenbahn,
Und deine goldne Zeit hob an.

Schlaf, schlaf, schlaf,
Deutschland, du gutes Schaf!
Du hast ja einen Bundestag,
Der für dich wacht bei Nacht und Tag.

Schlaf, schlaf, schlaf,
Deutschland, du gutes Schaf!
Du hast ja trocken Brod vollauf,
Und auch noch etwas Salz darauf.

Schlaf, schlaf, schlaf,
Deutschland, du gutes Schaf!
Du hast ja Wolle g'nug, die man
In deinem Schlaf dir scheeren kann!

Das deutsche Reich.

Mel.: „O Tannenbaum, o Tannenbaum!"

O Eichenbaum, o Eichenbaum,
Wie grün sind deine Blätter!
An Eicheln und Galläpfeln reich
Strebst du empor zum Himmelreich;
O Eichenbaum, o Eichenbaum,
Wie grün sind deine Blätter!

O Zollverein, o Zollverein,
Wie ist so groß dein Segen!
Verknüpft uns auch kein Herzensband,
Wir haben doch den Zollverband;
O Zollverein, o Zollverein,
Wie ist so groß dein Segen!

O Eisenbahn, o Eisenbahn,
Wie schnell bringst du uns weiter!
Hält auch der Hemmschuh noch den Geist,
Mit dir man noch wie'n Vogel reist;
O Eisenbahn, o Eisenbahn,
Wie schnell bringst du uns weiter!

O Denkmalwuth, o Denkmalwuth,
Wie herrlich ist dein Streben!
Wenn auch der Dichter hungern muß,
Im Tod gibt's Geld im Ueberfluß;
O Denkmalwuth, o Denkmalwuth,
Wie herrlich ist dein Streben!

O deutsches Reich, o deutsches Reich,
Wie wohl bist du berathen!
Hat auch dein Glück so manches Loch,
So hältst du doch zusammen noch;
O deutsches Reich, o deutsches Reich,
Wie wohl bist du berathen!

Censorlieder.

Mel.: „Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen ꝛc“

1.

Was gleicht wohl auf Erden dem Censorvergnügen?
Wem sprudelt so reichlich der Quell des Plaisirs?
Mit schneidender Scheer' auf der Lauer zu liegen,
Als Feind des Gedankens, des giftigen Thiers,
Den Stachel ihm nehmen, die Flügel ihm stutzen,
Es gänzlich zu morden, wofern es gefällt,
Ist himmlische Wonne, bringt Segen und Nutzen
Und reinigt von Ungeheuern die Welt.

Der Censor ist kundig, den Tag zu verdunkeln,
Damit wir nicht blind uns sehn an dem Licht,
Er läßt kein hellblitzendes Wort uns erfunkeln,
Das schwarz auf weiß in die Augen uns sticht;
Er streichet und streichet, die Brill' auf der Nase,
Die Wahrheit ist in dem Aug' ihm ein Dorn,
Und besonders mit dem Vergrößerungsglase
Nimmt er das Wörtchen „Freiheit“ aufs Korn.

2.

Mel.: „Unbesorgt voll edler Freuden ꝛc.“

Einer. Ewig voll Bedenklichkeiten,
Chor. Streichen wir, streichen wir!
Einer. In dem Buch auf allen Seiten.
Chor. Streichen wir, streichen wir!
Einer. Ergreifet die Federn, und thut den Schwur:
Nie passire das Wörtchen „Frei“ die Censur!
Chor. Wir erheben die Federn, und thun den Schwur:
Nie passire das Wörtchen „Frei“ die Censur!
Einer. Unsres Amtes wohl zu pflegen,
Chor. Streichen wir, streichen wir!
Einer. Schreiern ihr Metier zu legen,
Chor. Streichen wir, streichen wir!
Einer. Ergreifet die Federn u. s. w.
Chor. Wir erheben die Federn u. s. w.
Einer. Um die Dummheit zu erhalten,
Chor. Streichen wir, streichen wir!
Einer. Ganze Sätze, ganze Spalten
Chor. Streichen wir, streichen wir!
Einer. Ergreifet die Federn u. s. w.
Chor. Wir streichen mit Freuden und singen u. s. w.

Gewohntes Treiben.

Mel.: „Es kann ja nicht immer so bleiben ꝛc.“

Es wird ja doch immer so bleiben
Trotz ab- und zunehmendem Mond,
Wir essen, wir schlafen, wir schreiben
Und treiben's, wie wir es gewohnt.

Wer Vettern hat und sich kann ducken,
Der kommt bald zu Amt und zu Brod;
Doch wer nur ein wenig thut mucken,
Der hat seine Noth bis zum Tod.

Die Aemter voll Arbeit und Plage
Die thut man uns gnädig verleihn,
Doch Stellen von fettem Ertrage
Die kriegt nur der Adel allein.

Wir lassen uns herrlich regieren,
Denn wir bleiben dabei ganz in Ruh,
Wir hungern, wir schwitzen, wir frieren,
Und schimpf'n nur ein bischen dazu.

Wir gehen von Tage zu Tage
Gewohnt in Kanzlei und Büreau,
Und dreschen ohn' Murren und Klage
Das alte langweilige Stroh.

Am Abend da raucht der Philister
Sein Pfeifchen und politisirt
Vom Kukuk und seinem Küster,
Bis er sich schlaftrunken skisirt.

Ja, 's wird ja doch immer so bleiben,
Trotz ab- und zunehmendem Mond;
Wir werden's auch künftig so treiben,
Wie wir es von jeher gewohnt.

Die Freiheit in Deutschland.

Mel.: „In diesen heil'gen Hallen."

Im lieben deutschen Reiche
Kennt man die Freiheit nicht,
Da ist sie eine Leiche
Mit blassem Angesicht;
Da wandelt sie zu unsrer Schand'
Auf Festung oder aus dem Land.

In unserm Vaterlande
Da steht es lustig aus,
Der Eckensteher Nante
Und Schnaps sind da zu Haus;
Und wo die ihr Quartier gemacht,
Da wird an Freiheit nicht gedacht!

Die Polizei.

Mel.: Sah 'ein Knab' ein Röslein stehn."

Kam die Polizei herbei,
Als sie disputirten;
Fragte, was denn los da sei,
Daß sie randalirten!
Hieß es: „Es ist gar nichts los;
Treib' uns in die Enge
Nicht, wo's leer Geschrei gibt bloß,
Polizei, du strenge!"

Doch die Polizei rief aus:
„Polternde Gesellen,
Packet euch sogleich nach Haus!"
„Nein!" hieß es. — „Rebellen!
Wollt ihr oder wollt ihr nicht!" —
„Kerls, geht eure Gänge!" —
„Nun, so thun wir unsre Pflicht,
Polizei, die strenge!"

Wurden sämmtlich arretirt
Und in Haft behalten,
Weil sie frevelnd verschimpfirt
Die Gesetzgewalten;
Mußten zahlen auch noch Geld
Eine ganze Menge,
Daß gefürchtet blieb' der Welt
Polizei, die strenge. —

Polizei kann aus dem Floh
Elephanten machen;
Ach, zu oft nur ist sie froh,
Hader anzufachen;
Leute, die ganz harmlos sind,
Bringt sie ins Gedränge,
Nur damit sie Sold gewinnt,
Polizei, die strenge.

Landtagslied.

Immer langsam voran, immer langsam voran,
Damit der Landtag nicht fertig werden kann!
Ein Strafgesetzbuch der Knochen ist,
Woran er kaut zu dieser Frist.
Immer langsam u. s. w.

Immer langsam u. s. w.
Die Eisenbahn braucht auch ihre Zeit,
Da kommt er nicht an die Preßfreiheit.
Immer langsam u. s. w.

Immer langsam u. s. w.
Der Zollanschluß gibt auch zu thun,
Da läßt die hannöversche Frage er ruhn.
Immer langsam u. s. w.

Immer langsam u. s. w.
Jetzt heißt es schon: „freiere Censur!“
Und doch haben den alten Lohkäs wir nur.
Immer langsam voran, immer langsam voran,
Damit nur Deutschland nicht vorwärts kommen kann!

Immer langsam u. s. w.
Am *** schen Landtag geht's friedlich zu,
Da waltet die Ordnung, da herrschet die Ruh.
Immer langsam u. s. w.

Immer langsam u. s. w.
So oft als Einer laut reden will,
Da ruft der Herr Präsident gleich: „Still!"
Immer langsam u. s. w.

Immer langsam u. s. w.
Der Herr N. N. der wär' schon recht,
Wär' nur sein Vortrag nicht gar zu schlecht.
Immer langsam u. s. w.

Immer langsam u. s. w.
Herr Duckdich hat gar verzweifelten Muth,
Wenn's laut wird, so greift er nach Stock- und Hut
Immer langsam u. s. w.

Immer langsam voran, immer langsam voran,
Daß bei dem Landtag nichts 'rauskommen kann!
Ein deutscher Landtag bedeut't ja nicht viel,
Er ist ja fast nur ein Puppenspiel.
Drum nur langsam voran, immer langsam voran,
Damit bei dem Landtag nichts 'rauskommen kann!

Literaten.

Die Literaten
In euern Staaten
Sind so schlecht berathen,
Daß sie bei allem Bemühen und Streben
Wie die Hunde müssen leben,
Und dastehen
Wie die Paria's angesehen.
Drum knurren sie auch verbunden,
Und beißen gleich den Hunden.
Die schönsten Aargefieder
Sinken bürgerlich und moralisch nieder.
Unsre besten Dichter
Sind arme Wichter,
Und leben bei Salz und Brod
Ein Leben ärger als der Tod:
Sind ohne Haus, Hof und Weib,
Und haben kaum den Rock auf dem Leib.

Während Esel, die nichts verstehen,
Die Schweiz und Italien sehen,
Müssen sie, die hätten die Stärke,
Zu liefern unsterbliche Werke,
Wenn sie schauten Menschen und Länder,
Werden ihrer Zeit Verwender
Auf elende Brodarbeiten,
Die mit ihren Gaben streiten,
Und doch dabei werden zu Lumpen
Durchs Pumpen.

O wenn ich ein König wäre,
Ich brächte den Geist zur Ehre;
Ich ließ' ihn im freien Fluge
Folgen dem inneren Zuge.
Ein jeder Prophet der Wahrheit,
Statt ihn zu Grunde zu richten,
Müßte mir leuchten in Klarheit,
Und fröhlich leben und dichten.
Ich achtet's für eine Schande,
Wenn's Geistern in meinem Lande,
Aus denen der Genius spräche,
An des Lebens Nothdurft gebräche
Ich zöge hervor die Talente,
In denen der Funke brennte,
Aus dem Versteck, wo ich könnte,

Und rief' an des Thrones Stufe
Die Dichter von wahrem Berufe,
Sie schmückend mit heitern Farben;
Kein Einz'ger sollte mir darben.
Und sängen sie, thronend auf goldner Wolke,
Unsterbliche Lieder dem lauschenden Volke,
So dächt' ich, von ihrem Schimmer
Fiel' auch auf den Thron ein Flimmer,
Der sichtbar bliebe dem Volke,
Wenn einst verschwunden die Wolke.

Die Geheimeräthe von X. und Y.

Die Buchstaben X. und Ypsilon
Ueber die bin ich nicht recht im Reinen;
Man macht so selten Gebrauch davon,
Daß sie fast überflüssig scheinen.

Und doch spreizen sie sich im Alphabet
Mit ihren Bäuchen und ihren Ohren,
Daß da, wo einer von ihnen steht,
Für andere geht Raum verloren.

Warum doch märzt man sie nicht aus? —
Weil sie mit alter Abkunft prahlen,
Sieht ihr hochwohlgebornes Haus
Man in der neuen Zeit noch strahlen.

„Ein Xerxes und ein Xenophon,"
So rufen sie, „o Pöbel, wiss' es,
Erhoben uns zu Glanze schon,
Dazu ein Ajax und Ulysses."

Als Buchstaben hat dieses Paar
Doch erst ganz hinten seinen Posten,
Und mästet sich nicht ganz und gar
Auf fleißiger Collegen Kosten;

Auch haben sie nicht Pension
Und Gnadengehalt im Alphabete;
Doch werden sie bis dicht zum Thron
Geschoben als — Geheimeräthe.

Die Constitution.

Hier ist Constitution nur ein Johanniswürmchen,
Dort nagt an ihr der Wurm,
Dort ist sie nur ein abgetragnes Thürmchen,
Und nirgends ist sie eine Art von Thurm.

Liszt-Wahnsinn.

(Als Liszt nach Petersburg reiste.)

Es geht ins Aschgraue,
Dunkelblaue
Und Gränzenlose,
Wie Liszt, der große
Claviervirtuose,
Mit seinen Fingern,
Den zehn Glücksbringern,
Als Hexenmeister
Bezaubert die Geister,
Und wie er honorirt wird auf eigne Manier,
Da wo er aufpflanzt sein Panier;
Denn man erzeigt ihm eine Art von Ehre,
Als ob er ein Philosoph oder General wäre!
Als er in Pesth gespielt Pianoforte,
Erhielt er an selbem Orte
Einen Ehrensäbel von schönster Sorte;
Und als man ihn
In Königsberg und Berlin

Gehört, so brach von Haus zu Haus
Eine neue Krankheit, der Liszt=Wahnsinn aus,
Vermöge der man ihn für sein Musiciren
Thät zum Doktor der Philosophie creiren,
Was, bei Lichte besehn, ebenso ist zum Lachen,
Als wenn man einen Schelling wollte zum Kapell=
meister machen;
Man hat ihn dort ferner gerissen aus dem Wagen,
Und ihn buchstäblich auf den Händen getragen;
Von Liszt in Berlin nur ein einziger Ton,
Und man dachte gar nicht mehr an eine Constitution!
Und beim Abschied schenkte man ihm zum Lohne
Nun endlich gar noch eine silberne Kanone!
Wenn das so fort geht, so bekommt er, ich denke,
In Petersburg ein ganzes Zeughaus zum Geschenke.

Blick auf unsere Zeit.

(1842.)

Wenn ich auf unsre Zeit die Blicke richte,
So sinkt mein ganzes Wesen tief in Nacht,
Ich schäme mich, daß ich noch lebe, dichte,
Wo Alles wandelt in der Prosa Tracht;
Ich möchte lieber todt sein, als es sehen,
Wie tief der edle Geist am Boden liegt,
Und wie die Welt, zu matt zum Auferstehen,
Im Sarge ruht, in Todtenschlaf gewiegt.

Ich träumte mir ein schönes, freies Streben,
Ich träumte mir ein Volk voll hoher Glut,
Ich träumte mir ein neugebornes Leben
Voll Kern und Mark und Fleisch und Saft und Blut;
Ich träumte mir ein cederngleiches Sprossen
Des Ideals, das Gott in uns gelegt,
Und ha, nun muß ich sehn, wie nur für Possen
Das Herz der Welt, das kindische, noch schlägt.

Da sitzt ihr nun und schlaft und eßt und trinkt,
Und schafft an nichts, als an dem Nothwerk nur!
Der Herr, vor dem ihr knechtisch niedersinkt,
Ist nur der Nutzen — und wo eine Spur
Von höhern Trieben will ihr Walten zeigen,
Da mahnt der Vater gleich den Sohn an's Brod,
An das Idol, vor dem sich Alle neigen,
Und so gedeiht der allgemeine Tod.

Wir stinken nach dem allerfaulsten Moder,
In unsern Armen ist die Kraft verdorrt,
Erstickt ist jedes göttliche Geloder,
Die Lahmheit nur ist unser Losungswort;
Das Hinken ward zur allgemeinen Mode,
Und stumm zu sein gehört zum guten Ton;
Nur Bäcker sind wir, backend All' am Brode,
Nur Tagelöhner, schaffend um den Lohn.

Nur Thiere sind wir, welche vegetiren
Von einem Tage zu dem andern hin,
Nur Karrengäule, Hunde zum Dressiren,
Nur Creaturen mit erstorb'nem Sinn,
Nur Eulen, die bei Nacht sich wohlbefinden,
Nur Unken, denen es im Sumpf behagt,
Nur Würmer, die sich in dem Staube winden,
Und nur Maulwürfe, denen es nicht tagt.

Wo ist ein Held noch auf der weiten Erde?
Wo lebt ein Mann, der, einem Gotte gleich,
Erschallen läßt ein langhindonnernd Werde
In diesem ausgestorb'nen Kirchhofsreich?
Wo ist der Mann, der, wie Orkan und Wetter,
Durchbrauste diese Luft, die uns erstickt?
Wo ist er, der mit krachendem Geschmetter
Zermalmte jede Kette, die uns drückt?

Euch ärgern ist mir Lust; du sollst es fühlen,
Wie klein du bist, du zwergisches Geschlecht;
Mit Messern möcht' ich dir im Herzen wühlen,
Aufritzend jede Faser, welche schlecht;
O könnt' ich dich doch nur zum Zorne bringen,
Dann wär mir wohl, dann — reicht' ich dir die Hand,
Um nach Erhabenem mit dir zu ringen,
Dann säh' ich in der Wasserwüste Land.

Ich weiß, ich bin der Mann der Dissonanzen,
Bin der Poet, den Gott im Zorn erschuf;
Ich mag und kann nicht nach der Mode tanzen,
Mich treibt mein inn'rer heiliger Beruf;
Ich mag und kann nicht tändeln, spielen, lachen,
So lang gefährdet ist das höchste Gut,
Ich muß mit wen'gen edlern Geistern wachen,
Wo Alles rings in tiefem Schlafe ruht.

Zwar ist der Schwung auch meiner Kraft gebrochen,
Ich fühle krank mich in dem tiefsten Kern,
Doch als Skelet auch, nur in Haut und Knochen,
Würd' ich noch blicken nach dem rechten Stern;
Seht, Armuth, Krankheit, Mangel sind drei Dinge,
Von denen zur Entgeistrung Eins genügt;
Doch sterbend regt der Aar noch seine Schwinge,
Und wenn er todt auch niederfällt — er fliegt.

Mich ekelt diese allgemeine Kleinheit,
Mir ist nicht wohl in dieser Lumpenwelt,
Ich hasse diesen Schauplatz der Gemeinheit,
Wo Alles ist auf Sklaverei gestellt;
Wie läßt sich hier noch etwas Hohes denken,
Wenn der Gedanke nicht mehr leben soll?
Nach welchem Ziele soll die Kraft sich lenken,
Wenn jeder Geistesschwung erscheint als toll?

Der Glaube hat zum Zerrbild sich verzogen,
Des Domes ew'ge Lampe brennt nicht mehr,
Von einem Irrlicht wird der Blick betrogen,
Das Herz der Gegenwart ist kalt und leer;
Nur Heuchler gibt's noch, die die Frommen spielen,
Nicht wahre Glut für die Religion,
Der Brust, erfüllt von weltlichen Gefühlen,
Ihr ist der Name Gott ein leerer Ton.

Die Hoffnung hat zum Geldsack sich gestaltet;
Da kann kein schöner, höh'rer Traum gedeih'n!
Der Keim, der in dem Knaben sich entfaltet,
Läuft auf die Kunst hinaus, bald reich zu sein;
Wo ist da noch ein and'rer Himmel offen?
Wo grünt da noch ein Lenz für Geist und Herz? —
Und ist es so, was kann man da noch hoffen? —
Auch nicht einmal ein Veilchen in dem März.

Die Liebe zu dem Vaterlande — ach!
Die liegt nun erst in tiefster Tiefe nieder;
Mir wird's, beim Himmel, um das Herz ganz schwach,
Gedenk' ich noch an Vaterlandeslieder;
Wo ist das Vaterland, das uns verbindet?
Wir sollen gute Patrioten sein,
Und wissen nicht, wo's Vaterland sich findet,
Und sollen dem Gefühl nicht Worte leih'n!

Die Freiheit — ha, das klingt gar wunderprächtig!
Sie ist das Wort des Tages. Geht mir doch!
Da seid ihr nun mit hundert Welten trächtig,
Und schmiegt euch doch so hübsch in's liebe Joch;
Nein — Frei sein — davon darf man höchstens sprechen,
Und das auch mit der größten Vorsicht nur,
Darüber schreiben — das ist schon Verbrechen,
Und kurz — sie geht nicht diese Freiheits-Uhr.

Und wenn ich auf dem höchsten Thurme stünde,
Und niederriefe mit Posaunenhall,
Ihr würdet es nicht hören, was ich künde,
Es wär' nur ein vom Wind verwehter Schall;
Das Weltohr bliebe taub für den Propheten,
Den Pred'ger in der großen Wüstenei,
Ein Luther könnte Donner zu euch reden,
Ihr stündet doch wie Steine nur dabei.

Der Gottesacker.

Ich weiß einen Gottesacker,
Wo Gräber an Gräber sich reih'n;
Da ist es so still und öde,
Es könnte nicht öder sein.

Da ist die Tugend begraben
In dumpfiger, fauliger Gruft,
Und mit Nesseln und Unkraut spielet
Darüber die sündige Luft.

Da ist die Liebe begraben,
An die man vor Zeiten geglaubt,
Und eine welkende Rose
Senkt über den Hügel ihr Haupt.

Da ist die Freundschaft begraben,
Die Leben um Leben einst gab,
Und Gespenster von Modegecken
Umlorgnettiren das Grab.

Da ist die Begeistrung begraben,
Die den Gott im Busen barg,
Und es klimpert mit güldnen Dukaten
Ueber ihrem eiskalten Sarg.

Da ist der Glaube begraben,
Der flog zu den Sternen empor;
Bei verlosch'ner ewiger Lampe
Lugt Satan im Winkel hervor.

Da ist der Tag begraben
In engem, stockfinsterm Haus,
Und Eulen und Geier und Raben,
Die picken die Augen ihm aus.

Da ist die Einheit begraben,
Die Glied verbindet mit Glied,
Und dreißig Träger singen
Der Freiheit ihr Todtenlied.

Denn da ist auch die Freiheit begraben,
Die süße Völkerbraut,
Und mit Eisenspalier und mit Ketten
Ist rings ihr Grab verbaut.

O kennt ihr den Gottesacker,
Wo diese Gräber zu sehn?
Ein Land ist's — ich will's nicht nennen —
Ihr werdet mich schon verstehn.

Eine Chimäre.

Wo ist ein König,
Gepriesen eintönig
Als tausendkrönig,
Der alle die verbannten
Und verkannten
Hellen Sterne der Nation,
Die man verfolgt und vertrieben,
Könnt' anerkennen und lieben,
Und versammelte um seinen Thron?
Wo ist der Fürst im deutschen Reich,
Dem an Seelenadel keiner gleich,
Der eine hohe Walhalle
Für lebende Helden erbaute,
In welcher das Volk sie alle,
Die für es wirkten, erschaute?
Ach, solch ein Fürst ist ein Traumbild,
Das nirgends den wirklichen Raum füllt,
Er ist nur eine Chimäre
Von dem, was göttlich wäre,
Und wird auch Chimäre bleiben
Trotz allem Dichten und Schreiben.

Aus dem Pfingstlied für Europa.

(1831.)

Von dem Geiste laßt mich singen!
Laut wie Sturm und Wogendrang,
Stark, wie Glock' und Orgel klingen,
Brause, donn're mein Gesang!
Schreckensmelodie dem Wichte,
Jubelton der guten Schaar,
Mach' er Satans Reich zu nichte
Und die Wahrheit offenbar!

Von dem Geiste laßt mich singen!
Denn auch mich durchzuckt der Geist,
Den die Hölle nicht kann zwingen,
Der die Kett' in Stücke reißt;
Ich verkünd' es frei und offen,
Noch ist Finsterniß um Euch!
Doch wir wissen, was wir hoffen,
Und — wir stehn den Felsen gleich!

Wenn wir stets den Ruf erneuen
Nach der Menschheit heil'gem Recht,
O der Schmach! das nennt ihr, „schreien?"
Ihr entwürdigtes Geschlecht!
Sklavensinn hat euch geboren,
Der mit euch nun lebt und stirbt;
Schämt euch, Knechte! Feile Thoren,
Die ihr nur nach Hofgunst zirpt!

Freies Wort bringt euch Entsetzen,
Wahrheit flieht ihr wie die Pest,
Lug und Trug sind eure Götzen,
Schmeicheln euer Opferfest;
Feinde seid ihr Alles, Alles
Was die Schritte vorwärts lenkt,
Mörder jedes bessern Schalles,
Fürchtet Jeden, welcher — denkt!

Säh't die Zeit in ew'gem Gähnen
Wiederkäu'n ihr Einerlei
Lieber — scharret gleich Hyänen
Aus der Gräber Schlund auf's neu
Die begrab'nen Moderleichen,
Putzt und balsamirt sie fein,
Daß sie den Lebend'gen gleichen; —
Doch nur Narren trügt der Schein!

Fürsten, Ihr, auf Euern Thronen,
Fürsten, wandelt vor dem Herrn!
Nisten Schlangen in den Kronen,
Dann ist Gottes Hülfe fern!
Und die Berge werden speien,
Daß das Firmament erklingt,
Und die Völker werden schreien,
Daß der Tod aus Gräbern springt!

Flicket nicht auf neue Kleider
Weggeworf'ner Lumpen Rest!
Trauet nicht der morschen Leiter,
Denn sie hält nicht wieder fest!
Nicht Aristokraten geben
Euch der Wahrheit Stimme kund;
Die dem Volke widerstreben,
Nimmer flechten sie den Bund!

Lasset keinen Vorwand gelten,
Der dem Volke stiehlt sein Recht!
Sichtet eure wahren Helden!
Liebt den Freien, haßt den Knecht!
Lasset, Euer Werk zu krönen,
Laßt, ach, lasset endlich doch
Frei das freie Wort ertönen!
Löset das verhaßte Joch!

Denn ein Volk, das nicht darf sprechen,
Es verdient sein Dasein nicht!
Stets wird Wahrheit da gebrechen,
Wo die Lüge hält Gericht;
Ach, das Herrlichste muß sterben,
Das dem Genius entblitzt,
Wo mit mordendem Verderben
Ein erkaufter Censor sitzt!

Freiheit! Für die Presse Freiheit!
Laßt mich's rufen fort und fort!
Keinen Lug! Nicht alte Neuheit!
Treue dem gelobten Wort!
Könnt' ich's mit Posaunenstimme
Schmettern doch vom höchsten Thurm!
Könnt' ich brausen es im Grimme,
Wie der Donner braus't im Sturm!

Doch genug! Empor die Seelen!
Lenk' es Gott nach seinem Rath!
Seine Hülfe wird nicht fehlen,
Sein ist jede gute Saat!
Eint euch denn in allen Zonen
In des Geistes Feuerdrang!
Stimmet ein, ihr Nationen,
Zu dem großen Pfingstgesang:

„O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein,
Und laß uns deine Wohnung sein!
Ach, komm zu uns hernieder!
Europa ruft nach dir gewandt,
Dich ruft auch unser Vaterland;
O höre unsre Lieder!
Eine,
Reine
Unsre Sinnen
Vom Beginnen
Böser Werke,
Gib zum Guten Lust und Stärke!

O Geist der Weisheit, sei nicht fern,
Geh' auf, du schöner Morgenstern
Des Lichtes und der Wahrheit!
Ergieß aus deinem Strahlenkranz
In alle Seelen hellen Glanz
Der rechten Himmelsklarheit!
Glühe,
Blühe
Leucht' uns immer!
Schwinde nimmer!
Ohne Wolke
Strahle jedem Erdenvolke!

Du Geist der Liebe, senke dich
In uns're Herzen kräftiglich,
Und mach' sie ganz zu Flammen!
Vertreib der Zwietracht bösen Geist,
Der Alles auseinander reißt,
Halt' Volk und Fürst zusammen!
Leite
Beide
Auf dem Pfade
Deiner Gnade
Zu dem Rechten!
Laß Vertrau'n Vertrau'n umflechten!

O Geist des Friedens, Labungsthau,
Ergeuß dich auf des Landes Au',
Laß Flur und Saaten lachen!
Des Krieges Wetter ziehn daher,
Und manches Volk erseufzet schwer,
Wo seine Donner krachen!
Ende
Wende
Aller Orten
Blut'ges Morden!
Laß nach bangen
Stürmen deine Sonnen prangen!

Man ruft dich, Geist, allüberall
Mit Orgelton und Glockenschall
Aus tiefstem Herzensgrunde;
Es seufzt die ganze Christenheit
Nach dir zu dieser Pfingstenzeit;
Ach, bleib mit uns im Bunde!
Heitre,
Läut're
Unsre Herzen
Mit den Kerzen
Deiner Gluten!
Denn Gott ist nur Gott des Guten!

Das schwarze Band.

Einst, als ich noch aus schwarzer Nacht
Sah glühn des goldnen Tages Pracht,
Der nahte mit blutrother Hand,
Da trug ich ein schwarz=roth=goldnes Band.

Als drauf sich schwärz're Nacht ergoß,
Viel rothes Blut in Polen floß,
Und jeder goldne Schimmer schwand,
Da trug ich ein schwarz=rothes Band.

Jetzt wo ich, von der Nacht umgrollt,
Nachstarre dem versunknen Gold,
Tieftrauernd um mein Vaterland,
Da trag' ich nur ein schwarzes Band.

Der deutsche Geist.

Das ist der ächte Geist!
Der einst in Herrmanns Tagen
Die Heere Rom's geschlagen,
Das ist der deutsche Geist!

Das ist der ächte Geist,
Der Kaiser Karl beseelte,
Und manchem Fürsten fehlte,
Das ist der deutsche Geist!

Das ist der ächte Geist,
Der freies Volk regieret
Und nicht tyrannisiret,
Das ist der deutsche Geist!

Das ist der ächte Geist!
Seht Staufen und Ottonen,
Wie strahlt aus ihren Kronen
Der ächte deutsche Geist!

Das ist der ächte Geist,
Daß, statt nach Furcht, die Fürsten
Nach Völkerliebe dürsten,
Das ist der deutsche Geist!

Das ist der ächte Geist
An Völkern, daß sie geben
Dem Fürsten gern ihr Leben,
Das ist der deutsche Geist!

Das ist der ächte Geist,
Der Luthers Brust bewohnte,
In Gustav Adolph thronte,
Das ist der deutsche Geist!

Das ist der ächte Geist,
Der einst in Joseph lebte,
Der stets nach Lichte strebte,
Das ist der deutsche Geist!

Das ist der ächte Geist,
Der Ketten stets zerbrochen,
Der nie zu unterjochen,
Das ist der deutsche Geist!

Das ist der ächte Geist,
Der jetzt, wie einst, nach Freiheit
Sich regt in ew'ger Neuheit,
Der alte deutsche Geist!

Karl der Große.

Motto: „Der wahrhaft große Mann ist auch der gute.“
Engel.

Kolossaler Dome Cedern seh' ich mit belebtem Stein
Und Gigantenthürmen wachsen in das Wolkengrab hinein,
Und aus Zweigen wie aus Wipfeln schmettern zu Choral-
gesang
Als die Riesenphilomelen Glock' und Orgel Donnerklang.

Einen Felsen seh' ich ragen aus der Andacht Meer hervor,
Und gleich einem Finger zeigen nach dem ew'gen Gott
empor;
Ganz Europa ist ein Tempel, ist ein majestät'scher Dom,
Und sein Fundament ist Aachen, und sein Hochaltar ist
Rom.

Einen Garten seh' ich grünen, wo der Strahl dem
Klange lauscht,
Wo der Mährlein Aeolsharfe rings von allen Bäumen
rauscht,

Wo halb träumend Blum' an Blume weben hilft am großen Kranz,
Und die Blumen sind die Sagen, und ihr Traum ist Thatenglanz.

Eine Sonne seh' ich flammen, die den Wall der Nächte bricht,
Eine Stimme hör' ich donnern, welche ruft: „Es werde Licht!"
Und ein Heer von Kriegern wallet in den Städten ein und aus
Unter frommen Kirchenliedern, gleich als zög's zum Gotteshaus.

Und von einem Sonnenthrone strahlt ein greises Lockenhaupt,
Mit der Kron' und jenem Kranze, dem der Tod nie Leben raubt,
Und des Hohen Auge leuchtet über Welten hingewandt,
Seine Linke trägt das Scepter, und das Schwert die rechte Hand.

Und ein Kreuz ist aufgerichtet, drüber eine Sonne lacht,
Goldner Kelch und goldne Bibel schimmern in vereinter Pracht,

Und der Erzbischof, der Fromme, aller weisen Männer Heer
Stehn, wie um den Mond die Sterne, um den Thron die Nächsten her.

Und ein Kranz von Harfenspielern, deren Auge flammend rollt,
Locket aus dem Gold der Saiten aller innern Schächte Gold;
Aus den Wänden, aus den Fenstern quillt ein Meer von Bildern auf,
Und aus Nebel steigt der Vorwelt Pyramide groß herauf.

Und das Todte sieht der Hörer lebend sich entgegenrücken,
Sieht das Starre sich bewegen mit ergrauendem Entzücken,
Ihn durchspielt ein holder Wahnsinn, ach, der hohe Geist der Lieder
Reißt ihn bald durch alle Himmel, wirft ihn bald zu Boden nieder.

Und wer ist die hohe Säule, die den Bau Europa's trägt?
Wer das Herz, das lebenquellend in dem Riesenkörper schlägt?

Der die heil'ge Kirche schützet, dessen Arm das Reich der Welt,
Dessen Geist der Künste Tempel wie ein Gott zusammenhält?

Das ist Kaiser Karl der Große, der da herrscht gewaltiglich,
Welchem nie vor ihm ein Kaiser, welchem nach ihm keiner glich,
Löwenmark in den Gebeinen, Adlersinn im hohen Haupt,
Und ein Kinderherz im Busen, welches an das Heil'ge glaubt.

Das ist Kaiser Karl der Große, der wie Glas zerstößt den Feind,
Der's so herzlich mit dem Freunde und mit allen Guten meint,
Der im Krieg dem Sturm, im Frieden Maienlüftchen gleichen kann,
Aller Nationen Vater, und ein ächter deutscher Mann.

Das ist Kaiser Karl der Große, der das Heidenthum zerbrach,
Der den Sachsen, eine Sonne, brachte Licht und hellen Tag;

Und die Irmensäule stürzte und die Ehresburg zerfiel,
Und die Sonne schaute blutig in das große Trauerspiel.

Das ist Kaiser Karl der Große — doch zu Purpur ward das Blut,
Und es kündete prophetisch schön'rer Morgen Rosenglut;
Und die Sachsen tobten wieder — und der Kaiser ward Tyrann;
Doch die Zeit gebot's und — Alles, Alles darf der große Mann!

Das ist Kaiser Karl der Große — Jeder Richter schweige still!
Denn dem Genius muß gleichen wer den Genius richten will;
Ha, und sollen wir's verdammen, wenn's ein Fleck gewesen? — Nein!
Wolken müssen an dem Himmel, Flecken auch an Sonnen sein!

Das ist Kaiser Karl der Große — Mailands König sank vor ihm;
Gegen Abderrahman flog er mit dem Muth der Cherubim;
An der Seite stand ihm Roland einem Riesenlöwen gleich,
Und es stürzten die Moscheen und das Saracenenreich.

Roland, kühner, vielgesung'ner, dessen wilder Waffen-
tanz
Ewig lebt in Ariosto's zaubervollem Liederkranz,
Hohe Bilder stolzer Größe sah'n herab auf deinen Fall
Die erschrock'nen Pyrenäen in dem Thal bei Ronceval.

Das ist Kaiser Karl der Große, der den Thassilo im
Zug,
Der Avaren und Lombarden, Araber und Sachsen schlug,
Der die alten faulen Stämme mit den Wurzeln riß
heraus,
Daß die neuen Bäume wuchsen nach dem Himmel frei
hinaus.

Das ist Kaiser Karl der Große, einem Gotte gleich zu
schaun,
Der zerstörte, um zu schaffen, niederwarf, um aufzubaun,
Der das Schwert des Krieges führte, nur den Frieden
in dem Blick,
Der nach Beute nicht, nach Bildung strebte nur und
Völkerglück.

Das ist Kaiser Karl der Große, voll von hoher Andacht
Strom,
Der den Dom zu Aachen baute, selbst ein majestät'scher
Dom!

Selbst ein Thurm und eine Ceder, die im Boden
wurzelnd lebt
Und nach Sonne, Mond und Sternen ihren Riesen-
wipfel hebt!

Das ist Kaiser Karl der Große, eine Glocke, deren Klang
An die Christaltäre läutend in das Ohr der Völker drang;
Eine Glocke, deren Töne, ach, so lauter und so rein!
Welche rief: „Es soll ein Reich nur und einz'ger Glaube
sein!"

Das ist Kaiser Karl der Große, mit dem Antlitz hell
und klar,
Das so fürchterlich und schrecklich und so liebenswürdig
war;
Wen er ansah, der erbebte, wen er ansah, war entzückt,
Die Betrübten wurden heiter, wenn sie nur sein Bild
erblickt.

Das ist Kaiser Karl der Große, dessen Wort ein Donner
scholl,
Dessen Rede sanft und lieblich, wie der Ton aus Harfen
quoll;
Welche zauberische Mischung! — Strenge, Feuer, Kraft
und Zorn,
Und doch aller Milde Rosen an dem fürchterlichen Dorn!

Das ist Kaiser Karl der Große; die erhab'ne Musika
Und die edlen Schwesterkünste waren all' ihm lieb und nah,
Und der Wissenschaften Garten grünete vor seinem Thron,
Und wer ihn als Gärtner baute, war ihm theuer wie ein Sohn.

Und der hohen Dichter Schaaren waren um ihn her gereiht,
Und verströmten aus den Saiten Klänge der Unsterblichkeit.
O wer glich dir, den ich preise aus der vollen, tiefen Brust?
Eine ganze Zukunft zeugte, ach, nur einen Karl August!

Das ist Kaiser Karl der Große — ach, 's war eine schöne Zeit!
Wo das deutsche Reich erprangte voller Glanz und Herrlichkeit!
Ha, sie zeigt gleich einem Spiegel uns ein ideales Bild,
Das mit Stolz uns und Entzücken und mit tiefem Schmerz erfüllt!

Ha, wie klein sind wir geworden! Wie zerschnitten und getrennt
Ist doch Karls gewalt'ge Schöpfung! Ach, Fragment nur an Fragment

Liegt das lebensvolle Ganze! Wo noch glüht ein hoher
Sinn?
Wo ist unser großer Name? Wo ist unser Kaiser hin?

Das war Kaiser Karl der Große — keinen Kaiser
haben wir!
Und dem schönen, schönen Leibe fehlt des Hauptes
Götterzier! —
Großer Karl und all ihr hohen Kaiser kehrt ihr nie
zurück? —
Keine Antwort! — Und ich seufze: „Lebet wohl!“
mit nassem Blick.

Göthe's Verklärung.

Motto: „Wie er so heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken schwebt!"
Göthe.

Wer sitzet hoch über den Sternen,
Die Lyra in der Hand,
Das Auge mit Sonnenlächeln
Zur Erde niedergewandt?

Wer greift in die goldnen Saiten
Auf glühender Wolken Thron,
Und haucht in den sterbenden Abend
Den süßen, sterbenden Ton?

Es sinkt die scheidende Sonne,
In Schatten zerschmilzt das Licht,
Die ganze Natur ist Wonne,
Ist Farbe, Klang und Gedicht!

Die Berge leuchten und winken,
Der Mond schaut liebend herab,
Und weiße Schwäne versinken
Melodisch ins feuchte Grab.

Es lag ein Geist der Schwermuth
Dumpf über die Flur daher,
Und Wald und Hügel und Flüsse
Wehklagten: „Er ist nicht mehr!“

Da wogt der Glanz hernieder,
Die Himmelslyra erschallt;
Sie hören die alten Lieder
Und sehen die Wolkengestalt!

Und nach der Saiten Schlage
Die ganze Natur sich regt,
Des Weltalls ewige Tiefen
Sind alle von Grund bewegt!

Sie fühlen sich aufgeschwungen
Nach blauer Meere Schoos
Zum Geiste, der sie durchdrungen
Von der Ceder bis zum Moos.

Es flüstern die Erlen am Bache,
Es lispeln die Buchen im Hain,
Es streben die Felsen und Eichen
Zu ihm in die Wolken hinein.

Es rauschen die ewigen Flüsse,
Es säuseln die Blumen empor,
Es singen sich Welten entgegen
„Er ist unsterblich!“ im Chor.

„Als Himmelsphilomele
Singt er nun Melodei'n
Von einem ew'gen Frühling
In den irdischen Frühling herein!

Und so lange Sehnsucht und Liebe
Und Sonnen und Sterne glühn,
Und die Nachtigallen schlagen
Und Veilchen und Rosen blühn;

So lange Lenze grünen,
Und so lang ein Menschenherz
Hinstirbt in süßem Entzücken,
Hinstirbt in seligem Schmerz;

So lange wird er leben
Da droben am Himmelszelt,
Und unten wiederklingen
Im Busen einer Welt.“

P o l k a.

Da haben wir sie wieder,
 Die wackre Nation!
Erst singt sie Polenlieder
 In hellem Feierton;

Erst findet sie kein Ende
 Der Glutbegeisterung; —
Jetzt ruh'n ihr Geist und Hände,
 Und nur ihr — Fuß hat Schwung.

Sie huldigt nur den Moden
 Das gute alte Haus;
Erst singt sie Freiheitsoden,
 Jetzt ward 'ne P o l k a draus.

Napoleon.

„Es klingt ein Lied von Aegypten; —
Wie wunderbare Mähr
Ergrauter Heldensagen,
So klingt das Lied daher.

Es klingt ein Lied von Marengo,
Das hat gar starken Klang;
Da grüßte den Kometen
Der ganzen Welt Gesang.

Es klingt ein Lied von Jena,
Das braus't und donnert so stark,
Es kracht dem zermalmten Hörer
Hinab ins innerste Mark.

Borussia stürzte zu Boden,
Voll Blut und todtenstumm,
Und Friedrich der Große wandte
In seinem Grabe sich um.

Es klingt ein Lied von Wagram; —
In schwarzer Gewitternacht
Da zog er über die Donau
Und lieferte Wagrams Schlacht.

Und Austria sank zu Boden,
Voll Blut und todtenstumm,
Germania's zweite Säule
Sie fiel mit Krachen um!

Es klingt ein Lied von Moskau,
Durchglüht von loderndem Brand,
Durchhaucht von Grabesodem,
Von eisigem Schauer durchrannt.

Ach, von der Beresina
Erklingt ein traurig Lied,
Wie blutig und voll Leichen
Des Flusses Welle zieht!

Es klingt ein Lied von Lützen,
Dem lauscht man athemlos,
Da zeigt der Komet sich wieder
Am Himmel hoch und groß!

Es klingt ein Lied von Leipzig; —
Ach, von des Kometen Fall,
Von Flucht und Polenleichen
Klingt's mit beweglichem Schall.

Von Waterloo ertönet
Das letzte Lied daher;
Das ist ein dumpfes Heulen
Wie Todtengesang so schwer!

Es tönt von einer Sonne,
Die untergeht in Blut,
Es tönt von einer Insel,
Die ragt aus Meeresfluth.

Es tönt von einer Eiche,
Die Wettersturm zerbrach;
Das Lied wird klingen und schallen
Bis an den jüngsten Tag!" —

An Börne's Schatten.

Du Mann voll Gift, Gefäß der Bitterkeiten,
In deinem innern Kern so süß und rein,
Du Dissonanz in dem Choral der Zeiten,
Du drohender Komet mit blut'gem Schein,
Du wolltest ein Messias sein dem Volke,
Und bringen der Erlösung großes Jahr,
Herniederschleudernd die Gewitterwolke
Auf Deutschlands flammensprühenden Altar.

Du wolltest aus mit Scheidewasser ätzen
Als kluger Arzt des Vaterlands Geschwür,
Und d'ran das scharfgeschliffne Messer setzen,
Ausschneidend das, was faul bedünkte dir;

Du schnitt'st bis auf den Knochen eine Wunde,
Die Alle fühlen sollten bis ins Mark,
Damit der kranke Deutsche neu gesunde,
Und wieder sich erhebe frei und stark.

Wo jeder Lebenshonig uns benommen,
Wo nicht ein süßer Tropfe übrig blieb,
Da kann auch Gift'ges nur zu Tage kommen,
Da haben wir den Haß allein noch lieb;
Solch grimmes Hassen sprach aus deiner Seele,
Und wohl that uns der grelle, gelle Klang
Der mißgestimmten Freiheitsphilomele,
Die keine Lieder, sondern Dolche sang.

Du warst der Hund, der lag vor Deutschlands Hause,
Der wach uns bellte, der getreue Hund,
Der als er Wölfe sah beim Lämmerschmause,
Aufthat den zott'gen, unmelod'schen Mund.
Du warst der Rabe, welcher Aasluft witternd,
Der deutschen Eiche gegenüber saß,
Die es vernahm, an allen Blättern zitternd,
Wie du ihr laut entgegenriefst: „Mors cras.“

Du warst der Heiland, der, nach langem Lungern
Mehr als Sechstausend, speiste mit dem Brod
Lebend'gen Worts, nach dem er sie sah hungern,
Und wecktest Todte auf aus ihrem Tod;

Das Schwert, und nicht den Frieden, uns zu bringen,
War'st du gekommen in die bange Welt,
Gewalt zu stürzen und den Zwang zu zwingen,
Tratst du als kühner Streiter in das Feld.

Gefall'ne höhntest du mit ihrem Falle,
Die Männer schimpftest du ein Weiberchor,
Macht'st deine Galle zu des Volkes Galle,
Zur Geißel deines Witzes spanisch Rohr,
Das Alle weckte, die am Abgrund schliefen,
Daß sie von jähen Schauern übermannt,
Erkannten die verderbensschwangern Tiefen,
An denen sich das Vaterland befand.

Verachtet hast du uns von ganzem Herzen,
Geprügelt hast du uns und angespuckt,
Hast dich belustigt über unsre Schmerzen,
Und üb'rall wund gekratzt, wo's uns gejuckt,
Hast wie auf Esel auf uns losgedroschen,
Hast Klötze, Blöcke zu Gefühl gebracht,
In denen die Empfindung war erloschen,
Du hast dich krank, und uns gesund gelacht.

Uns stechend warest du der Unbestoch'ne,
Uns schimpfend rettetest du unsern Ruhm,
Weltbrechend warest du der Ungebroch'ne,
Uns schändend bautest du ein Heiligthum

Des Patriotismus, wo, neu angezündet
Von dir, der Freiheit ewge Lampe brennt,
Und wo der Deutsche selbst sich wiederfindet,
Wenn seine Lippe deinen Namen nennt.

Deutscher Nationalhymnus.

Deutschlands Wonne,
Freiheitssonne,
Steige deinem Volk herauf!
Unsre Sänge,
Unsre Klänge
Rufen längst nach dir hinauf.
Komm mit Prangen
Denn gegangen
Und beginne deinen Lauf!

Deutschland's Söhne,
Stimmt die Töne
Flammender Begeistrung an!
Jedes Grollen,
Jedes Schmollen
Sei in Zukunft abgethan!
Laßt uns wieder
All' als Brüder
Wandeln unsre schöne Bahn!

Schwört auf's Neue
Ew'ge Treue
Dem ersehnten höchsten Gut!
Schwingt die Fahnen
Unsrer Ahnen
Mit dem alten Heldenmuth!
Steht im Streite
Treu zur Seite
Bis zum letzten Tropfen Blut!

Gott der Sterne
Sei nicht ferne,
Wenn der große Morgen tagt!
Nimm die Bande
Von dem Lande,
Das der gift'ge Wurm zernagt!
Laß uns kriegen,
Laß uns siegen
Mit dem Spruch: „Ich hab's gewagt!"

II.

Polenlieder.

Motto: „Noch ist Polen nicht verloren."

Polens Erhebung.

Erwach, o Geist, erwache
Aus deiner Heldengruft!
Es gilt der guten Sache,
Der Ahnen Stimme ruft!
Sie donnert „Rache! Rache!“
In tausend Echo's durch die Luft.

Empor, empor, ihr Schläfer,
Von eurer Lagerstätt'!
Es nisten fremde Käfer
In eurem Rosenbett!
Was will der Wolf als Schäfer?
Was soll am freien Arm die Kett?

Das Volk ist auferstanden,
Das Opium gewiegt
In tiefen Schlafes Banden;
Der dumpfe Traum verfliegt;
Das Volk ist auferstanden,
Es geht nun unter, oder siegt!

„Ihr lagt so weich gebettet!
So träumt und schlummert fort!
Ihr war't so sanft gekettet;
Hört ein ermahnend Wort!
O daß ihr Einsicht hättet,
Ihr Tolle! Spart euch Blut und Mord!“

„O Eiderdunenlager!
O Paradiesestraum!
Wir gaben, stumme Trager,
Dem scheuen Wort nicht Raum!
Doch stehn wir nun als Frager:
„Was soll dem freien Volk der Zaum?“

„Wir fragen mit dem Schwerte
Und mit Kanonenklang,
Daß unter uns die Erde
Erdröhnet dumpf und bang;
Was uns zur Antwort werde,
Wir gehen fest nun unsern Gang!

Sie haben uns zerstücket,
Wie Heerden abgezählt,
Doch ist noch nicht ersticket
Der Geist, der uns beseelt;
Drum, frisch das Schwert gezücket!
Ein Schuft, wer in dem Kampfe fehlt!

Und Kosciuszko winket
  Aus Wolken uns herab,
Ein Geisterschimmer blinket
  Aus unsrer Helden Grab,
Und Jüngling fühlt, der hinket,
  Der Greis, vor Lust sich, an dem Stab.

Ja, Greise, Kinder, Weiber,
  Sie weih'n dem Vaterland
Begeistert ihre Leiber,
  Entbrannt von Einem Brand;
Kiel wird ein Schwert dem Schreiber,
  Und Sensen schwingt des Bauers Hand.

Statt Dinte zu vergießen,
  Vergießt der Dichter Blut,
Der Landmann mäht statt Wiesen
  Den Feind mit Löwenmuth;
Wie David an dem Riesen
  Am Feind Polonia Wunder thut.

Empor denn Alle, Alle,
  Für Weib und Kind und Heerd!
„Wenn ich für Freiheit falle,
  Bin ich der Väter werth!"
So ruft mit großem Schalle
  Das Volk und schwingt sein Heldenschwert.

Glück auf, hochherz'ge Streiter!
  Gott mit euch in der Schlacht!
Ihr klimmt auf schwanker Leiter,
  Und unten gähnt der Schacht!
Doch weiter! Gott hilft weiter,
  Ob auch die ganze Hölle kracht!

An die Ungarn.

Fliegt, ihr braven Ungarn, flieget
In des Brudervolkes Arm,
Denn die Schnitter sind ermattet,
Und der Mittag ist noch warm!

Fliegt, ihr braven Ungarn, flieget,
Denn das Unglück schreitet schnell!
Bringt die Hülfe! Kämpfet! Sieget!
Macht das Dunkel sternenhell!

Fliegt, ihr braven Ungarn, flieget,
Reicht dem Nachbar eure Hand,
Der am Boden blutend lieget,
Daß er freudig sich ermannt!

Fliegt, ihr braven Ungarn, flieget!
Schwebt euch doch ein Aar voran,
Der sich oft emporgewieget
Auf des Ruhmes Sonnenbahn!

Fliegt, ihr braven Ungarn, flieget
An Polonia's wunde Brust!
Krieget, wie ihr stets gekrieget!
Wandelt Polens Schmerz in Lust!

Fliegt, ihr braven Ungarn, flieget!
Und du, hoher Kaiser Franz,
Laß ihn nicht, der vor dir lieget,
Dir entgehn, den Lorbeerkranz!

Menschlich ist dein Sinn und milde;
Sieh, die Menschheit hebt den Blick
Bittend nach dem Vaterbilde;
Weis' sie nicht von dir zurück!

Und der hohe Kaiser sinnet,
Sinnet lang und sinnet schwer,
Bis das Herz den Sieg gewinnet,
Und sein „Ja!" — es schweigt nicht mehr! *

Fliegt, ihr braven Ungarn, flieget!
Reiht euch zu dem Jubelzug!
Daß ihr euch zu Polen füget,
Prangt in der Geschichte Buch.

* Leider ist dieß ein poetischer Traum geblieben

Fliegt, ihr braven Ungarn, flieget!
Der Geschichte Buch — es hat
Schon von euch manch goldne Letter,
Doch dies ist das schönste Blatt!

Ostrolenka.

Im Feld bei Ostrolenka
Da steht ein Eichenbaum,
Der breitet seine Zweige
Weit nach des Himmels Raum.

In seinen Blättern rauschen
Die Lüfte wunderbar,
Und in der Eiche Wipfel
Da thront ein weißer Aar.

Im Feld bei Ostrolenka
Da geht es irr bei Nacht,
Da leben alle Büsche,
Da klingt's wie Ton der Schlacht.

Im Feld bei Ostrolenka
Da gehn die Geister um,
Da schlagen Polenschatten
Mit Russen sich herum.

Im Feld bei Ostrolenka
Sitzt Arm in Arm verschränkt
Dein bleich Gespenst, o Diebitsch,
In tiefen Gram versenkt!

Und bei ihm auf dem Hügel
Weilt Kosciusko's Bild,
Von Heil'genschein umflossen,
Die Augen kühn und wild.

Im Feld von Ostrolenka
Da steht manch alter Mann,
Und sieht die wüsten Fluren
Mit nassen Augen an;

Blickt nach der einzeln Eiche,
Gedenkt der Söhne sein,
Und hebt die Hand gen Himmel,
Und seufzt: „Allein! Allein!“

Im Feld von Ostrolenka
Ward's Herbst am Frühlingstag,
Da sank die ganze Ernte
Auf Einen Sichelschlag.

Im Feld bei Ostrolenka
Da schliefen ganze Reih'n
Von tausend müden Schnittern
An Einem Abend ein.

Im Feld von Ostrolenka
Singt keine Lerche mehr,
Da blühet keine Blume;
's ist Alles öd' und leer!

Auf's Feld bei Ostrolenka
Da steigt das Abendroth
Vom blut'gem Throne nieder,
Und drüber sitzt der Tod.

Im Feld bei Ostrolenka
Grünt doch die Eiche fort,
Und ihre Blätter flüstern
Gar manch prophetisch Wort.

Diebitsch.

Nach glänzenden Triumphen,
Des höchsten Kranzes werth,
Da sah man es erstumpfen
Dein thatenreiches Schwert.

Du hattest hoch geschwungen
Dich auf des Ruhmes Berg,
Da ist es dir mißlungen
Im Kampf mit einem Zwerg.

Du dachtest ihn zu bänd'gen
In einem Augenblick,
Doch, anders es zu end'gen,
Beschloß es das Geschick.

Des stolzen Halbmonds Funkeln
Mit seinem Trutzgesicht,
Das konntest du verdunkeln,
Doch Polens Sonne nicht!

Dem Halbmond zu vergleichen
Stehst du nun selber da,
In hell' und dunkle Hälfte
Man dich getheilet sah.

Erst prangtest du als Vollmond,
Doch ab nahm stets dein Glanz,
Warst kaum noch halb zu schauen,
So schwand'st du endlich ganz.

Du fochtest für die Freiheit,
Du kämpftest ritterlich
Für der Hellenen Neuheit,
Drum schmückt der Lorbeer dich!

Du fochtest gegen Freiheit;
Das war nicht ritterlich!
Bei Kampfes Einerleiheit
Veränderteſt du dich.

Dafür schmückt dich kein Lorbeer,
Dafür singt dich kein Lied,
Da sah'st den Mai du welken
Des Ruhms, der dich entblüht.

Und keine deutsche Zunge
  Pries dich, den deutschen Mann,
Der seines deutschen Herzens
  Schlag von sich abgethan. —

Ich will mit dir nicht rechten,
  Der Tod hat's nun versöhnt,
Und mit dem Ehrenkranze
  Dich wieder neu bekrönt.

Es zwang dich, so zu streiten,
  Das Schicksal, nicht dein Herz;
Es kämpfen oft die Beiden
  Und gatten sich mit Schmerz.

Da du nun bist gefallen
  Inmitten deiner Bahn,
Darf dir ein Lied erschallen,
  Darf sich der Dichter nah'n.

Er darf dich wieder singen,
  Von dem er lange schwieg;
Er singt in dir den Adler,
  Der stieg und sank und — stieg!

Die Freiheitsopfer.

„Zum Altare! zum Altare!“
Tönt der Ruf durch's ganze Land,
„Zum Altar der Göttin Freiheit!
Brüder, Schwestern, seid zur Hand!“

„Tretet in den heil'gen Tempel,
Einer zieh' den Andern nach
Mit befeuerndem Exempel
An dem großen Opfertag!“

„Zum Altare! zum Altare!
Nahet euch, und steht nicht fern!
Seht die Göttin Freiheit winken!
Bringet eure Opfer gern!“

„Zum Altare! zum Altare!
Spendet freudig, was ihr könnt!
Wer das Große will, muß opfern,
Und gern opfert, wer es kennt!“

Sieh, da füllen sich die Hallen,
   Arm und Reich, und Groß und Klein
Eilen; Keines will von Allen
   Ferne bei dem Opfer sein.

Zum Altare, zum Altare
   Drängt's mit Silber sich und Gold,
Mädchen bringen Kett' und Spange,
   Selbst vom Bettler wird gezollt!

Doch noch reichen nicht die Opfer,
   Alles ward gespendet hier,
Nur die Kirchen sind noch übrig
   Mit der gottgeweihten Zier.

Soll man in die Kirchen gehen,
   Sie entkleiden ihrer Pracht,
Daß auch sie verödet stehen
   In der allgemeinen Nacht?

„Zum Altare, zum Altare,
   Zum Altar der Kirche nun!
Unser Vater in dem Himmel,
   Ach, vergib uns, was wir thun!"

„Dir sei Anbetung und Ehre,
Höchster, auf dem Sternenthron!
Deines Heiligthums Beraubung
Ist Verzweiflungsdrang, nicht Hohn!“

„Zum Altare, zum Altare!“
Tönt's mit leisen Stimmen da,
Als ob es von oben riefe,
Als ob Gott selbst wäre nah.

Und von ihren Knieen heben
Sich die Betenden empor,
Sammeln nun das Gold mit Thränen
Vom Altar bis auf zum Chor.

„Zum Altare, zum Altare!“
Dieses Gold wird einst ersetzt;
Vaterland heißt unsre Kirche,
Einen Altar gibt's nur jetzt!

Der Polengreis.

An seiner niedern Hütte
Da sitzt ein Polengreis,
Das Auge blind vom Weinen,
Das Haar wie Schnee so weiß.

Er hat die Hand gefaltet
Und betet für den Sohn,
Den Einzigen, den Letzten,
Denn Viere fielen schon.

Das Töchterlein tritt weinend
Zum alten Vater hin,
Mit aufgelösten Locken
Und mit verstörtem Sinn.

Da bringt man auch den Jüngsten
Auf einer Tragebahr',
Noch lebt er, und berichtet
Wie auch gefallen war

Der Bräutigam der Schwester;
  Erzählet es — und sinkt,
Berührt vom Todesengel,
  Der ihm hinüber winkt.

Da wird die rothe Rose
  Zur weißen; über ihn
Sinkt auch die Schwester nieder,
  Und ihre Sinnen fliehn.

Der Alte kann nicht weinen,
  Er kann nicht beten mehr;
„So macht die Polenhäuser
  Der Tod, der Würger, leer!

Verflucht sind wir vom Himmel!
  Rings Pest und Blut und Mord!“
So stammelte der Alte;
  Es war — sein letztes Wort.

Die vaterlosen Kinder.

Wir armen Kinder, wo sollen wir hin?
Der Vater, die Brüder sind todt,
Die Mutter geht mit verzweifeltem Sinn,
Und bettelt ein Stückchen Brod.

Wir armen Kinder, wo sollen wir hin?
Unser Haus ist niedergebrannt;
Sonst saßen wir traulich zusammen darin,
Kaum steht noch davon eine Wand!

Wir armen Kinder, wo sollen wir hin?
Von dem Dorf blieb kaum eine Spur;
Auf dem Platz, wo wir spielten mit fröhlichem Sinn
Sehn Trümmer und Asche wir nur!

Wir armen Kinder, wo sollen wir hin?
Wie zogen wir sonst aus dem Haus
So lustig zum ackernden Vater dahin
Und brachten ihm Labung hinaus!

Jetzt ackert der gute Vater nicht mehr,
  Nicht lösen die Brüder ihn ab,
Wir schneiden kein Korn, das Feld ist leer,
  Und Vater und Brüder hat's Grab.

Wir armen Kinder, wo sollen wir hin?
  Wir wollen an Vaters Grab;
Der Hunger thut weh — wir setzen uns hin, —
  Wir müssen doch bald auch hinab!

Das Mädchen von Grochow.

Auf der Haide von Grochow
Wer ficht da so kühn?
Wo sich zeiget der Kämpfer,
Die Russen entfliehn.

Auf der Haide bei Grochow
Noch nimmer man sah
Einen jungen Streiter,
So muthig allda.

Er mähet die Russen
Wie Gras und wie Saat,
Und bahnet sich vorwärts
Den blutigen Pfad.

Auf der Haide bei Grochow
Wer sinkt jetzt dahin?
O plötzliches Ende!
O muthiger Sinn!

Man reißt den Gefall'nen
Dem Feind aus den Klau'n;
Da sieht man ein Mädchen!
Welch Wunder zu schaun!

Den Busen durchstochen,
Gebadet in Blut,
Die Augen gebrochen,
Am Boden sie ruht.

Auf der Haide bei Grochow
Die Polenmaid sinkt;
Aus den Wolken ihr Jüngling
Der hat ihr gewinkt.

Die Heldengräber.

Schlummert sanft, ihr lieben Todten,
In des stillen Grabes Kühl,
Schöpft nun linden Freiheitsoden,
Nach der heißen Tage Schwül!
Und der Freiheitsoden fächle
Uns von euern Hügeln zu,
Wo die Rose flüsternd lächle:
„Unter mir, wie süß die Ruh!“

Schlummert sanft, geliebte Todte,
Einst vom Schlachtenblitz umglüht,
Jetzt vom stillen Abendrothe
Und von Rosen überblüht;
Mancher Jüngling wird voll Sehnen
Auf hier nach den Sternen schaun,
Manche Polenmaid mit Thränen
Eure Hügel überschaun.

Schlummert sanft, ihr lieben Todten;
  Sänger suchen eure Gruft,
Und von Harfenspiel und Oden
  Tönt um Mitternacht die Luft;
Und der Dichter sieht vom Himmel
  Leuchtend euch in Götterpracht
Gleich der Sterne Glanzgewimmel
  Niederschimmern in die Nacht.

Schlummert sanft, ihr lieben Todten,
  Schwebet aus dem Sternenzelt
Um uns her als Gottes Boten
  In den Stürmen dieser Welt! —
Ist es Täuschung? Flammen glimmen
  Um der Gräber stillen Rand,
Und es tönt mit leisen Stimmen:
  „Heil'ger Boden, Vaterland!“

Noch ist Polen nicht verloren.

Noch ist Polen nicht verloren,
Ob auch schwarze Nacht es deckt,
Denn der hat es auserkoren,
Der die Todten auferweckt!
Nach den Wolken, nach den Stürmen
Wird sein junger Freiheitsbaum
Majestätisch auf sich thürmen
Nach dem blauen Himmelsraum.

Noch ist Polen nicht verloren,
Wie ihm auch die Hölle droht,
Aus dem Tode neugeboren
Grüßt es bald das Morgenroth;
Seine Mörder, seine Würger
Trifft des Himmels Racheblitz,
Und es jubeln freie Bürger
Bald aus Warschau's Adlersitz.

Noch ist Polen nicht verloren,
Denn noch lodert jede Brust;
Läugnet's nur, ihr niedern Thoren,
Solcher Glut euch nie bewußt!
Alle Busen sind Altäre,
Wo nur eine Flamme brennt,
Kleine Häuflein sind hier Heere,
Und der Mann ein Regiment!

Noch ist Polen nicht verloren,
Denn Europa's Völker all
Sind im Geiste still verschworen,
Nie zu dulden Polens Fall;
Will man es zu Grabe legen,
Soll es wieder Mumie sein,
Wird die halbe Welt sich regen
Und entgegendonnern: „Nein!"

Noch ist Polen nicht verloren;
Brave Polen, tobt der Feind
Nah auch schon an Warschau's Thoren,
Gott ist ja noch euer Freund,
Kommen wird er selbst in Wettern,
Der gerechtes Urtheil spricht,
Und den Feind zu Boden schmettern
An dem großen Weltgericht!

Der weiße Adler.

Es schwebt ein weißer Adler
Am blauen Himmelszelt,
Nach seinem Fluge schauet
Entzückt die ganze Welt.

Es lag der weiße Adler
Im tiefsten Herzen wund
An einer Eisenkette
In finsterm Kerkergrund.

Es hielt den weißen Adler
Vom Schwung das Gitter ab;
Der königliche Vogel
Lag lebend in dem Grab.

Und um den weißen Adler
Da war's so dumpf und bang;
Da regt' er seine Flügel
Daß Kett' und Käfig sprang.

Nun schwang der weiße Adler
Mit seligem Gefühl
Sich aufwärts nach den Wolken
In freiem Flügelspiel.

Nun schwebt der weiße Adler
Dem Polenheer voran,
So weiß an Himmelsunschuld,
Gleichwie der reinste Schwan.

Gern säh den weißen Adler
Ein Doppel-Adler todt,
Der hackt nach ihm und krallet
Und färbt ihn blutigroth.

Doch trotzt der weiße Adler
Dem überleg'nen Feind,
Der ihn in Staub zu stürzen
In stolzem Wahn vermeint;

Ihm, der den weißen Adler
An Streitkraft überwiegt,
Da er an Seelenhoheit
Vor ihm tief unten liegt.

Ja, Polens weißer Adler
Er ist dem Phönix gleich,
Er schwingt sich neugeboren
Aus der Vernichtung Reich.

Du schöner weißer Adler,
So roth gefärbt mit Blut,
So steure muthig vorwärts
Die Brust voll Flammenglut!

Es schwebe, weißer Adler,
Viktoria dir voraus
Auf allen deinen Flügen
Bis an das Ziel hinaus!

Es werde, weißer Adler,
Vor deinem Siegesglück
Zu Schanden jeder Tadler,
Und weiche stumm zurück!

Ja, fliege, weißer Adler,
In sel'ger Lüfte Strom
Bald, leuchtend allen Ländern,
Um deinen Freiheitsdom!

Und wo der weiße Adler
Euch, tapfre Polen, winkt,
Da mag kein Schlag geschehen,
Von dem der Feind nicht sinkt!

Sibirien.

In Sibirien, in Sibirien
Wehet kalte Grabesluft
Und das ganze Land ist eine
Einz'ge große Leichengruft.

In Sibirien, in Sibirien
Hat der Lenz nur Einen Tag,
Und der Sommer Eine Stunde,
Und das Herz nur halben Schlag.

In Sibirien, in Sibirien,
Wo man täglich sterbend lebt,
Ach, da gehen edle Polen
Von des Todes Hauch durchbebt.

In Sibirien, in Sibirien
Ist der Mensch nur eine Zahl;
Flammenpein der Höll' ist schrecklich,
Schrecklicher der Eiswelt Qual.

In Sibirien, in Sibirien
Stockt der Athem in der Brust,
Es gefriert die heiße Thräne,
Und es gleicht sich Schmerz und Lust.

In Sibirien, in Sibirien
Ab und todt sind Freud und Leid,
Nur ein dumpf Empfinden wälzt sich
Durch die Wüstenei der Zeit.

In Sibirien, in Sibirien
Tönet keines Freundes Gruß,
Keines süßen Mädchens Lippe
Nimmt und gibt das Herz im Kuß.

In Sibirien, in Sibirien
Fern von Weib und Kind und Haus
Schauet weinend der Verbannte
In den todten Raum hinaus.

In Sibirien, in Sibirien
Hört er keinen lieben Ton,
Tiefer sieht er sich begraben
Als im Sarge lebend schon.

Von Sibirien, von Sibirien
Seufzen Polenhelden her,
Und der Nationen Herzen
Schlagen alle bang und schwer.

In Sibirien, in Sibirien
Ach, du arme Polenschaar!
Steine müssen um euch weinen!
Thränenlos ist nur — der Czar!

Der Czar.

Thränenlos der Czar allein?
Könnt' er ohne Thräne sein?
„Die ihr hart und fühllos nennet
Eine Brust, die ihr nicht kennet,
Die ihr nach dem Augenschein
Eure Sprüche fällt allein,
Denen eine Art von Tiger
Ist Polonia's Besieger,
Die ihr, was er thut und sinnt,
Schon verdammt, eh' er's beginnt,
Und weil Stimmung nur euch hört,
Alle Geister leicht bethört:
Steigt einmal auf seinen Thron,
Tragt die hohe Kaiserkron'!
Und dann seid, was ich — nicht bin!
Laßt Verhältniß euern Sinn,
Laßt ihn Menschen, Ehrgefühl,
Inn= und äußeres Gewühl,
Laßt ihn nichts verdrehn noch lenken,
Und — ich will die Kron' euch schenken."

Lebewohl an Polonia.

Lebewohl, Polonia!
Land, so theuer allen Herzen,
Auch von mir geliebt mit Schmerzen,
Land, wo Heldenseelen glühen,
Land, wo große Thaten blühen,
Land dem Herzen ewig nah,
Lebewohl, Polonia!

Lebewohl, Polonia!
Nimm die Lieder, welche schliefen
In der Seele tiefsten Tiefen!
Nimm den Abschiedsklang der Musen
Aus bewegtem Dichterbusen!
Land, das ich nur sang, nie sah,
Lebewohl, Polonia!

Lebewohl, Polonia!
Lebet wohl, ihr Schlachtgefilde,
All' ihr leuchtenden Gebilde,
Helden, die ihr fern mir schwebtet,
Doch mir in dem Liede lebtet;
Die so klar du stand'st mir da,
Lebewohl, Polonia!

Lebewohl, Polonia!
Nimm sie hin, die Abschiedsblicke,
Nimm die letzten Händedrücke!
Ja, mit nassen Augen wende
Ich zu Gott mich auf, und ende:
„Rufe bald Viktoria!
Und — leb' wohl, Polonia!“

III.

Vermischte Gedichte.

Innerer Tod.

Im tiefsten Kelch der Rose
Da wohnt ein böser Wurm,
Und zehrt in ihrem Schoose,
Bis sie zerfällt im Sturm.

In jeder schönen Seele
Da wohnt der ew'ge Schmerz,
Und jeder Philomele
Zerbricht der Gram das Herz.

Heimlich.

Ich ging aus dem Stadtthor die Straße;
Da dacht' ich bei mir allein:
Da droben auf jenem Berge
Da müßt' es viel heimlicher sein!

Ich stieg empor nach dem Berge,
Und schaut' in das Thal hinein;
Da dacht' ich: am Ufer des Flusses
Da müßt' es viel heimlicher sein!

Ich ging in das Thal hernieder,
Und wandelt' am Flusse allein;
Da dacht' ich: im Dorf in dem Häuschen
Dort müßt' es viel heimlicher sein!

Ich ging in ein Stübchen des Hauses,
Und sah aus dem Fenster den Hain;
Da dacht' ich: dort in dem Wäldchen
Da müßt' es viel heimlicher sein!

Ich ging aus dem Haus ins Wäldchen;
  Da dacht' ich: im Kämmerlein
Der trauten Herzallerliebsten
  Da müßt' es noch heimlicher sein!

Ich ging zu der Herzallerliebsten,
  Und in ihrem Kämmerlein
Da war es so heimlich, so heimlich!
  Es konnte nicht heimlicher sein.

Die Verwandlung.

Es blüht' eine schöne Rose
In des Frühlings duftigem Schoose;
Die Blume sank darnieder,
Und blühte niemals wieder.

Als eine Philomele
Sang sie mit süßer Kehle
Im nächsten Mai; dann starb sie,
Und and'res Loos erwarb sie.

Als Jungfrau lebte sie wieder,
Da blühte sie und sang Lieder,
Vereinend in zarter Seele
Die Ros' und Philomele.

Die Lampe.

Die Lampe drüben brennt so hell,
Wem rinnt ihr stiller Strahlenquell?
Ich sah sie schon so manchen Tag
Bis nach dem zwölften Glockenschlag. —

Der Dichter sitzt in tiefer Nacht,
Er sinnt und sinnt, und wacht und wacht,
Und hebt mit Qual und hebt mit Lust
Den heil'gen Schatz aus tiefster Brust.

Er hat gedarbt, gerungen oft,
Er hat verzweifelt, hat gehofft;
Nun winkt der Kranz, nun winkt der Lohn
Dem kampferschöpften Göttersohn.

Sehnt sich, einmal recht froh zu sein,
Die Lampe dünkt ihm Sonnenschein;
Doch ach! es weicht der heit're Traum;
Er war nur Nebelbild, nur Schaum!

Die Lampe drüben brennt noch fort,
Noch regt sich's hinter'm Vorhang dort;
Doch matt und matter jedesmal
Glimmt ihr geheimnißvoller Strahl.

Noch sitzt der Dichter in der Nacht,
Und sinnt und sinnt, und wacht und wacht,
Wer sagt wohl, was er sinnen mag?
Aus Nacht blickt er in welchen Tag? —

Einstmals die Flamm' im stillen Haus
Nur zuckte noch — dann losch sie aus;
Ein schwarzes Dunkel zog daher;
Man sah die Lampe niemals mehr.

Moderne Reime.

II.

Diese verzwickten Reime
Die ihr braucht als Versleime;
Nach denen in diesen Tagen
Ihr pflegt zu jagen,
Und die bei den neuesten Dichtergilden
Fast etwas Charakteristisches bilden,
Sind vor dem Richterstuhl der Camöne
Nicht das wahre Schöne.
Es ist keine Kunst, so zu schreiben
Und 's noch ärger als Rückert und Freiligrath zu treiben;
Davon geb' ich euch ein Pröbchen,
Für das ich verlange kein Löbchen.
„Da auf der großen Weltflur
Nur spärlich eine Geldspur
Sich mir zeigt, und kein Manna
Vom Himmel fällt, daß man singen könnt': Hosiannah!

Hieß es schon für mich in Leipzig:
„Schreib! Schreib!“ — Jedoch es schreibt sich
Nicht wohl in Wüsten der Scythen
Von Bacchus und Aphroditen,
Und literarische Hermaphroditen —
Ich meine Bücher, von Stubenluft ranzig —
Liest die Welt nicht gern von Paris bis nach Danzig.

Man bedarf also der Zerstreuung
Zu des Geistesschwungs Erneuung,
Sonst steht man in dürrer Umheuung
Da, gleich dem Thier, dem langohr'gen,
Und es gleicht eine Pagina der vor'gen.
Die auf Abenteuer Ausgehung
Dient zu der Phantasie Erhöhung;
Drum mach' ich manchen Spaziergang,
Um Stoff für den Mal= und Radierdrang
Zu finden. So that ich's auch dießmal,
Wo ich zu 'nem Bild mir den Riß stahl,
Auf das die Kunstsonne wirft manchen Mißstrahl.

Ich ging mit meinem eichenen Knotenstock,
Bekleidet mit schwarzem Todtenrock
Ueber sonnige Anlagen,
Wo man hielt ein Hahnschlagen,
Und kam an einen Rosenplatz,

Wo ein Käfer mir flog an den Hosenlatz;
Doch gleich schwang sich der verweg'ne Wurmkopf
Empor zum himmelnahen Thurmknopf.
Dann trat mir entgegen als hungrige Feldmaus
Ein Räuber, und schrie: „Das Geld 'raus!"
Doch durch der Fischer Umherstreifung
Ward er genöthigt zur Fluchtergreifung.
An eines Sees Rondel
Traf ich Gesellschaft auf einer Gondel.
Als wir fuhren vorbei am Schwanhäuschen,
Kroch nach meinem Stiefel mir ein Kahnmäuschen
Aus dem Winkel, wo lag des Fischers rothe Weste,
Wo es benagt eines Schweines todte Reste.
Dies Mäuschen ward verzehrt von einem Kätzlein,
Das mit uns fuhr, nach einem kurzen Hätzlein.
Auf einer Insel des Sees fand ein Feuer Platz;
Bei dem Anblick der Flamme rief ich aus: „O ungetreuer Schatz!"
Der rothe Wiederschein vergoldete das Baumgut,
Und ich versank in eine süße Traumglut.
Da kam ein armer Invalide,
Für den als der Krieg fast schlimmer war der Friede,
Der stand einst bei manchem Feldstück,
Und diesem schenkt' ich ein Geldstück.
Dafür besorgt' er mir ein lahmes Zwitterroß,
Auf dem ich nachher hinaufritt in das Ritterschloß;

Es war ein wahres Pönitenzroß,
Mit dem ich klepperte nach diesem kleinen Residenzschloß.
Als ich nun oben stand am Portale,
Da — wacht' ich auf mit einemmale;
Denn Alles war gewesen ein bloßer Feldtraum
In des Geistes innerem Weltraum,
Den ich geträumt hatte unter einem Feldbaum;
Und neben mir stand ein Hirtenzwerg,
Der wohl der kleinste war in ganz Wirtemberg.

Das ferne Land.

Es liegt in fernen Räumen
Ein wunderschönes Land,
Dahin in süßen Träumen
Ist jedes Herz gewandt.

Da lächeln Blumenauen
In hellem Sonnenschein,
Und keines Winters Grauen
Dringt in den Frühling ein.

Und zarte Arme schlingen
Sich um die wunde Brust,
Und von der Lippe klingen
Die Laute sel'ger Lust.

Geheilt sind alle Wunden,
Die Sehnsucht ist gestillt,
Und Alles ist gefunden,
Und Alles ist erfüllt.

Wir gehen und wir wandern
Wohl Alle nach dem Land'
Von einem Jahr zum andern,
Doch Keiner noch es fand.

Wir sehnen uns und streben
So mächtig und so viel,
Doch es vergeht das Leben,
Und Keiner kommt an's Ziel.

Umtobt von Well' und Winden
Sehn wir nur Wüst' und Sand; —
Wo bist du doch zu finden,
Du wunderschönes Land?

Ruf in die Ferne.

Fernes Waldhorn, ach, dein Klang
Macht die Seele mir so bang;
Einer tiefen Sehnsucht Schmerz
Ueberfluthet ganz mein Herz.
Rufst mich ach, wohin, wohin?
Fragt der weichgeschmolz'ne Sinn,
Fragt die Thräne, fragt der Traum,
Der mich zieht in fernen Raum.
Sei's nach Süden, sei's nach Nord,
Alles, Alles ruft mich fort;
Was das Waldhorn zu mir sprach,
Tönen tausend Stimmen nach.

Stern und Auge.

Ein Sternlein blickt hernieder
Aus wolkendunkler Nacht,
Und fragt das Auge lächelnd,
Warum 's noch weint und wacht.

„Du hast dein helles Scheinen,“
Das Auge zu ihm spricht;
„So laß mir auch mein Weinen,
Und frage weiter nicht!“

Beruhigung.

Liebes Herz, was willst du klagen?
Hast du doch die schöne Welt,
Und in gut= und schlimmen Tagen,
Deinen Gott, der dich erhält;
Find'st du doch, trotz manchem Dörnlein,
Das verwundet deine Ruh,
Hier und da ein Nahrungskörnlein,
Und manch Röslein auch dazu!

Liebes Herz, was willst du zagen?
Blieb dir doch der Lenz noch treu,
Der in deinen spätern Tagen
Dir erneut des Lebens Mai!
Hast du doch noch Mond und Sonne,
Hast das goldne Saitenspiel,
Und im Busen jene Wonne,
Die zum Loos dem Dichter fiel!

Der Welt ist nichts recht.

Was du thust, es ist nicht recht;
Lebst du still, der Welt entzogen,
Sagt die Welt: „es ist nicht recht;“
Wirfst du dich in ihre Wogen,
Sagt die Welt: „es ist nicht recht.“
Bist du träge, bist du fleißig,
Bist du sanft, und bist du beißig,
Beides ist der Welt nicht recht.
Trinkst du gern, so ist's nicht recht;
Trinkst du nicht, so ist's nicht recht.
Liebst du viel, so ist's nicht recht;
Hassest du, so ist's nicht recht.
Sprichst du wahr, so ist's nicht recht,
Lügest du, so ist's nicht recht.
Sparest du, so ist's nicht recht;
Brauchst du Geld, so ist's nicht recht.
Kurz, du magst dich auf der Erden,
Wie du immer willst, geberden,
Was du thust, sei's gut, sei's schlecht,
Alles ist der Welt nicht recht.

Der Klostersaal zu Batalha.

Im Kloster zu Batalha
Ersteigt der hohe Saal;
Es tragen keine Pfeiler
Der Hallen kühn Oval.

Der Meister, der ihn baute,
Steht vor dem Werke sein;
„Hinweg nun die Gerüste!“
Da stürzt das Bauwerk ein: —

Im Kloster zu Batalha
Ersteigt der hohe Saal
Mit kühner'm Prachtgewölbe
Empor zum zweiten Mal.

Doch, als der Tag erschienen,
Wo, vom Gerüste rein,
Er prangen soll, da stürzet
Zum zweiten Mal er ein.

Im Kloster zu Batalha
Ersteigt der hohe Saal
Noch höher und noch stolzer
Empor zum dritten Mal.

Da schwört der hohe Meister:
„Und stürzt er nun herab,
So mag ich nicht mehr leben,
Dann sei er auch mein Grab!“

Prüft messend sein Gebäude
Mit stillem, festem Sinn;
Dann in des Saales Mitte
Stellt er sich ruhig hin:

„Hinweg nun die Gerüste!“ —
Sie schwinden Stück für Stück;
Jetzt von den mächt'gen Balken
Der letzte weicht zurück.

Die Menge schaut's voll Beben,
Manch Auge deckt die Hand,
Als wankte schon der Boden,
Als stürzte schon die Wand.

Doch sicher steht der Meister,
Und sicher steht umher
Sein Werk voll Glanz und Schönheit
Zu Gottes Preis und Ehr'. —

Im Kloster zu Batalha
Prangt noch das Heiligthum,
Und spricht, ein ew'ges Denkmal,
Von seines Meisters Ruhm.

Reiselust.

Ach, könnt' ich auf den Alpen gehen,
Einmal nur sehn das ew'ge Meer,
Einmal nur schau'n die Schweizerseen,
Ich hätte tausend Flügel mehr!

Ach, könnt' ich die Ruinen sehen,
An die sich knüpft manch alte Mähr,
Vor manchem ew'gen Dome stehen,
Ich hätte tausend Flügel mehr!

Doch weil ich ewig mich muß drehen
Im gleichen Kreise hin und her,
Wär's fast kein Wunder anzusehen,
Ich hätt' gar keine Flügel mehr.

Sonne und Mond.

Die Sonne, die ganz Liebesfeuer,
Hatt' einstmals einen holden Traum
Von einem blassen Freund, ihr theuer,
Der schwebt' im blauen Himmelsraum.

Der Mond, der ganz ist Liebesfieber,
Hatt' einstmals einen holden Traum
Von einer Freundin, die genüber
Ihr strahlte in dem Himmelsraum.

So träumt am Tag Eins von dem Andern,
Sie sehn sich liebeschmachtend an,
Und müssen, ach! doch ewig wandern
Geschieden die besondre Bahn!

Sieht Mond die Himmelsrose blühen
In ihrer Flammenschönheit Glanz,
So wird er bleich, und will verglühen
Vor Schwermuth und vor Sehnsucht ganz.

Sieht Sonne den Geliebten weinen,
Dem sie doch nimmer darf sich nahn,
Dann kann vor Schmerz sie nicht mehr scheinen,
Und birgt sich in dem Ocean.

Die Abendglocken.

Die Abendglocken erklingen
Im friedlich melodischen Chor,
Sie musiciren und singen
Manch Mährchen dem Träumer vor.

Sie erzählen von Jugend und Heimath,
Sie reden von Festen und Tanz,
Sie zeigen mein treuloses Lieb mir,
Umwunden vom bräutlichen Kranz.

Sie öffnen den moosigen Hügel,
Der Vater und Mutter vereint,
Und führen in Echo's vorüber
Mir, was ich bejauchzt und beweint.

Das klingt von vergangenen Stunden,
Vom Dörfchen, vom Sonntag, von Gott.
Von Ostern, von Pfingsten, von Kirmeß,
Von Kindheit, von Leben, von Tod!

Wohl Mancher schläft in dem Grabe,
  Und hört die Glocke nicht mehr,
Er wandelt in seligen Höhen,
  Und sehnt sich nicht wieder hieher.

Die Abendglocken erklingen,
  Sie klingen und spielen um's Herz,
Es bebt und möchte zerspringen
  Vor Entzücken und seligem Schmerz.

Das sind die Töne der Ruhe;
  Wie süß nach der Arbeit und Pein,
Nach allen den stürmischen Tagen,
  Ach, wie süß muß die Ruhe doch sein!

Die Abendglocken erklingen,
  Die Sonne sinkt — ich träum' —
Nach Hause ziehn alle die Müden;
  Wollt' auch, ich wäre daheim!

Der Doktortitel.

Griechisch und lateinisch kann ich,
Aber ach, den Doktortitel
Hatte nie ich, armer Mann ich!
Zu erkaufen mir, die Mittel.

Aller Classiker war voll ich,
Ließ selbst griech'sche Verse drucken,
Und doch nicht als Doktor soll ich
Etwas freier um mich gucken.

Da die Universität nun
Um das Geld erhebt fast Jeden,
Und nur äußerst dünn gesät ruhn
Mir im Beutel die Moneten;

Da ein Liszt, dem in den Fingern
Die Philosophie nur stecket,
Ward gesellt den Weisheits-Jüngern,
Die der Doktorhut bedecket;

Da ich einen Doktor kenne,
Welcher „Fale“ mir „et Vafe!“
Schrieb, den schonend ich nicht nenne,
Und noch gleiche Doktor-Schafe;

Sollt' ich haben da ein Recht nicht,
Mich, den bess're Gaben zieren,
Und der sein Latein nicht schlecht spricht,
Selbst zum Doktor zu creiren? —

Omnia non sunt laudanda!
Einen Doktortitel-Prahler
Schauend, denk' ich stets: „Der Mann da
Kostet seine sechzig Thaler!“

Drum, Collegen, spart das Geld nur!
Denn wir laufen frisch und munter
Auf der großen Weisheitsweltflur
Als Doktoren auch mit unter.

Trost.

Zwar hatt' ich, um Doktor zu werden,
So lang ich wandl' auf Erden,
Noch nie die nöthigen Gulden,
Sondern bloß unschuldige Schulden;
Doch nennt mich fast Alles Professer,
Und ich denke, das klingt noch besser.

ἈΝΔΡῚ ΜΆΛΙΣΤΑ ἘΠΙΣΉΜῼ, ἙΡΜΆΝΝῼ.*

Αἰνότατόν Σοι ἄχος πυκινὰς φρένας ἀμφεκάλυψεν,
 Οὕνεκ' ἀνελπίστως υἱὸν ἔδεκτο τάφος,
Ἡβῶντ' ἤδη, τὸν εὖ τρέφες ἠδ' ἀτίταλλες,
 Καί ποτε θαλπωρὴν γήραος ἔμμεν ἔφης.
Νῦν φροντὶς δ' ἄρ' ὄλωλε φίλη τ' Ἄϊδόςδε τ' ἔβησεν,
 Ἣν εἶχες παιδὸς ἀμφὶ μινυνθαδίου,
Τὸν μὲν ἀφαρπάξας Ποταμὸς βαθὺς ἀργυροδίνης
 Ἀντὶ ζώοντός Σοιγ' ἀπέδωκε νέκυν.
Σχέτλιος, ὅς, σῶσαι μεμαὼς ἐρίηρον ἑταῖρον,
 Κύμασι δαμνάμενος πότμον ἐμέσπε ταχύν.
Κεῖται δ' ἐν τύμβῳ, πρὶν ἐπ' ἥβης μέτρον ἱκέσθαι
 Τερπνῆς, τὸ πρὶν ἐὼν ἠΐθεος θαλερός.
Αὔτως μιν ζητεῖς, βλεφάρων φάος ἡδὺ, τὸν αἰεὶ
 Τῖες ἄρ' ὀφθαλμῶν ἶσα κόρῃσι φίλης.
Ἀλλ' ὡς ἑρσήεντα καὶ εὐθαλόεντ' ἀνὰ κῆπον
 Ἄνθος ἀποφθείρει λευγάλεος πάγετος,
Ὣς μιν Κὴρ ἔκιχεν, πρὶν Σοι θρεπτήρια δοῦναι,
 Καὶ κατὰ λαὸν ἅπαντ' ἔξοχον εὖχος ἑλεῖν.
Μοῦσαι μὲν στέφανον λαμπρῇς αὐγῇσι φαεινὸν
 Οἱ πλέκον, ἀνδρί ποτε πρόσθεμεν εἰς τὸ κάρα.

* Dieses Gedicht wurde im Jahr 1835 an den Professor Hermann in Leipzig gerichtet, als ihm sein ältester neunzehnjähriger Sohn beim Baden in der Elster ertrunken war.

Νῦν δ᾽ ἄρ᾽ ἐπερχόμεναι καὶ ἀειδόμεναι ὀπὶ καλῇ
  Τὸν καλὸν στέφανον θῆκαν ὕπερθε σόρου.
Ἀλλ, ἄνερ κύδιστε, πάτερ τετιημένε θύμῳ,
  Ποῖον ὀδυρομένῳ φάρμακα πάσσει ἔπος;
Ἕλκεϊ σῷ πάντες βεβλημένοι οὐτάμενοί τε
  Ἔσμεν, κήδεϊ σῷ πᾶσα κέκηδε πόλις.
Τὸν δ᾽ ὀλοφύρονται μὲν ὁμῶς νέοι ἠδὲ γέροντες
  Καὶ κυδαίνοντες πρὸς τάφον ἐκκόμισαν.
Αἴθε νυ Σοίγε Θεὸς παρσταίη, κάρτος ὀπάζων
  Πλεῖστον, ἵν ἀργαλέως τλητὰ φέροις κρατερῶς.
Ζώει μαν ἔτι Σοι παῖς δεύτερος, ἄλκαρ ὀδυρμοῦ,
  Ὁπλότερος γενεῇ, πατρὶ φάος τι φέρων.
Δακρυόεν γελάσας ποτιδέρκεαι ὄμμασιν αὐτὸν,
  Φθεγγόμενος· μοῦνος νῦν συ λέλειψο πᾶις.
Τὸν δὲ Θεὸς δοίη σόον ἔμμεναι ἤματα πάντα,
  Κῦδος θ᾽ ὥστε πατὴρ πᾶσαν ἐπ᾽ αἶαν ἔχειν.
Καὶ σὺ μὲν οὕτω χαῖρε, φίλῳ κεχαρισμένε θύμῳ
  Ἄνερ, ὃν ἐκπάγλως ἐν φρεσὶ τῖον ἀεί.
Σοὶ δέ, θανόν, τοῦ νῦν ἁβρὸν δέμας αἶα κέκευδεν,
  Κουφὴ χθὼν εἴη, τῇγ᾽· ἐνὶ κεῖσαι ἀκήν.

An den Professor Ritter Hermann.

(Deutsche Uebersetzung des vorhergehenden griech. Gedichts.)

Schwere Wolken des Kummers umnachten Dein trauerndes Antlitz,
Weil unerwartet den Sohn Dir hat entrissen der Tod;
Ihn, den Du innig liebend mit zärtlicher Sorgfalt erzogen,
Trost und Freude dereinst Dir in dem Alter zu sein,
Doch dahin ist die Hoffnung, die süße, zum Hades entwichen,
Welche der heitere Traum von dem Geliebten genährt,
Den mit reißenden Wirbeln die Tiefen des Flusses verschlangen,
Und für den Lebenden Dir gaben den Leichnam zurück.
Armer! Der Du den Freund, den sinkenden, dachtest zu retten,
Fortgerissen vom Strom, sankst Du zugleich mit hinab!
Ach, nun liegst Du im Grabe, so früh, in der Blüthe der Jugend,
Eh' noch Dein höheres Ziel Dir zu erreichen gelang'

Sehnend suchen die Blicke des Vaters den Liebling der Seele,
Welcher so theuer ihm war wie in dem Auge der Stern.
Wie im Garten die Blume, gewöhnt an mildere Lüfte,
Oft mit dem schaurigen Hauch tödtet der nächtliche Frost,
So erfaßte den Guten die Hand des eisigen Todes,
Eh' er Dir liebend vergalt, eh' ihn der Ruhm noch bekränzt.
Eine leuchtende Krone bewahrten die Musen dem Jüngling,
Prangen sollte sie einst hell um die Stirne des Mann's;
Ach, da nahte sich trauernd ihr Chor, und legte die Krone
Klagend mit leisem Gesang ihm auf den düsteren Sarg!
Leidender Vater, wer mag wohl in Deinem Kummer Dich trösten?
Wo ist ein Wort, das den Schmerz lind're der blutenden Brust?
Jede fühlende Seele verwundete, was Dich verwundet,
Deine Trauer sie gleicht traun einer Trauer der Stadt.
Ihn beklagten Jüngling' und Greis; ihm folgte zum Grabe
Lang hinwallend der Zug, ehrend den Vater und Sohn.

Möge rüsten der Himmel Dein Herz mit männlicher Stärke,
Daß Du, was schwer sich erträgt, tragest gefaßten Gemüths!
Noch lebt Dir ein anderer Sohn, die Schmerzen zu heilen,
Und wie ein tröstender Stern Dir zu erhellen die Nacht.
Schmerzlich lächelnd blickst Du ihn an mit dem Rufe der Wehmuth:
„Du nun, geliebtes Kind, bliebst mir als einziger Sohn!“ —
Mag er fröhlich gedeihen, und mögen die Götter ihn schirmen,
Daß er des Vaters dereinst würdig erscheine der Welt!
Nimm mit Liebe sie auf, die herzlich gemeineten Worte,
Edler, welchem ich stets tiefe Verehrung geweiht!
Dir aber, Todter, deß Hülle nun ruht im Hügel des Grabes,
Dir sei die Erde leicht, welche den Schlummernden deckt!

Verschiedene Farben.

Wie doch ganz in anderm Schimmer
 Lacht dem Knaben diese Welt!
Alles bunter Farbenflimmer,
 Thal und Wiese Wald und Feld!

Wie doch ganz in anderm Glanze
 Strahlt dem Jüngling diese Welt!
Alles Wiederschein vom Tanze
 Den die trunk'ne Seele hält!

Wie doch in ganz anderm Lichte
 Scheint dem Manne diese Welt!
Alles Schatten vom Gedichte,
 Das des Jünglings Brust geschwellt!

Wie doch in ganz andern Farben
 Scheint dem Greise diese Welt!
Alles Rosen, die erstarben,
 Und auf die der Schnee nun fällt!

Eiche und Welt.

Die Bäume kann man mit Messern,
Doch die Welt mit nichts verbessern;
Sie bleibt von Jahr zu Jahr
So wie sie ist und war.

Die Eiche wird oft bewundert,
Die sah schon manches Jahrhundert;
Doch jede Eiche muß weichen
Der Welt, der ewig sich gleichen.

Auf dem Wege.

Die Bauermädchen singen
Dort auf dem Feld und springen,
Und stürmen groß und klein
Gleich alle auf mich ein.

Es hilft mir dann kein Wehren,
Sie wollen Verslein hören;
Und sie finden Alles schön,
Wenn sie's auch nicht verstehn.

O Publikum, überschwänglich's,
Ach, wärst du doch ein so empfänglich's
Wie diese Dirnen des Feldes,
Dann wär' ich ein Mann des Geldes!

Das einzige Lebensjahr.

Von den Jahren allen
Kein einziges weiß ich,
Das mir gefallen,
Als das Jahr achtzehnhundert und einunddreißig;
Denn nur in diesem Jahr,
Wo vom wahren Leben die Rede war,
Hab' ich gelebt erträglich,
In den andern starb ich täglich.

Des Vögleins Klage.

Ich saß an so manchem Tag
Schon auf so manchem Sträuchlein,
Doch der Zweig, wo ich Ruhe pflag,
Es war kein Nahrungszweiglein.

So manches Bäumlein erlas
Ich mir im Lauf des Geschickes,
Doch das Bäumlein, wo ich saß,
Es war kein Baum des Glückes.

Ich flog landaus, landein,
Um mir ein Nestlein zu gründen;
Doch flog ich ins Haus auch hinein,
Brodkämmerlein konnt' ich nicht finden.

Zwei Uebel.

Zwei Dinge mag ich gar nicht leiden:
Wenn ich will fröhlich sein
Beim Wein,
Und man anfängt zu streiten;
Dann: wenn ich will arbeiten,
In den wenigen guten Stunden,
Die ich mir herausgefunden,
Und sich Einer mir pflanzt in die Klause,
Und thut, als wär' er zu Hause.

Noch ein Drittes.

Dann: wenn ich hungernd eben,
Um billig zu leben,
Mir nur wenig lasse geben,
Von den paar Bissen
Viel abgeben zu müssen
An Einen, der nichts stehen,
Ohne mitzuessen, kann sehen,
Oder an einen Expektanten
Und Aspiranten
Von Hund, der keinen Blick
Abwendet von jedem Stück,
Das ich mit der Gabel erhebe,
Und der, wenn ich nichts ihm gäbe,
Für sein vergebliches Lauern
Mich dennoch würde dauern.

Seufzer.

Was hat mir mein ganzes Streben
Eingebracht? Mein Liederstrom
Welchen Fang hat er gegeben?
Nur von Cöln ein — Narr'ndiplom.

An die Seele.

O Seele, du ermattete,
Mit Ungemach begattete,
In Grabesnacht bestattete,
Cypressenüberschattete,
Lebendigtodte Seele du,
Sei still! — Auch dir wird endlich Ruh!

Contrast.

Oft an hellen Sonnentagen
War mein Himmel trüb' und dunkel,
Oft in heitern Sternennächten
Strahlte mir kein Sterngefunkel.

Oft an düstern Wintertagen
Schien gar freundlich mir die Sonne,
Und in kalter Januarnacht
Glüht' ich ganz von Seelenwonne.

Die Heimath.

Eine schöne Heimath droben
Ist uns allen aufbehalten,
Und aus dunkelschwarzen Wolken
Leuchten himmlische Gestalten.

Edles, Großes, Schönes wollen,
Mag es für Verbrechen gelten,
Gute wissen, was sie sollen,
Und sie sä'n für künft'ge Welten.

Bannet aus der Welt das Schöne,
Bannet aus der Welt die Wahrheit,
Bannet aus der Welt die Tugend,
Droben leuchten sie in Klarheit!

O du wunderschöne Heimath,
Nahe winkst du dem Verbannten;
Nimm ihn auf aus dem Exile,
Wo die Menschen ihn verkannten!

Die Erscheinung.

Abends, wenn die Sonne scheidet,
Und ich auf dem Berge steh',
Sich am Thal mein Auge weidet,
Wird im Herzen mir so weh.

Denn aus Busch und Hainen dringen
Eigne Töne mir zu Ohr,
Und es streben Psyche's Schwingen
Hoch in's Sternenland empor.

Und dann hör' ich Lautenklänge,
Seh' ein Mädchen wunderschön;
Ach., wenn sie doch ewig sänge!
Ewig ständ ich auf den Höhn.

Aber ihre sanften Lieder
Trägt der Sturmwind weit von mir,
Melancholisch rauscht der Flieder,
Und ich seufze fern von ihr.

Laß mich länger nicht alleine,
 Komm mit deinem süßen Spiel,
Das so oft bei Luna's Scheine
 Meiner Seele wohlgefiel!

Aufruf zur Freude.

Wir dürfen, wir sollen, wir müssen —
Uns winkt nicht vergeblich die Maid —
Und so laßt uns denn lieben und küssen
In des Lebens rosiger Zeit!

Wir sollen, wir müssen, wir dürfen —
Uns winkt ja der volle Pokal —
Und so laßt uns den Nektar denn schlürfen
Beim Lied und beim fröhlichen Mahl!

Wir dürfen, wir müssen, wir sollen —
Uns lockt ja der Schönen Kranz —
Drum laßt uns im Sphärenschwung rollen
Und drehen im lustigen Tanz!

Wir dürfen, wir sollen, wir müssen —
Drum fort mit Grillen und Qual,
Und laßt uns des Lebens genießen!
Man lebt ja doch nur einmal!

An Leipzig.

Motto: „Extra Lipsiam nulla vita, et si est vita, non est ita.“
Carpzov.

„Außer Leipzig gibt's kein Leben,
Und gibt's ein's, gibt's so doch kein's;“
Sprach Carpzov; und Recht ihm geben
Möcht' ich fast, betracht' ich mein's.

Leipzig wob trotz manchem Dörnlein
Rosen mir ins Leben ein,
Und war mir ein Freudenbörnlein
In der ärgsten Dichterpein.

Reicht' es mir manch Nesselsträuslein,
Das die Seele mir verbrannt,
Gab's doch auch ein Lorbeerreislein
Seinem Freund, den es verbannt.

O mein Leipzig, deine Gassen
Deine Thürme sehn mich an;
Warum mußt' ich dich verlassen?
Sprich, was hab' ich dir gethan?

Stand ich dir doch treu zur Seite,
  Dir erfechtend deinen Hort;
Und nun irr' ich in der Weite,
  Ohne Heimath, ohne Port!

Sei's! Will mich ein Groll auch rütteln,
  Alte Liebe rostet nicht,
Muß die Hand dir dennoch schütteln,
  Dir begegnend im Gedicht.

Verschiedene Wünsche.

Der Landmann hackt und gräbt und pflügt
Im freien Feld, und ist vergnügt,
Stößt er auch oft den Seufzer aus:
„Säß' ich doch wieder schon zu Haus!“

Ich bin den ganzen Tag zu Haus,
Stoß' auch so manchen Seufzer aus:
Ach, stünd ich doch im freien Feld,
Umpflügt' ich gleich die ganze Welt!

Sagt es mir!

Glücklich, ach, auf weiter Erde,
Wer ist glücklich? — Sagt es mir!
Wer, was morgen aus ihm werde,
Kann es wissen? — Sagt es mir!

Wer hat Freunde, die nie trügen?
Die ihn stützen? — Sagt es mir!
Wer hat dauerndes Vergnügen?
Wer hat Ruhe? — Sagt es mir!

Wer hat einen Liebeshimmel
Ohne Hölle? — Sagt es mir!
Wer erschaut ein Sterngewimmel
Ohne Dunkel? — Sagt es mir!

Wer kann sterben, wer kann leben
Ohne Schmerzen? — Sagt es mir!
Wer kann nach dem Höchsten streben
Ohne Fall? — O sagt es mir!

Auferstehn.

Ach, ich möchte schlafen gehn,
Und, ist's möglich, auferstehn;
„Auferstehn nach kurzer Ruh,“
Heißt's im Lied, „mein Staub wirst du!“

Hoffend schaut mein Blick hinauf;
Liebe Heimath, nimm mich auf!
Ha, mich lockt so mancher Stern,
Und kein einz'ger ist mir fern!

Herder und Schiller.

Chirurgen wollten diese Beiden werden;
Jedoch des Schicksals Stimme sagte: „Nein!
So manche tief're Wunden gibt's auf Erden,
Drum sollt ihr Geist- und Herzchirurgen sein!“

„I will not fear.“

I will not fear the coming day,
Or beeing blue, or beeing grey,
I will not hope, I will not fear,
Whate'er he brings, I will it bear.

Whate'er he brings, shall please to me;
What is the life? what is to be?
And should he bring an early death,
Good night! I quietus go to bed!

I will not fear the coming year,
Whate'er I then shall see and hear;
I fear not something after time,
I nothing fear but sin, but crime.

Meine Jahrzehnte.

Von Eins bis Zehn, das war ein lust'ger Sprung,
Von Zehn bis Zwanzig kam der Geist in Schwung,
Von Zwanzig bis zu Dreißig — gut und schlecht,
Von Dreißig bis zu Vierzig — immer Knecht! —
Von Vierzig ist mir fast die Lust benommen,
Ich frage nicht mehr, was wird weiter kommen.

An die Verleger.

Hier ist Genie! Greift zu nur frisch!
Doch nein, ihr geht zum leeren Tisch.

Der Aufbruch.

So trocken und ledern als möglich zu sein,
Das war mein Bestreben; ich stellte mich ein.

Man sprach von Journalen; ich sagte kein Wort;
Man sprach vom Theater; da war ich schon fort.

Man sprach von Spindler und Andern mehr;
Ich las dabei für mich im Stillen Homer.

Als im Geist ich den göttlichen Sauhirten sah,
Ein Herr mit steifer Cravatte saß da.

Da hat mich ein göttlicher Schauder erfaßt,
Denn gar zu gräßlich war der Contrast.

Da blieb ich nicht ledern; ich ward genial,
Und ging im Sturmschritt mit einemmal.

Liederleben.

Lied wird mir der Baum, die Rose,
Lied sogar die dürren Moose,
Lied das Thal und Lied die Quelle,
Die's durchrauscht mit Silberwelle.

Lied wird mir der Saaten Wogen,
Lied wird mir der Aetherbogen,
Lied wird mir die Sonn' am Himmel,
Lied der Sterne Glanzgewimmel.

Lied wird, was auf meinen Wegen
Mir nur immer tritt entgegen;
Lied der Landmann auf der Aue,
Lied die Maid, die ich erschaue.

Lied wird mir das Dorf, die Mühle,
Lied der Hauch der Abendkühle,
Lied der Gott, zu dem ich bete,
Lied das Gräschen, das ich trete.

Und weil nun, trotz allem Wehren
Und dem Lied den Rücken Kehren
Alles mir zu Lied wird eben,
Möcht' ich ganz in Liedern leben.

Disharmonieen.

Gern ein Mäcenas möcht' er sein,
Drum protegirt er — die Pfuscher allein.

Wie fertig ist er mit dem Wort,
Und kommt nicht mit der Feder fort;
Wie schön sein Buch und sein Gedicht!
Wie hölzern ist er, wenn er spricht!

Das Ostern ruft zum Auferstehn,
Da möcht' ich gern zu Grabe gehn.

Der Frühling blühet um mich her;
Mein Winter endet nimmermehr.

Sein Herz ist im funfzigsten Jahr' noch nicht kalt;
Er liebt eine Maid, fünfzehn Jahr' kaum alt.

Er hat für euch gelitten,
Er hat für euch gestritten,
Gewirkt mit That und Wort;
Was gibt dem treusten Sohne
Das Vaterland zum Lohne?
Es — jagt zum Dank ihn fort. —

Die Bildung unsrer Tage geht so hoch,
Daß aller Sinn für Poesie entflog.

O wie seid ihr doch so kleinlich;
Wer einmal die Wahrheit sprach,
Euer Grollen trägt's ihm peinlich
Durch das ganze Leben nach.

Hochbegabt und tiefgestellt
Heißt es hier in dieser Welt.

Sein Bauch ist dick, voll sein Gesicht,
Doch eine Seele hat er nicht.

Die Dummheit starrt von Gold und Seid',
Genie geht in zerlumptem Kleid.

Die Lerche singt in höchster Lust,
Und mir zerspringt vor Schmerz die Brust.

Das Werk ist schön — es freut die Welt;
Todt schlägt's der Kritikus, der Held.

Man achtet ihn, er hat viel Geld,
Hat Rang und Ansehn vor der Welt.
Sein Herz ist härter, als ein Stein,
Kennt kein Erbarmen und Verzeih'n;
Sein Stolz ist groß, sein Sinn ist schlecht,
Gewalt gilt ihm allein für Recht;
Und dennoch preist allüberall
Man seine Tugend mit großem Schall.

Genüber wohnt ein armer Mann,
Der kaum sein Brod verdienen kann;
Sein Herz ist weich — er theilt in Noth
Gern seinen letzten Bissen Brod,
Und thäte gern des Guten mehr,
Wenn er es nur im Stande wär';
Kränkt Niemand, schlecht von Keinem spricht,
Erfüllet jede Menschenpflicht;
Und dennoch wird ihn Niemand preisen,
Ein armer Lump ist er geheißen.

Der Gute stirbt an jedem Tag
An seines Herzens besserm Schlag.

In Bezug auf Körners Weinberg bei Dresden, wo Schiller eine Zeitlang wohnte.

Ein Reisender kam in den Sommertagen
In Dresdens holde Paradiesesflur;
Er unterließ es nicht, nach Körners Weinberg anzufragen
Beim Fischer, der ihn auf der Elbe fuhr;
Dann frug er weiter: „Könnt Ihr mir auch sagen
Von Schiller, der mir in dem Geist wird wach?“ —
„„Von Schiller? Nein, da weiß ich nichts zu sagen;
O Herr, was war denn eigentlich sein Fach?““
„Je nun, er war ein großer deutscher Dichter
Und Schriftgelehrter, Freund, deß heller Schein
Weit überstrahlte alle andern Lichter.“ —
„„Schriftsteller?““ — fiel der Fischer wieder ein;
„„Ja, jetzt besinn' ich mich; es hat ein Schreiber
Einmal gewohnt in diesem Weinbergshaus,
Der war ein rechter Narrenspossentreiber;
Er lief wie toll oft in das Feld hinaus;

Am Tag macht' er die Läden zu; bei Blitzen
Und Donnern fuhr er gern auf meinem Kahn;
Nachts konnt' er oft nicht liegen und nicht sitzen,
Und hob im Hause laut zu schreien an.
Wenn Ihr den meint, der gilt mir keine Birne;
Es fehlt' ihm"" — sprach der Fischer mit satirischem Ton,
Und deutete dabei auf seine Stirne —
""Hier! — Sie verstehn mich schon.""

Die grauen Gedanken.

Das sind die grauen Gedanken,
Die kommen wie Gespenster,
Und lugen herein zum Fenster,
Und suchen sich anzuranken.

Das sind die grauen Gedanken,
Sie nahen im Herbstesdüster
Mit kalter Hauche Geflüster
Der Seele, der trüben und kranken.

Das sind die grauen Gedanken;
Noch mehr gebiert der Winter
Der bleichen, häßlichen Kinder,
Die murren und fechten und zanken.

Den Stärksten machen sie wanken;
Oft kommen sie selbst im Lenzen,
Wo Thäler und Auen erglänzen,
Die leidigen grauen Gedanken.

Der Schmerz durchbricht alle Schranken;
Schwarz wird auch der blaueste Himmel
Von Wolken= und Schattengewimmel —
Das sind die grauen Gedanken.

Der Birnbaum.

Ein Birnbaum auf dem Felde
Am Birkenwäldchen stand,
Wo ich mein liebliches Röschen
An jedem Tage fand.

Beim Birnbaum auf dem Felde
Da ragt, aus Klee und Korn
Die junge Mädchenblume,
Mein Röslein ohne Dorn.

Beim Birnbaum auf dem Felde
Sah ich sie schon von fern
Im einfach blauen Kleide,
Den süßen Liebesstern.

Der Birnbaum auf dem Felde
Zog dann mich mächtig an;
Ich schlich mich erst in's Wäldchen,
Und dann zu ihr heran.

Beim Birnbaum auf dem Felde
Sprach ich vom Taubenschlag
Mit ihr, von Küh'n und Schafen,
Und wußte nicht was ich sprach.

Beim Birnbaum auf dem Felde —
Es war 'ne sel'ge Zeit! —
Küßt' ich wohl tausendmale
Die holde, die herzige Maid.

Der Birnbaum auf dem Felde
War dann wie lieberregt,
Und hat mit allen Blättern
Sich seliglich bewegt.

Am Birnbaum auf dem Felde
Träumt ich den süßten Traum,
Denn alle Himmel hatten
An jenem Plätzchen Raum!

Nach Jahren grüßt' ich wieder
Die heimathlichen Au'n;
Da wollt' ich auch nach Röschen
Und nach dem Birnbaum schaun.

Doch war kein Baum zu sehen,
Lieb Röschen ich nicht fand,
Und auch das Birkenwäldchen
Nicht mehr am Orte stand.

Der Birnbaum auf dem Felde
War längst gehauen ab,
Das Wäldchen ausgerottet,
Und — Röschen lag im Grab.

Was ich wollte.

Ich wollte Berg' ersteigen,
Und dann der Welt mich zeigen
Mit siegerischem Strahl;
Doch blieb ich in dem Thal.

Ich wollte schiffen weiland
Nach einem sel'gen Eiland;
Doch langte nicht mein Kahn
An seinen Ufern an.

Ich wollte Thürme bauen,
Erhaben anzuschauen;
Doch nicht einmal ein Haus
Kam bei dem Bau heraus.

Ich wollt' auf Reisen gehen
Und Welt und Menschen sehen;
Doch g'nügte meinem Traum
Ein enger, kleiner Raum.

Ich wollte sein dem Volke
Ein Stern bei jeder Wolke,
Doch hüllte mich die Wolk'
Ein selber mit dem Volk.

Ich wollte im Gedichte
Gold fördern nur zu Lichte;
Doch schloß des Lebens Nacht
Mir meinen reichen Schacht.

Stark ist des Menschen Wollen,
Jedoch die Jahre rollen,
Und mit den Jahren rollt
Dahin, was er gewollt.

Wanderers Ruf.

Steigt der Mond noch nicht empor?
Will die Nacht sich nicht erhellen?
Wird aus dunkler Wolken Flor
Nicht der Sterne Schimmer quellen?
Harrend blickest du empor,
Müder Wand'rer! armer Thor!
Laß das Sehnen, laß das Beten!
Denn das Schicksal ist von Stein,
Und der Wurm wird doch zertreten,
Wenn er soll zertreten sein.

Die Mauern des Landgrafen Ludwig von Thüringen.

Der Kaiser Friedrich mit rothem Bart
Zu Naumburg im Schlosse verweilte,
Und von Landgraf Ludwig bewirthet ward,
Wo die Zeit ihm gar süß enteilte;
Nicht fehlten Turnier und Becherklang,
Nicht holde Mägdlein und Minnesang,
Es wechselte Reiten und Jagen
Mit Tänzen und frohen Gelagen.

Eines Morgens der Kaiser am Fenster stand
Und der edle Landgraf daneben,
Und der Kaiser weit über das herrliche Land
Die trunkenen Blicke ließ schweben;
Die Berge verklärte der Frührothstrahl,
Es blitzte der Fluß und es lachte das Thal,
Es schimmerten Wälder und Auen,
Er konnte nicht satt sich schauen.

„Ja wahrlich,“ rief er, „Ludwig du hast
  Im Paradies dir erhoben
Dein Schloß hier wie einen Zauberpalast,
  Nicht weiß ich genug es zu loben;
Doch tadelfrei gibt es kein Ding in der Welt,
Nur Eins mir an deinem Schloß nicht gefällt,
  Ja, mich dünkt wohl, ihm mangelt das Beste,
  Denn es fehlen die Mauern der Veste.“

„Die Mauern?“ lächelt Ludwig ihn an;
  „Um die bin ich wenig in Sorgen!
Gar bald, Herr Kaiser, ist das gethan;
  Befehlt, und am nächsten Morgen
Ist eine Mauer mir aufgebaut,
Wie Ihr nimmer wohl eine bess're geschaut!“
  Der Kaiser versetzte mit Lachen:
  „Ich möchte wohl sehn, wie das machen!“

Da sandte der Landgraf zur selben Stund
  Berittene Boten von dannen,
Und thät allen Grafen und Rittern kund,
  Sie sollten mit wenigen Mannen
Ein jeder sich rüsten und eilen zu Roß
Und kommen zu Nacht an das Naumburger Schloß,
  Und dem Thore schweigend sich nahen,
  Um weitern Befehl zu empfahen.

Und als nun der Morgen in Osten erwacht
Und halb noch in Dämmerung fließet,
Da öffnet der Landgraf das Burgthor sacht',
Und leis' er die Ritter begrüßet;
Dann ordnet er alle sie Mann für Mann
Ringsher um die Burg auf dem Graben an;
Da stehn sie in festlichem Kleide
Erprangend in Gold und in Seide.

In Wappenröcken stehen sie da,
Die von Sammet und Silber erschimmern,
Und jedem Ritter sein Knapp' ist nah,
Und läßt ihm sein Wappen erschimmern,
Und wo ein Mauerthurm sollte stehn,
Da war ein Graf mit dem Banner zu sehn,
Und die Ritter die Schwerter zücken,
Und muthig und kühn um sich blicken.

Drauf Ludwig eilet zum Kaiser hinauf,
Und heiter zu ihm sich wendet:
„Herr Kaiser, macht das Fenster 'mal auf,
Meine Mauer hab' ich vollendet!" —
„„Herr Landgraf, Ihr scherzet wohl, mit Vergunst?
Das müßte ja zugehn mit schwarzer Kunst!"" —
„So macht doch, Herr Kaiser, und gehet,
Damit Ihr die Mauer mir sehet!"

Und der Kaiser das Fenster öffnet schnell;
Da strahlen im Glanze der Sonne
Die Ritter und Waffen entgegen ihm hell,
Und da lacht ihm das Herz vor Wonne;
„„Sind das Eure Mauern, Herr Schwager,““ er spricht,
„„Dann sah ich mein Lebtag schönere nicht;
„„Nichts wüßt' ich, was ihnen gleichet;
„„Habt Dank, daß Ihr mir sie gezeiget!““

Weinen und Lachen.

Ach, laßt, o laßt mich weinen,
Aus tiefstem Herzensgrund;
Mag ich gesund erscheinen,
Ich werde nie gesund.

Ach, laßt, o laßt mich lachen,
So viel ich lachen mag;
Ein Strand winkt jedem Nachen,
Und mir — ein letzter Tag.

An das Schicksal.

Bin ich denn vom Himmel ausgeschlossen?
Leuchtet mir allein die Sonne nicht,
Die sich über eine Welt ergossen?
Will kein Mai, kein Frühling mir ersprossen?
Ew'ge Nacht, und nie ein Strahl von Licht?

Ja, du sollst entbehren, dulden, sterben!
Ruft mir eine grause Stimme zu;
Paradiese träumt' ich zu erwerben,
Doch mein Lebensglück — es liegt in Scherben,
Und zertrümmert ist des Herzens Ruh!

Nun — du hast's erreicht — es ist gelungen!
Schicksal, ich bekenne deine Macht!
Bis auf's Blut hab' ich mit dir gerungen,
Aber endlich ist die Kraft bezwungen
Und der Schwächere verlor die Schlacht!

Ha, du bist so reich an holden Gaben,
Und verstreust sie so verschwenderisch,
Alles freut sich, Alles darf sich laben,
Ich allein soll keinen Antheil haben,
Und verhungernd stehn am vollen Tisch.

Alles, Alles hast du mir gestohlen,
Ruhe, Glück, Besitz und Lebenskraft,
Täglich mußtest du dir Beute holen,
Lebewohl erklang nach Lebewohlen,
Alles, Alles hast du mir entrafft!

Wichte, todt an Geiste, wie an Herzen,
Sonnten sich in deinem Strahlenschein,
Hell umlodert von der Freude Kerzen,
Und Verdienste mit verbiss'nen Schmerzen
Standen da verlassen und allein!

Tage, Wochen, Jahre sind verschwunden,
Schicksal, und — ich habe nicht gelebt!
Habe mich vor deinem Thron gewunden,
Habe mich an Dorn auf Dorn zerschunden
Und an meinem Leichenkranz gewebt!

Ist mein Loos nur Leiden und Verstummen?
Soll der Aar, der froh die Flügel schwang,
In dem Staube ganz zum Wurm verkrummen,
Soll der Geist sich in das Grabtuch mummen,
Ehe noch das Grab den Leib verschlang?

Nur ein Theil der Menschheit ist erkoren,
Und die Andern traf der ew'ge Fluch;
Als Verworf'ne wurden sie geboren,
Und ihr Loos — es hatte schon verloren,
Ehe noch geschah der Niete Zug.

Rosen, dacht' ich, sollten mir erblühen!
Thorenwahn! Was deine Hand gesä't,
Alle deine Sorgen, deine Mühen,
All dein heilig Lodern, all dein Glühen
Hat der große Wintersturm verweht!

Einsam, von der Menschheit losgeschlagen
Blick' ich in der Zukunft Wüstenei!
Wer das Unerträgliche ertragen,
Ha, der hat wohl endlich Recht, zu fragen:
„Was davon der Zweck, das Ende sey?“

Meines Lebens Frühling ist entflogen,
Ach! ein öder Winter war es nur!
Was nur lügen kann, hat mich belogen,
Jeder Vampyr hat an mir gesogen;
Keine Ruhestunde schlug die Uhr!

Laßt mich! An den Gräbern will ich weilen
Und den Wahnsinn drücken an die Brust!
Will mein Lied vermischen mit den Eulen
Und die Todten aus den Gräbern heulen,
Lautauflachen dann in wilder Lust!

Einsam steh ich hier im fremden Lande,
Denn der Deutsche hat kein Vaterland!
Keine Heimath! Keine Liebesbande!
Alles todt, was ich mir theuer nannte!
Keines einz'gen, einz'gen Freundes Hand!

Sei's! Ich gehe meine Straße weiter,
Denn sie führt ja endlich doch zum Ziel!
Und der Kämpfer bleib' ich und der Streiter,
Halten oder brechen mag die Leiter;
Dieses Leben ist ja nur ein Spiel!

Schicksal! — doch ich will nicht weiter sprechen;
Ist ja doch verloren jedes Wort!
Einmal müssen alle Ketten brechen,
Einmal muß der große Staar sich stechen,
Und geschieht's nicht hier, geschieht es dort!

IV.

Liebe und Frühling.

Am Tage vor Ostern.

Hervor, o Frühling, hervor! hervor!
Empor, o Heiland, empor! empor!
Hervor, o Frühling, in deiner Pracht!
Empor, o Heiland, aus Grabesnacht!

Die Glocken der Blumen läuten schon,
Die Glocken der Kirchen erwiedern den Ton;
Der Frühling und Heiland kommen zumal,
Das Ostern waltet in Berg und Thal.

Der Frühling ist der Heiland der Welt,
Der ewig Auferstehung hält.
Der Frühling und Heiland sie heilen verbunden
Von neuem ewig die alten Wunden.

Die erste Nachtigall.

Ich ging süßträumend alleine,
Berauscht von Blüthenduft,
Im hellen Vollmondscheine,
Und sog balsamische Luft.

Da weckte vom nahen Baume
Mit hellem, schmetternden Schall
Mich auf aus tiefem Traume
Die erste Nachtigall.

Sie sang vom Lebenstriebe
Der goldnen Jugendzeit,
Sie sang von der ersten Liebe
Und ihrer Seligkeit.

Da seufzt' ich in ihre Lieder
Mit nassem Angesicht:
Die Nachtigall kehrt wohl wieder,
Doch die erste Liebe nicht!

Im Mai.

Der Frühling hat begonnen
Die Rose ist gewonnen.

Der Frühlingsabend.

O Frühlingsabend sanft und hold,
Mit deinem Grün und Strahlengold,
Mit deiner kühlungsreichen Luft,
Mit deinem Blumenbalsamduft,
Mit Sang und Klang in jedem Strauch,
Mit deinem Nachtigallenhauch,
Mit deinem Abendglockenklang
Mit deinem Sehnsuchtswonnedrang,
Wer malt dich aus, wer flicht zum Kranz
All deiner Zauberbilder Glanz,
All deine Blüthen, deine Töne,
Als Abbild deiner ganzen Schöne?
Und wer mit ird'schem Worte nennt,
Was in der Menschenbrust entbrennt,
Wenn Aug' und Ohr und Herz berauscht
Entzücken mit Entzücken tauscht?
Wer schildert's, wie sich im Gewühl
Gefühl umarmen und Gefühl,

Um tausend Leben zu gebären
In Busen, die der Schmerz versteint,
Und Augen, die zu viel geweint,
Die Welt zum Eden zu verklären!
Und wenn die Lippe reden will,
Sie kann doch nur erbeben still;
Nach einer Sprache sucht der Mund,
Doch keine Sprache thut es kund!

O Frühlingsabend schön und mild,
Dich nennt kein Wort, dich malt kein Bild!
Mit deiner Himmel Wiederschein,
Willst du allein empfunden sein!

Da naht der ahnungsvollen Welt
Der wunderbare Geist der Nacht,
Der alle Herzen höher schwellt
Und alle Sel'gen sel'ger macht;
Da dehnen sich in weitern Raum
Die Sehnsucht und der Liebestraum,
Da mit geheimnißvoller Spur
Geht durch die Tiefen der Natur
Ein Strom von süßer Innigkeit,
Ein Quell von Lust, ein Quell von Leid,
Die mischen ihrer Wogen Flut
Und einen sich in Liebesglut,

Daraus entbrennt der sel'ge Schmerz,
Der Himmel träuft in jedes Herz.
Da breitest du von Sehnsucht warm
Nach blauen Fernen aus den Arm,
Da zittert von heißem Drang beseelt
Die Brust, und weiß nicht, was ihr fehlt;
Da stammelt der Mensch, was er längst verlor,
Der zärtlichen Einsamkeit in's Ohr,
Da quillt seine Thräne, da wird ihm so weh,
Da wallt sein Inn'res, ein wogender See,
Wo unter tausend Wiederhallen
Die wechselnden Wogen steigen und fallen.
Da ruft er weinend: „o Seligkeit,
Wie bist du mir nah! Wie bist du mir weit!"
Da träumt er von längst entrauschtem Glück,
Das klingt ihm in süßen Echo's zurück,
Und Nachtigallen flöten darein,
Und das Abendroth scheint ihm in's Herz hinein,
Und die Blumen legen sich ihm an die Brust,
Und die Seele blüht ihm in Frühlingslust;
Da wird ihm das Herz so voll und so weich
Und glüht einer duftenden Rose gleich,
Sein ganzes Wesen zittert und bebt,
Von einer großen Empfindung belebt;
Ist's Andacht, ist's Liebe, ist's Lust, ist es Qual?
's ist aller Empfindungen Strom auf einmal,

Ein wallendes Meer, das er selbst nicht versteht,
In dessen Tiefen er untergeht!

O dreimal selig, wem dann mild
Entgegentritt das holde Bild,
Das er in tiefster Seele trägt,
Nach dem sein Herz voll Sehnsucht schlägt!
O dreimal selig, wessen Brust
Zum Brennpunkt aller Frühlingslust
Ein Wesen hat, ein Wesen nur,
In dem er Menschen, Gott, Natur,
Und Strahl und Ton und Stern umarmt,
An dessen Busen er erwarmt
Zur allerhöchsten Seligkeit,
Die uns das arme Leben leiht!
Da wird das arme Leben so reich;
Da fühlt sich der Mensch dem Engel so gleich;
Da steht dem Blick, der Nacht nur sah,
Ein neuer Lebensmorgen da,
Da fühlt sich, wer das Dasein verflucht,
Ihm wieder entgegenzujauchzen versucht.

Ja, selig, dreimal selig ist,
Wer alle Wonnen dieser Welt
In einem theuern Wesen küßt,
Das er mit Glut umfangen hält!

Wo Arme sich um Arme schlingen
Und Seelen sich um Seelen ringen,
Und Augen, die sich tief verstehn,
Bis in der Herzen Abgrund sehn,
Und Lippen es den Lippen sagen,
Was Busen aneinanderschlagen,
Und Thränen sich in Thränen spiegeln,
Und Küsse Schwur auf Schwur besiegeln,
Und Wonnen sich an neuen Wonnen
Wie junge Frühlingsblumen sonnen.
Was ist der Erde Lust und Pracht,
Wo Zweien solche Freude lacht!
Was ist der Ruhm, der Sohn der Pein,
Doch gegen diesen süßen Schein!
Was ist der Reichthum und der Glanz
Doch gegen solcher Blüthen Kranz!
Was ist die ganze Welt! Ein Nichts
Nur gegen diesen Strom des Lichts,
Des Glücks, der namenlosen Lust,
Die Raum hat in der Menschenbrust!

Mathilde.

1.

Nur einmal strahlte mir der Stern der Liebe
Herein in's lebensnächtige Getriebe,
Nur einmal tönte mir das Lied der Lieder,
Und wie vor einem Engel sank ich nieder
Vor deinem Bilde,
Mathilde!

Nur dir gehörte meine ganze Seele,
Von dir nur flötete mir Philomele,
Ich hegte nur ein einziges Verlangen,
Und hing, wie Bienen an der Blume hangen
An deinem Bilde,
Mathilde!

O süßer Traum aus andern schönern Zeiten,
Du bist dahin mit deinen Seligkeiten!
Doch schau' ich oft wie nach dem schönsten Sterne
Voll namenloser Sehnsucht in die Ferne
Nach deinem Bilde,
Mathilde!

2.

Wie soll ich doch dich malen?
Du warst an Geist und Leib
Mit deinen tausend Strahlen
Mein Ideal von Weib.

Der Jugendleib voll Fülle,
Haupt, Locken, Wang' und Brust,
Die ganze Götterhülle
Ein Fokus aller Lust.

Dein Auge voller Seele,
Und deiner Sprache Klang
Süß wie der Philomele
Bezaubernder Gesang!

Doch malt' ich auch, Mathilde,
Mit aller Farben Pracht,
So wär' von deinem Bilde
Doch noch kein Strich gemacht.

3.

Einst' bracht ich ihr ein Veilchen,
Sie nahm's mit stiller Lust,
Betrachtet es ein Weilchen,
Und steckt' es an die Brust.

Maiblumen bracht' ich wieder;
Als sie empfing den Strauß,
Ward's ihr zu eng im Mieder,
Sie schwieg, und ging hinaus.

Dann bracht ich ihr 'ne Rose;
Sie nahm sie lang nicht auf
Die Blum' in ihrem Schoose,
Und Thränen fielen drauf.

Mit einem Glutgedichte
Bracht' ich auch endlich noch
Ihr ein Vergißmeinnichte,
Und — sie vergaß mich doch.

4.

Einst hört' ich Uhland's Lieder
  Mit lauthinklingendem Ton
Herunter vom Fenster schallen
  Nach Löwe's Composition.

Sie sangen: „Was klinget und schallet?“
  Den tiefbeweglichen Sang,
Der in Echo's durch die Seele
  Bis heute mir schallte und klang.

Es klangen und schallten dem Flügel
  Violin' und Harf' im Verein,
Und wohl ein Dutzend Stimmen
  Stimmten schallend und klingend ein.

Doch schallte und klang vor allen
  Die Stimme des Männleins hervor,
Für dessen Klingen und Schallen
  Mathilde war ganz Ohr.

Das klang und schallte, und schallte
  Und klang mir nach so lang,
Bis von dem Klingen und Schallen
  Das Herz mir im Leibe zersprang.

Sonne und Liebe.

Gleichwie der Frühlingssonnenstrahl
Im lichten Mai herniederfällt,
Fiel deiner Schönheit Zauberstrahl
In meines Busens dunkle Welt.

Seit ich zum erstenmal dich sah,
Seh' ich nur dich — nichts weiter mehr,
So wie, wer in die Sonne sah,
Nur lauter Sonnen sieht umher.

Lenz und Liebe.

Laßt mich Lenz und Liebe singen,
Weil mir Lenz und Liebe lacht!
Laßt mich Gott und Welt umschlingen,
Weil die Erde neu erwacht!

Laßt mich Lenz und Liebe singen!
Denn es ist ja wieder Mai;
Alles hat nun wieder Schwingen,
Alles blüht und liebt aufs Neu'.

Laßt mich Lenz und Liebe singen,
Wo die leuchtende Natur
Bei des Lenzchorals Erklingen
Blüth- und Liebestempel nur!

Laßt mich Lenz und Liebe singen!
Grünt, ihr Auen! Blumen sprießt!
Bäume, laßt die Knospen springen!
Singt, ihr Vögel! Ströme fließt!

Laßt mich Lenz und Liebe singen!
Arm in Arm und Mund an Mund
Laßt die Seelen sich umringen
Zu dem sel'gen Liebesbund!

Laßt mich Lenz und Liebe singen!
Lenz und Liebe wird nicht alt;
Muß sie mit dem Frost auch ringen,
Dichterbrust wird niemals kalt.

Laßt mich Lenz und Liebe singen,
Weil mich Lenz und Lieb' umblüht!
Laßt des Lebens Lied erklingen,
Weil die Lebensfackel glüht!

Laßt mich Lenz und Liebe singen!
Und wenn Lenz und Liebe schwand,
Laßt ihr Echo nach mir klingen
In des schönern Frühlings Land!

Großes und Kleines.

Wichtig ist mir sondergleichen
Alles, was in seinen Reichen
Als Regent der Frühling thut.
Welcher Tag und Nacht nicht ruht.

Halten möcht' ich ein Verzeichniß
Ueber jedes Tagsereigniß
Das geschieht auf sein Gebot,
Von dem frühsten Morgenroth.

Wichtig ist mir's, wenn im Thaue
Er erblitzen läßt die Aue,
Wichtig, wenn sein Ruf erklingt:
„Bächlein, fließet! Knospen springt!"

Wichtig ist mir's, wenn im Garten
Blumen er schafft aller Arten,
Wichtig, wenn er Zephyrhauch
Wehen läßt um Baum und Strauch.

Wichtig ist mir's, wenn die Sonne
Glüh'n er läßt in voller Wonne,
Wichtig, wenn aus Wetternacht
Auf sein Wort der Donner kracht.

Wichtig sind mir Baum und Bäumchen,
Wichtig sind mir Raum und Räumchen,
Weil in Räumchen und in Raum
Grünt ein Bäumchen oder Baum.

Wichtig sind mir alle Blümchen,
Jedes hat sein eignes Rühmchen,
Wie im Frühlingsheiligthum
Ros' hat ihren großen Ruhm.

Wichtig sind mir alle Schäfer,
Alle Bienen, Hummeln, Käfer,
Wichtig Kukuk, Nachtigall,
Und die andern Vöglein all.

Wichtig sind mir Berg und Berglein,
Thal und Thälchen; Pflanzenzwerglein
Wie der stolze Eichenbaum
Geben Träumchen oder Traum.

Wichtig ist das Wandervölklein
Mir der Wolken und der Wölklein,
Wichtig ist mir jedes Stellchen,
Wo ein Quell rinnt oder Quellchen.

Wichtig sind mir Fluß und Flüßlein,
Wichtig jegliches Ergüßlein
Eines Lüftleins, einer Luft,
Die bringt Düftlein oder Duft.

Wichtig ist der Mond, der Zaub'rer,
Mir dem Frühlingswonnenklaub'rer,
Wichtig jedes Sternenscheinchen,
Das auf Hain fällt oder Hainchen.

Kurz, der Lenz ist mir so wichtig,
Daß mir alles Andre nichtig
Scheint, was ist ein Theilchen nicht
Von dem großen Lenzgedicht.

Verstehst?

Wenn du wieder zu Tanze gehst,
Verstehst, verstehst, verstehst?
Da geh' ich mit dir,
Und da gehst du mit mir,
Denn ich bleibe doch immer bei dir.

Wenn du morgens vom Bett aufstehst,
Verstehst, verstehst, verstehst?
Da denk' ich an dich,
Und da denk' auch an mich,
Denn so lieb' ich Keine wie dich.

Wenn du Abends zu Bette gehst,
Verstehst, verstehst, verstehst?
Dann träum' ich von dir,
Und dann träum' auch von mir,
Denn mein Geist ist ja ewig bei dir.

Wenn du einsam strickest und nähst,
   Verstehst, verstehst, verstehst?
Dann sinne für mich,
Wie ich sinne für dich,
Ja, mit Thränen für dich und für mich.

Wir haben einander so lieb,
   Verstehst, verstehst, verstehst?
Man will uns zertrennen,
Und soll's doch nicht kennen,
Und wenn man mit Schwertern drein hieb'.

Wenn du heute bei Mondenschein gehst,
   Verstehst, verstehst, verstehst?
Dann werd' ich dich grüßen,
Und werde dich küssen,
Bis ganz du vor Liebe vergehst.

Klein Röschen.

Klein Röschen sah ich mir winken so schön,
Ich wollte klein Röschen vorübergehn,
Doch weil's mir so lockenden Scheidegruß gab,
So folgt' ich der Neigung, und brach es mir ab.

Nun prangte klein Röschen an meiner Brust;
Wie groß war da klein Röschens Lust!
Doch bald sah's sterbenden Blick's mich an:
„O warum hast du mir das gethan!“

Variationen über das Frühlingsthema.

1.

Der König.

Ich möchte so gern den Frühling sehn,
Und kann doch nur fahren und reiten;
Ich bliebe manchmal so gerne stehn,
Wo's blüht von allen Seiten.

In meinem Schlosse ist's so leer,
Da blüht mir keine Rose,
Dort wird das Herz mir gar zu schwer,
Und ich zürne meinem Loose.

Ich möchte gern ein Bauer sein,
Der rüstig froh und wacker
Bei Regen, Sturm und Sonnenschein
Umpflügte seinen Acker.

2.

Der Bauer.

Das Frühjahr ist nun wieder da,
Da gibt es neue Plagen,
Und 's klingt nur ein Hallelujah
An ein paar Feiertagen.

Zur Arbeit geht es früh und spät,
Man hätte gern zehn Hände
Bis daß die Sonne untergeht,
Des Schaffens ist kein Ende.

3.

Die Salondame.

Ich möchte so gern den Frühling sehn,
Doch heut' ist Soirée,
Und morgen muß ich zum Balle gehn,
Und übermorgen zum Thee.

Was ist auch am Ende der Nachtigall
Formloser Klaggesang?
Was ist der Fels, der Wasserfall?
Sie machen die Zeit mir lang.

Doch wenn ein feiner Elegant
Vor mich tritt, süßen Blicks,
Dann scheint mir die Frühlingslust nur Tand,
Und ich steh' auf dem Gipfel des Glücks.

4.

Die Dienstmagd.

Ich möchte so gern den Frühling sehn,
Und kann doch nicht aus dem Hause,
Muß immerdar zu Diensten stehn
In meiner engen Klause.

Mit meinem Unterofficier
Ging ich so gern spazieren;
Ach, denk' ich dran, so sterb' ich schier,
Ich muß ihn bald verlieren!

Er wird den schönen Frühling sehn
Und fern von mir genießen,
Und wird zu andern Mädchen gehn,
Ach, ich möcht' in Thränen zerfließen! u. s. w.

Gleiche Sehnsucht.

Wo weilst du, Holde, die mich liebt,
Die für ein warmes Herz
Ein warmes Herz mir wiedergibt?
Ich suche dich mit Schmerz!

Ich sehe dich in dunkler Nacht
Hellleuchtend vor mir stehn,
Sink' hin vor dir in deiner Pracht,
Weiß nicht, wie mir geschehn.

Ich bin mit dir im Traum im Bund
Auf mondbeglänzter Au,
Und sehe Locken, Brust und Mund
Und Augen ganz genau.

Und ist der holde Traum dahin,
Dann folgt den ganzen Tag,
Wo ich nur wandle, wo ich bin,
Dein süßes Bild mir nach.

Ich irre nach dir hin und her
Wohl über Berg und Thal,
Und seufze tief und seufze schwer:
„Find' ich dich nicht einmal?"

Es braust der Wind wohl in dem Wald,
Es rauscht das Mühlenrad,
Doch keine Antwort mir erschallt
Auf meinem stillen Pfad.

Weit nach den blauen Bergen dort
Dehnt sich mein Herz hinaus,
Nach einem Thale zieht mich's fort,
Da steht ein stilles Haus.

Da tritt sie jetzt wohl aus der Thür
In's Gärtchen dicht daran,
Und schaut im duftigen Revier
Die Blumen sinnend an;

Begießt die schmachtenden, und spricht:
„Euch netzt der Labungsthau,
Doch mich, mich arme Blume, nicht!
Ich schmacht' auf dürrer Au!

Ich sehe wohl in jeder Nacht
Sein Bildniß vor mir stehn,
Es winkt, es naht — ich bin erwacht,
Weiß nicht, wie mir geschehn!

Wo weilst du, Trauter, der mich liebt,
Und für ein warmes Herz
Ein warmes Herz mir wiedergibt?
Ich suche dich mit Schmerz!"

In einer Frühlingsnacht.

Es schläft der Tag; sie ist erwacht
Die grenzenlose, sel'ge Nacht;
In Frieden liegen Thal und Au,
Der Himmel schwimmt in tieferm Blau,
Aus brauner Schatten dunkelm Flor
Steigt geisterhaft der Hain empor,
Den Berg umwallet Nebelduft
Und kühlern Athem haucht die Luft;
Die Lebenspulse der Natur
Erklopfen ringsum leise nur!
Das flüsternde Laub und der Wasserfall
Vermählen ihren Zauberhall,
Und spielen dem einsam lauschenden Ohr
Melodische Musik noch vor;
Und bänger schlägt in Liebesglut
Die Sängerin, in deren Herzen
Die Sehnsucht Tag und Nacht nicht ruht,
Ihr Lied der Wonnen und der Schmerzen.
Das tönet so innig, das schwellet die Brust,
Als müßt' sie zerspringen vor Weh und vor Lust!

In des Himmels endlos tiefem Meer
Schwimmen die Inseln des Lichts umher,
Die ewigen Sterne, leuchtend in Pracht,
Ein millionfacher Tag in der Nacht.
Und ob den Bergen an dem Wald
Erhebt sich des Mondes holde Gestalt,
Und gießt aus goldnem Angesicht
In's tiefe Dunkel sein Zauberlicht.
O lächelnder Strahl! O süßes Bild!
O Antlitz so selig, so sanft und mild;
Bald leis von wolligem Flaum umwoben,
Bald heller durch schwarze Wolken gehoben,
Bald segelnd auf dem Silberkahn
In reinen Blaues Ocean,
So unaufhaltsam jagend und eilend,
Bald wieder so freundlich zögernd und weilend,
In ewigem Wechsel Bilder malend
Und stumme Gefühle niederstrahlend,
Ein Quell holdgaukelnder Phantasieen,
Die kommen und lächeln und weilen und fliehen!

Monatswechsel.

Als ich brach das erste Veilchen
  Im jungen Monat März,
Da gab's manch Liebeszeilchen,
  Und sie schenkte mir ihr Herz.

Als ich brach die erste Rose
  Im schönen Monat Mai,
Da ruht' ich ihr im Schoose,
  Gleichwie von Tunis der Dei.

Als ich brach die erste Birne
  Im heißen Monat August,
Da war mir's kalt vor der Stirne —
  Uns war nichts mehr bewußt.

An ***

O schönster Stern der Sterne,
Ich sehe dich zwar gerne,
Doch stehst du mir zu ferne; —
Was helfen mir die Sterne?

Auf eine schöne Gegend.

Welch holdes Thal! Rings Gärten und Flur
Und Wiesen und waldige Höhn!
Hier jauchzt die Seele: „Natur! Natur!
Wie bist du so himmlisch schön!“

An jenem Wald, an jenem Fluß
Bin ich gewandelt noch nie;
Dort möcht' ich hinsterben im Erguß
Süßer Melancholie.

Das Dörflein da drüben noch unbekannt,
Wie's heimlich lockt und winkt!
Und weiter der blauen Berge Rand
Wie er lachend entgegen mir blinkt!

Und dort die Ruine im grünen Meer,
Wie dahin mein Geist sich verliert! —
Ach, zög' ich mit meinem Gram hieher,
Die Gegend wär' bald ruinirt!

Der Tanz.

Der Tanz, der Tanz, der lustige Tanz!
Die Jünglinge die Mädchen drehn
Sich all' umher im bunten Kranz,
Die Tücher flimmern, die Bänder wehn!
Die Fischer all versammelt sind,
Noch fehlet Maria, das liebliche Kind.
Der Tanz, der Tanz,
Der lustige Tanz!

Der Tanz, der Tanz, der lustige Tanz!
Wenn sonst Maria kam zum Fest,
Vor Allen gab man ihr den Kranz,
Doch heute Jeder sie sitzen läßt!
Ganz unbemerkt kommt sie herein,
Sie sitzt so stumm und so allein!
Der Tanz, der Tanz,
Der lustige Tanz!

Der Tanz, der Tanz, der lustige Tanz!
  Der Stern, der als der schönste schien,
Nach dessen holdem Zauberglanz
  Die Barken aller Schiffer ziehn,
Er strahlt mit dem gewohnten Licht
Vor allen, doch man sieht ihn nicht.
      Der Tanz, der Tanz,
      Der lustige Tanz!

Der Tanz, der Tanz, der lustige Tanz!
  „Mit ihr nicht tanzt, mit ihr nicht sprecht!
Die Eit'le kam um ihren Kranz;
  So laßt sie! Ihr geschieht schon Recht!
Sie möchte gern Frau Gräfin sein!
Wir alle sind ihr viel zu klein!"
      Der Tanz, der Tanz,
      Der lustige Tanz!

Der Tanz, der Tanz, der lustige Tanz!
  Die Flöte, die Schallmeie klingt,
Umher ist lauter Freudenglanz,
  Und Alles jubelt, Alles springt;
Maria sieht dem Reigen zu
In bitt'rer fürchterlicher Ruh.
      Der Tanz, der Tanz,
      Der lustige Tanz!

Der Tanz, der Tanz, der lustige Tanz!
Und jeder Blick ihr Wunden schlägt,
Verdächtig=falschen Schein gewann's,
Was man sich sagt, was man sich frägt;
Da schleicht sie schuldbewußt davon,
Es klingt ihr nach mit Höllenton
Der Tanz der Tanz
Der lustige Tanz!

Im Garten.

Ich ging wohl im Garten der Traurigkeit nach,
Wo ich viel schöne Blumen mir brach;
Lieb waren sie all' mir im farbigen Licht,
Doch ach! die Geliebteste fand ich dort nicht.

Das Veilchen im Winkel sah auf meiner Bahn
Mit holdem bescheidenen Lächeln mich an;
Mich labte sein Duft und sein sanftes Gesicht,
Doch fand ich in ihm die Geliebteste nicht.

Die Lilie stieg von der Mauer empor,
Weiß angethan, wie eine Nonn' auf dem Chor;
Doch sie war mir zu heilig — zu blaß war ihr Licht,
Auch die Lilie war die Geliebteste nicht.

Da nickte im Lenzhauch die Tulpe mir zu,
„Ha", rief ich verwundert, „wie reizend bist du!"
Doch Schönheit hält selten das, was sie verspricht,
Auch die Tulpe war meine Geliebteste nicht.

Da sah ich die Kaiserkrone voll Glanz,
Umspielt von des Sonnenstrahls gaukelndem Tanz;
Ich staunte, doch war mir zu stolz ihr Gesicht,
Und die Stolze war meine Geliebteste nicht.

Da sah ich die Nelke, sie glühte so roth,
Wie die Lippe, die je nur den ersten Kuß bot;
Sie verathmete Sommer umher und Gedicht,
Und doch — die Geliebteste war sie mir nicht.

Jetzt sah ich die Rose — da stand ich versteint,
Und da hab' ich herzinnige Thränen geweint;
Sie zitterte wonnig — der Dorn aber sticht —
Auch die Rose war meine Geliebteste nicht.

Nun blickt' ich im Garten vergeblich umher,
Voll Primeln, Aurikeln — ich sah sie nicht mehr;
Ich leistete nun auf sie alle Verzicht,
Denn ach, die Geliebteste fand ich doch nicht.

Kaum wird sie im irdischen Garten wohl blühn,
Ach, allein für die himmlische muß ich erglühn;
Das Edle, das Hohe lebt nur im Gedicht,
Und alles Geliebteste findet man nicht!

Die Liebe.

Was Phantasie sich träumt, in Wahn befangen,
Der zarte Seelentausch, die Sympathie
Der Herzen, das nie sterbende Verlangen,
Das Echo jeder innern Melodie,
Das Leib und Geist verschmelzende Umfangen,
Das Liebesideal — das blüht ihm nie
Hier, wo im Rausch von göttlichen Gefühlen,
Stets Erdengeister mit im Busen wühlen.

Ja, Liebe, nicht im Staube kannst du thronen,
Nicht in den Tiefen dieser kalten Welt!
Ein unsichtbarer Seraph jener Zonen,
Ein Stern, von dem ein Strahl nur niederfällt

Ins Menschenherz — das bist du! — In ihm wohnen,
Das wirst du nie — du schwebst vom Himmelszelt,
Ein Gastfreund nur, am hellen Frühlingstage,
Und scheidest mit der Nachtigallen Schlage.

Dich formte nur des Geistes glühend Sehnen: —
Ein Bild, wie es die Phantasie gemalt
Mit Zauberpinsel dem entzückten Wähnen,
Das himmlisch leuchtend Gottheit wiederstrahlt,
Dem gelten, trunk'ner Jüngling, deine Thränen,
Das ist's, dem jeder Puls ein Leben zahlt!
Und ach! das ist's, was eben dieses Leben
Dem holden Wahne nie vermag zu geben!

Es ruht in dir, das Herz dir zu entzünden
Und bleibt doch ferne. — Was des Künstlers Hand
Aus Marmor konnte Seelenvolles künden,
Wo ist's? In ihm allein, der es erfand!
Das Ideal, von dem die Dichter künden,
Wo lebt's, als in der Dichtung holdem Land?
Wo schafft Natur so schön? — Und dein Verlangen
Noch Schön'res träumt sich's, ha, und — will's umfangen!

Du wendest von Gestalten zu Gestalten
Den Blick. — Wohl manches schöne Auge rollt
An deinem hin, und strebt es fest zu halten;
Gefangen bist du, ehe du gewollt;

Ein ird'sches Pseudobild beginnt zu walten
  Für jenes himmlische — es lächelt hold
Und holder deinem unheilbaren Fieber,
Und wird dir immer schöner, immer lieber.

Du liebst, du rasest — Wahnsinn wirft dich nieder —
  Wirft dich empor — du wankst mit irrem Fuß
In Waldeseinsamkeit und dichtest Lieder,
  Wo Bäume wild-romantisch ob dem Fluß
Herüberhangen — wirfst dich unterm Flieder
  In's Gras dahin, und träumst von ihrem Kuß,
Von Nebenbuhlern, Meiden, Suchen, Hassen, —
Fliegst hin, wenn du geschworen, sie zu lassen.

Wer liebt, der rast — die Krankheit wird zur Hölle,
  Und Hölle mehr die Heilung noch — ein Bann
Zieht ewig deinen Fuß an ihre Schwelle
  Und selbst der Geist — er kann nicht, wie er kann,
Kein Fels des Kraftentschlusses stopft die Quelle
  Des Uebels zu — der Mann ist nicht mehr Mann,
Du hältst dich für gesund in dem Verderben,
Und lebst nur, täglich tausendmal zu sterben.

Wir finden selten, was wir theuer nennen,
  Und finden wir's durch eines Zufalls Glück,
So brennt es nicht für uns, wie wir entbrennen, —
  Und glüht's für uns, so pflegt uns das Geschick

Und das Verhängniß mit Feindes Hand zu trennen,
Und schleudert grausam Herz von Herz zurück;
Der Brauch der Welt, der Schöpfer grauser Ehen,
Gebietet — und es ist um uns geschehen! —

Das Liebesideal.

An ein Ideal von Liebe
Glauben kann ich künftig kaum!
Ach, die göttlichsten der Triebe
Sind ein ausgeträumter Traum!

Wirklich ist er einst gewesen,
Doch die Welt ist aufgewacht,
Nur in Büchern ist zu lesen,
Daß er Selige gemacht.

Epilog.

Das Lied ist meine goldne Krone,
Mit der ich auf dem Berge throne,
Umschattet von dem Eichenbaum;
Hier herrsch' ich als des Sanges König,
Und sende Klänge tausendtönig
Hinab in meines Landes Raum.

Das Lied ist meine frische Quelle,
Mit ewig unerschöpfter Welle,
Die stets mir neue Labung zollt,
Die mir in jeder Lebensschwüle
Den Thau erquickungsvoller Kühle
Hinab durch alle Adern rollt.

Das Lied ist meine Zauberrose,
Aus deren wundersamem Schoose
Mir ew'ger Mai entgegenglüht,
Die mir kein Räuber kann zerdrücken,
Die mir kein Winter kann zerpflücken,
Weil sie in Busens Tiefen blüht.

Das Lied ist meine Rieseneiche,
Die nach der Lüfte freiem Reiche
Den stolzbewegten Wipfel schwellt,
Die gen die Wetter sich erkühnet,
Die jeden Lenz sich neu begrünet,
Und Zwiesprach mit den Sternen hält.

Das Lied ist meine sel'ge Insel,
Vor deren Pracht des Malers Pinsel
Mit seiner Farbenglut erbleicht;
Mein Paradies mit offnen Thoren
Das nie dem Eigner geht verloren,
Das keiner Schlange Gift erreicht.

Das Lied ist mein gewalt'ger Flügel,
Der fort mich über Thal und Hügel
Hinauf in blaue Meere trägt,
Der muthig mit dem jungen Aare
In's Licht strebt, in das sonnenklare,
Und Gott nach allen Himmeln frägt.

Das Lied ist meine Burg und Veste,
Die nach den Wolken ragt aufs Beste
Mit Thurm und ehrnem Wall umthürmt,
Wo ich die Hand dem Freunde drücke,
Wo ich den Feind wie Glas zerstücke,
Wenn er mein Heiligthum bestürmt.

Das Lied, es ist mein Schacht voll Goldes,
Das Lied, es ist mein Lieb, mein holdes,
  Es ist mein Haus, mein Thron, mein Zelt,
Es ist mein Edelstein, mein Segen,
Mein Schmuck, mein Sonnenschein und Regen,
  Es ist mein Leben, meine Welt.

Vom Lied kann nur der Tod mich scheiden,
Und mußt' ich um das Lied auch leiden,
  So lieb' ich's drum nur doppelt heiß.
Da nun der flücht'ge Sohn des Schalles,
Das Lied, mir in sich selbst ist Alles,
  Verlang' ich kaum noch äußern Preis:

Ob ihr mich auch nicht anerkennet,
Und kaum noch meinen Namen nennet,
  So sing' ich doch mit hellem Ton;
Geh' ich im deutschen Musenhaine
Auch unbeachtet und alleine,
  Das Lied trägt in sich selbst den Lohn.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Ortlepp, Ernst,

Lieder eines politischen Tagwächters

Stuttgart 1843

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.923
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413723-5